This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 303 833

GEIGER, Firlifimini und andere curiosa. Berlin, Oppenheim, 1885. 168 ss. 8°. 4 m. — neudruck mehrerer litterarischen pamphlete aus dem ende des 18 und dem beginn des 19 jhs. ohne mich auf eine erörterung darüber einzulassen, ob diese stücke würklich so selten (catalog 98 von HKerler in Ulm nr 3876 bietet den Firlifimini zu einer mark an!) und inhaltlich so bedeutsam sind, dass sie eine erneuung verdienten, glaube ich doch dass, wenn derartige eintagsfliegen reproduciert werden, eine etwas gründlichere umschau in leicht zugänglichen werken zu verlangen ist als der hg. sie betätigt hat. denn was den gegen Nicolai gerichteten roman Firlifimini anlangt, so ist dessen verf. keineswegs ABlumauer, wie G. auf grund ziemlich dürftiger argumente vermutet, sondern vielmehr nach Böttigers detaillierten mitteilungen Litt. zustände und zeitgenossen 1, 152 f der bekannte vielschreiber JChFSchulz (Koberstein IV 227). und über den autor des dritten und letzten hier publicierten stückes, einer travestie in knittelversen auf Millers Siegwart, über FBernritter, hätte der hg. genauere nachrichten in JJGradmanns Gelehrtem Schwaben s. 35. 824 finden und diesem werke entnehmen können dass das *von B.* der unterschrift aufzulösen sei in *von Böblingen*. ferner hat Bernritter nicht den Leipziger originaldruck des Siegwart benutzt, sondern einen der noch im jahre 1776 erschienenen nachdrucke, wie sich aus den marginalverweisen auf die seiten des romans ergibt, welche zu der Leipziger ausgabe nirgends stimmen. auch ist der von G. widerholte druck des bänkelsängerliedes keineswegs der einzige, welcher existierte. ich selbst besitze einen anderen (39 gezählte octavseiten), der gleich den titel so gibt, wie er von Appell, Goedeke, Gradmann citiert wird: *Siegwart, / oder / der auf dem Grab seiner Geliebten / jämmerlich erfrohrene* (G. *verfrohrene*) / *Kapuciner.*

feststellen, wahrscheinlich gehen beide auf ein gemeinsames original zurück. es zeigen sich vielfache differenzen in orthographie und interpunction und jeder hat eigentümliche fehler. auf grund meines exemplars dürfte bei G. zu verbessern sein: s. 156 str. 1, 3 *altes* in *alles*, s. 161 oben die randzahl 506 in 606?, ebenda str. 4, 1 *ihm* in *ihn*, ebenda str. 6, 3 *Thüre* in *Thüren*, s. 164 str. 6, 2 wol *Dann* in *Denn*.

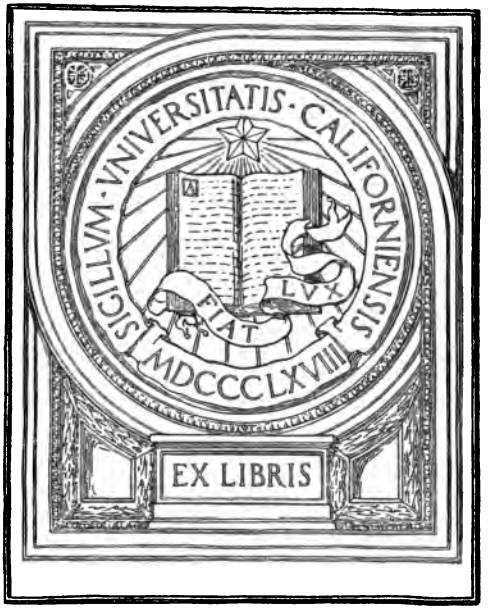
· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

L. GEIGER, Firlifimini und andere curiosa. Berlin, Oppenheim, 1885. 168 ss. 8°. 4 m. — neudruck mehrerer litterarischen pamphlete aus dem ende des 18 und dem beginn des 19 jhs. ohne mich auf eine erörterung darüber einzulassen, ob diese stücke würklich so selten (catalog 98 von HKerler in Ulm nr 3876 bietet den Firlifimini zu einer mark an!) und inhaltlich so bedeutsam sind, dass sie eine erneuung verdienten, glaube ich doch dass, wenn derartige eintagsfliegen reproduciert werden, eine etwas gründlichere umschau in leicht zugänglichen werken zu verlangen ist als der hg. sie betätigt hat. denn was den gegen Nicolai gerichteten roman Firlifimini anlangt, so ist dessen verf. keineswegs ABlumauer, wie G. auf grund ziemlich dürftiger argumente vermutet, sondern vielmehr nach Böttigers detaillierten mitteilungen Litt. zustände und zeitgenossen 1, 152 f der bekannte vielschreiber JChFSchulz (Koberstein IV 227). und über den autor des dritten und letzten hier publicierten stückes, einer travestie in knittelversen auf Millers Siegwart, über FBernritter, hätte der hg. genauere nachrichten in JJGradmanns Gelehrtem Schwaben s. 35. 824 finden und diesem werke entnehmen können dass das *von B.* der unterschrift aufzulösen sei in *von Böblingen*. ferner hat Bernritter nicht den Leipziger originaldruck des Siegwart benutzt, sondern einen der noch im jahre 1776 erschienenen nachdrucke, wie sich aus den marginalverweisen auf die seiten des romans ergibt, welche zu der Leipziger ausgabe nirgends stimmen. auch ist der von G. widerholte druck des bänkelsängerliedes keineswegs der einzige, welcher existierte. ich selbst besitze einen anderen (39 gezählte octavseiten), der gleich den titel so gibt, wie er von Appell, Goedeke, Gradmann citiert wird: *Siegwart, / oder / der auf dem Grab seiner Geliebten / jämmerlich erfrohrene* (G. *verfrohrene*) / *Kapuciner*.

feststellen, wahrscheinlich gehen beide auf ein gemeinsames original zurück. es zeigen sich vielfache differenzen in orthographie und interpunction und jeder hat eigentümliche fehler. auf grund meines exemplars dürfte bei G. zu verbessern sein: s. 156 str. 1, 3 *altes* in *alles*, s. 161 oben die randzahl 506 in 606?, ebenda str. 4, 1 *ihm* in *ihn*, ebenda str. 6, 3 *Thüre* in *Thüren*, s. 164 str. 6, 2 wol *Dann* in *Denn*.

Steinmeyer.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Firlifimini

und andere Curioſa.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin.
Verlag von Robert Oppenheim.
1885.

1869.

Alle Rechte vorbehalten.

PT 1359
G 45

Vorbemerkung.

Nur wenige Worte habe ich dem vorliegenden Büchlein voranzuschicken. Der Inhalt desselben besteht in drei literarischen Satiren, welche dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts angehören. Sie sind alle drei sehr selten und wegen ihrer Seltenheit, noch mehr aber wegen ihres bedeutsamen Inhalts eines Neudrucks werth. Die beiden ersten bedürfen mannigfacher Erklärungen; ich habe dieselben in Einleitungen und Schlußworten zu geben versucht und zugleich Vermuthungen über die Verfasser der anonym bezw. pseudonym erschienenen Schriften geäußert. (Die Einleitung zu der zweiten Schrift war früher in der „Gegenwart" 1883 Nr. 21 von mir veröffentlicht worden.) Von „Firlifimini" habe ich nur diejenigen Stellen zum Abdruck gebracht, welche literarhistorisch von Interesse sind; die zwei anderen werden wörtlich gegeben. Der Abdruck ist buchstäblich getreu. Die zwei letzten Schriften besitze ich selbst; das Original der ersten, das einzige mir

M324272

erreichbare Exemplar, befindet sich im Besitze des Herrn Otto von Leixner in Groß-Lichterfelde, der mir das Buch monatelang zur Benutzung überlassen und den Abdruck gütigst gestattet hat. Es gereicht mir zur größten Freude, Herrn von Leixner für diese seltene Liberalität auch an dieser Stelle meinen besten Dank zu sagen.

Berlin, 7. Juli 1885.

Ludwig Geiger.

Inhalt.

Seite

Firlifimini 1

Die äſthetiſche Prügelei 104

Der verfrohrene Capuziner 142

Firlifimini.

Den Namen Firlifimini haben ſchwerlich viele Literarhiſtoriker ſchon gehört. In den mir bekannten Literaturgeſchichten habe ich denſelben vergeblich geſucht. Bevor ich aber zufällig (denn das Regiſter verſchweigt den Namen), in dem ſelten verſagenden Grundriß Goedeke's II, S. 1170 die Notiz fand: „Leben und Todt des Dichters Firlifimini. O fames quid non mortalia pectora cogis. Leipzig 1784. 222 S. 8°" und ſpäter (Herbſt 1881), freilich zu ſpät, in einem Catalog des Scheible'ſchen Antiquariats in Stuttgart, das Buch angezeigt ſah, hatte ich unter Bertuchs Papieren (im Froriep'ſchen Archiv zu Weimar) zwei auf jene Schrift bezügliche Briefe gefunden. Dieſe Briefe — der an Bertuch gerichtete iſt Original, Bertuchs Antwort liegt im Concept vor — laſſe ich zunächſt hier folgen, nachdem kurz darauf hingewieſen worden, daß Heinicke der berühmte vielfach angefeindete ſtets kampfbereite Taubſtummenlehrer iſt, geb. 10. April 1729, geſt. 29/30 April 1790.

(Vgl. H. J. Stötzner, S. H. Leipzig 1870, und Allg. deutsch. Biogr. XI, 30 f.)

Heinicke schreibt:

„Es war mir besonders angenehm, als Ihr Firlifimini vor einiger Zeit erschien; denn er widersprach den Klagen, daß keine Moralität mehr unter den deutschen Gelehrten, sondern nur grimassirende Civilität dafür zur Mode bei ihnen worden sei, die ihre Glückseligkeit bloß durch ihre heteronomischen Maximen geltend zu machen suchte, sie aber keineswegs mehr von wahrer Würde abzuleiten trachtete. Nun wünschten freilich manche ehrliche Leute bei Erscheinung Ihres Buches, daß Sie auch Ihren werthen Namen, dessen sie sich sonst in- und außergerichtlich bedienen, darauf gesetzt haben möchten, zumal, da Sie gegen namenlose Krittler zu Felde zogen, denn dadurch würde Ihr Beitrag zur Autonomie des guten Willens vollkommen gewesen sein. Allein Sie lieferten doch probate Zuchtmittel, die von moralischen Principien abstammten wie z. B. Ihre körnigten Ausdrücke wider Jalocin das ist von hinten verdolmetscht Nicolai, Beweise davon liefern. Und in der That haben Sie vollkommen recht, wenn Sie verkappten Afterrichtern ihren Unfug ohne biblische Schreibart darstellen und beweisen, daß sie die schändlichste, Satire auf die Menschen sind, der Christenheit nicht einmal zu gedenken. Mit einem Worte, Sie gefielen mir damals

Ihrer schüchternen Moralität ungeachtet, dennoch gar sehr und ich hielt Sie für einen jungen Daniel, der Herz im Leibe hätte, allen Sündern ihre Bubenstücke aufzudecken, zumal da unser trefflicher Moralist Herr Wieland Sie in seinem deutschen Mercur ein Genie nannte und sehr damit zufrieden war, da Sie die verkappten Krittler recht polnisch züchtigten: Bravo!

Nun packten mich die verkappten A. L. Zeitungsschreiber letzthin auch ganz barbarisch an; schimpften und lästerten mich und meine Verrichtungen öffentlich ohne alle Beweise, daß ich gar nicht wußte wie ich dazu kam. Sehen Sie nur einmal, wie paradox das alles dabei war. Ich gab ein Buch heraus, wovon die A. L. Zeitungen nichts verstunden, sie beurtheilten daher mich statt dieses Buches, ganz beweislos, machten mich zum Schwärmer, zum Steckenknecht, zum Besessenen, sagten, ich hätte keine Sitten und wollten mich Stumme zu lehren meistern u. s. w. Dieses Verfahren kam mir nun, wie Sie leicht denken können, sehr possirlich vor. Ich trat vor den Spiegel und examinirte mich a priori und a posteriori, materialiter und formaliter, aber ich konnte keine Spur, keinen Schatten von einem Buche an mir gewahr werden und gleichwohl wurde ich recensirt!

Was war dabei zu thun? Um mich nicht zu übereilen, schrieb ich deswegen an den Professor

Schütz in Jena, der, wie man meinte, Geschäftsträger bei der A. L. Z. sein sollte, der es aber nicht war, weil er mir auf drei Briefe nicht antwortete und auch meine Antikritik über mich nicht in die A. L. Z. einrücken ließ. Ich mußte mir das so gefallen lassen, denn an wen sollte ich mich sonst wenden, da Sie mir als Geschäftsträger bei der A. L. Z. nicht bekannt waren und heimlich wollte ich nicht klagen, weil ich das für unmoralisch halte; hätte ich aber gewußt, daß Sie Geschäftsträger bei der A. L. Z. wären, so hätt' ich mich gewiß gleich an Sie gewandt, zumal da Sie schon als Verfasser des Firlifimini das Verfahren der A. L. Z. nicht billigen konnten.

Da ich also keine Satisfaction von der A. L. Z. bekommen konnte, so wollte ich doch nichts so grade öffentlich gegen dieselbe unternehmen, sondern setzte mich hin und machte à la Firlifimini ein Gedichtlein auf die litterarischen Lazzaroni, zeigte es einigen Freunden und diese fanden nun freilich keine Schönheiten aber pure Wahrheiten darin, und mehr verlangte ich auch nicht: denn für Schönheiten haben wir ja Modenjournale und Pandorenkalender.*)

*) Das Journal des Luxus und der Moden und der Almanach „Pandora", sind die Namen zweier in Bertuchs Verlag erscheinender Schriften.

Es dauerte aber nicht lange, so fanden sich noch mehr Schriftsteller, die ebenso wie ich in der A. L. Z. recensirt und zu Schmeißfliegen, unverschämten Scribblern, schamlosen Papierverderbern und der Leipziger Meßkatalog zum Ratten- und Mäuseneſt geförmelt worden ist. Es konnte daher nicht fehlen, daß Firlifiminische Grundsätze in uns erwachen mußten und es wurde beschlossen, diese verkappten Geister ein wenig zu firlifimiiniren, jedoch mit unseren Namensunterschriften, weil keine Genies unter uns waren und so entstand denn nun — „der wunderbare Hund oder die Recensentenjagd.“

Nun haben Sie das Büchlein gar sehr übel genommen und uns sogar bei hiesiger Obrigkeit darum verklagt; wir wurden daher über solche Jagd vernommen und ein Rechtsspruch hat uns jetzt in 50 Thaler Strafe condamnirt, wobei uns aber die Vertheidigung zugelassen worden! Vorher wußten wir unsern Ankläger nicht, jetzt aber, da wir uns defendiren können und die Akten sehen, ergiebt sich's, daß E. W. als Geschäftsträger der A. L. Z. unsere Gegenpartei sind und darüber sind wir, nach Subsumption aller Umstände und Nebenumstände fast in Erstaunen gerathen, aber es gab sich bald wieder. Doch dem sei wie ihm wolle, ich muß hier kurz sein und sage nur, daß ich in Ihrer Klageschrift — das ist ein Brief an Herrn Kriegs-

rath Müller — beunwahrheitet worden bin, denn es ist doch nicht wahr, daß das Gedicht auf S—z auf Schütz gemacht worden sei. Es war schon vorher, ehe an die Jagd gedacht wurde, fertig und auf einen Krittler in den Gothaischen Zeitungen, der sich S—z unterschrieb und meinen Freund Voß darin beleidigt hatte, verfaßt, den ich aber bis diese Stunde nicht kenne. Ich schickte dieses Gedicht schon 1785 an den Justizrath Boie, um es in's Museum einzurücken, allein er wollte, weil Voß sein Schwager ist, sich keinen Schein von Parteilichkeit deswegen geben und rückte es nicht ein. Sie können Herrn Boie darum befragen, wenn Sie mir nicht glauben wollen. Allein das Gedicht beweist schon selbst, worauf es gearbeitet ist, denn es fängt an:

Dich, der Du wie ein Hund grob, tückisch und voll Neid
Auf unsern Voß seit einiger Zeit
In Gothischen Blättern kritisch pissest.

Wie konnten Sie mich daher mit gutem Gewissen beschuldigen und anklagen, daß ich den Professor Schütz unter diesem Gedicht gemeint habe? Im übrigen aber habe ich Schütz auf keine Art beleidigt, denn die Aufforderung von mir muß er sich gefallen lassen, weil die Wahrheit und Wissenschaften dadurch gewinnen und einen Irrthum einzugestehen macht auch einem Philosophen Ehre. Was aber die andern Verfasser der Jagd anbetrifft,

die gehen mich nichts an. Ueberhaupt aber haben wir die ganze verkappte Ritterschaft à la Firlifimini gemeint, und sie kann sich ja öffentlich vertheidigen und ihr Recht deduciren, wenn sie eins zu vertheidigen hat ..... Sie werden die verkappte Afterrichterei doch wohl überhaupt nicht vertheidigen wollen? Im Fall das sein sollte, so bin ich Ihr Mann, allein wir beide treten dann aus dem Incognito und schreiben wie sich das für Gelehrte geziemt.

Im übrigen bin ich und auch andere von der A. L. Z. beleidigte Schriftsteller sehr zufrieden, daß wir nun unsern Ankläger kennen und uns sowohl vor als außer Gericht an ihn halten können. Um aber dabei auf keine Weise heimlich zu Werke zu gehen, melde ich, daß ich Sie nun noch bei Ihrer dortigen Obrigkeit belangen lassen werde. Denn Sie werden uns nicht zumuthen, daß wir uns beweislos von Ihrer A. L. Z. verunglimpfen lassen sollen. Jetzt kenne ich nur noch 6 Schriftsteller, die sich des nämlichen Mittels wie ich gegen Sie bedienen werden; wir wollen daher erst gerichtlich klagen und dann Jeder ein Bändchen Akten davon drucken lassen, denn bei gedruckten Schmähungen kann kein obrigkeitlicher Richter helfen, allein wir wollen dabei, wenn's Ihnen beliebt, nicht mehr à la Firlifimini verfahren. Wissen Sie aber ein

anderes besseres Mittel, uns aus diesem von Ihnen angefangenen Spiele zu ziehen, so belehren Sie uns darüber, aber dieses müßte vor dem 24. hujus geschehen, weil sonst meine Klage an Se. Durchlaucht den Herzog von Weimar, der mich sehr gut kennt und oft besucht hat, als auch an Ihre Obrigkeit eingeschickt wird; auch sogar diesen Brief werde ich an Se. Durchlaucht und an Ihre Obrigkeit mit einschicken, denn ich mag nichts verheimlichen und die anderen angegriffenen Schriftsteller werden das nämliche thun. Wir werden uns nicht von Ihnen, an Jemand anders weisen lassen, und ihn verklagen: denn Sie sind Kläger wider uns und Ihre Klageschrift bestimmt die zusammenhangenden Rechte nnd unser Verfahren danach. Im Uebrigen bin ich mit aller Hochachtung

E. W. gehorsamster Diener

Samuel Heinicke,

Direktor des Churſächsischen Instituts für Stumme.

Leipzig, 12. Febr. 1787."

Nach dem Briefe Heinicke's erwartet man gewiß in der A. L. Z. eine hämische und vernichtende Kritik, wie sie in den kritischen Zeitschriften jener Tage nicht eben selten vorkommen. Das ist indessen nicht der Fall. Heinicke's Schrift: Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher (Halle 1784), die

hauptsächlich den Nachweis führen soll, daß man durch Buchstabiren nicht lesen lernen könne, wird besprochen (A. L. Z. 1785 No. 17 vom 21. Juni) meist durch wörtliche Anführung der Sätze des Verfassers; seine beständige Hinweisung auf Kant wird für seltsam erklärt, wobei freilich die Bemerkung vorkommt: „Wir fürchten sehr, Hr. H. habe an mehreren Orten auch weder Herrn Kant, noch sich selbst verstanden"; endlich wird wiederum mit seinen eigenen Worten auseinandergesetzt, was er unter „Plusmachern" versteht und folgendermaßen geschlossen: „Diese Stelle könnte nicht Jemanden verführen zu glauben, daß das ganze Buch eine Satire auf die pädagogischen Schwärmer sein solle. Aber wenn dies wäre, so müßte man sagen, daß die Anlage davon gänzlich mißrathen sei. Wir sind daher geneigter, diese sonderbare Erscheinung uns so zu erklären, daß Hr. Heinicke; dessen Verdienst um die Taubstummen wir herzlich verehren, der unläugbar auch sonst wahre Talente des Geistes besitzt, sobald er auf's Buchstabiren kömmt, aus übertriebenen Eifer (wie es schon vielen guten, ja großen Männern bei Lieblingsgedanken gegangen ist) selbst ein wenig schwärmt."

Man sieht: höflicher kann man nicht wohl einen Tadel einkleiden. Ursprünglich war auch Heinicke gar nicht so böse. Seine Schrift: „Wichtige Ent-

deckungen von Beyträgen zur Seelenlehre“ werden im Anzeiger des Teutschen Merkur 1784 S. LV fg. sehr lobend besprochen. Im Jahrgang 1785 des „Teutschen Merkur“ findet sich ein Aufsatz von ihm. Es scheint, daß erst seine jungen, heißblütigen Freunde, Geißler, Knudt ihn zu solchem Zorne entflammt haben. Die Erwiderung Bertuch's kühlte seinen Zorn. Sie lautet folgendermaßen:

An Herrn
Direktor Heinnicke zu Leipzig

Weimar, d. 22. Febr. 1787.

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr,

Sie beehren mich in dem ersten Briefe, den ich unterm 17. dieses von Ihrer Hand erhalte, mit so mancherley Qualitäten und Attributen, daß ich sie ohnmöglich alle mit gutem Gewissen annehmen kann. Einem jeden das Seine! Erlauben Sie mir also davon bescheiden zurückzugeben, was nicht mein gehört.

Das Erste ist gleich das Leben und Todt des Dichters Firlifimini. Ich habe so wenig Theil an seiner Entstehung, als an dem Koran; dieß glauben Sie mir einstweilen aufs Wort. Ein junger Mann, der seitdem einer unsrer guten Schriftsteller worden ist, war Vater zum Kinde; ich nur die

Hebamme, die es bey seiner Geburth aufnahm und in den Kasten des großen litterarischen Findelhaußes, das H. Mag. Reiche damals errichtet hatte, trug. Mit Einem Worte, der junge Mann wollte seinen Nahmen nicht risquiren, bath mich um meine Hülfe, und da ich fand, daß er in seinem Werklein allerhand litterarischen Unfug gerügt hatte, niemanden persönlich angriff, und das Ganze so gut eine Persiflage auf den Mann im Monde, als auf manche Erdensöhne seyn konnte, — denn Ihre scharfsinnige Deutungs-Gabe bringt wirklich wie ich sehe einen ganz neuen Sinn hinein — so lehnte ich ihm, als meinem litterarischen Pathgen meinen Nahmen, und schickte es auf gut Glück in H. Mag. Reichs Boutike. Wies ihm da ergangen ist, wissen die Götter; denn ich hab' es seitdem nicht wieder gesehen. — Dies von Firlifimini, um Ihre Meinung darüber zu berichtigen. Nun zur zweyten Berichtigung.

Ich bin ein Mitglied der Societät der Unternehmer der Allg. Literatur-Zeitung, ihr Commissarius und öffentlicher Geschäftsträger; H. Prof. Schütz in Jena ist dieß nicht, sondern blos Redacteur und Inspektor der Expedition. Merken Sie diesen Unterschied wohl. Ihre und Ihrer H. Commilitonen, neml. H. Geislers und H. Masiussens Fehde, die Sie mit der A. L. Z. oder eigentl. mit Ihrem Rezensenten darinnen begannen, gieng mich und die

Societät so lange nichts an, als Ihre gemeinschaftliche Art zu operiren, nicht alle Gränzen der Achtung und der guten Sitten, die Gelehrte doch einander schuldig sind, überschritt, und in öffentliche und persönliche Beleidigungen unsers H. Redakteurs ausartete. Da aber dieß in verschiednen Pamphlets zu Anfange des vorigen Jahres geschah, und die Societät wie billig bey diesem Falle dem H. Professor Schütz ihre Achtung beweisen wollte, so erhielt ich von derselben den Auftrag, bey Gelegenheit meiner Anwesenheit in voriger Oster-Messe in Leipzig, diesen Fall an den H. Geh. Kriegsrath Müller, als erstem Mitglid der Bücher-Commission zu denunciiren, und Churfrstl. Bücher-Kommission zu überlassen, was sie darauf thun, und ob sie den Fall genauer untersuchen wolle oder nicht. Dieß that ich erst mündlich, bey Gelegenheit, da ich mit H. Prof. Schütz bey dem H. G. Kr.-Rath Müller speißte, und hernach, um der Sache doch die gehörige Form zu geben, in meinem Pr. Mem. an denselben. Ich habe seitdem nicht das Geringste weiter von der Sache gehört, und Eur. Hochedelgeb. geben mir wirklich durch Meldung, daß Ihnen von Ihrer Obrigkeit deßhalb 50 Rthlr. Strafe zuerkannt worden, die erste Nachricht, daß Churfrstl. Bücher-Commission durch meine Denunciation gegründete Veranlassung müsse gefunden haben, diese Sache genauer zu untersuchen. Daß

ich und die Societät nicht Kläger, sondern nur Denunciant gegen Sie und Ihre damaligen Herren Collegen sind, sehen Sie ja deutlich daraus, daß wir vom ganzen Verlauf der Sache und sogar von Ihrer Condemnation zur Strafe, die bey der bekannten Gerechtigkeits-Pflege der Churfrstl. Bücher-Commission offenbar vorausgesetzt, daß Sie strafwürdig müssen gehandelt haben, kein armes Wort wissen. Da nun die Sache offenbar schon res judicata zu seyn scheint, und Ihre Obrigkeit ihr gesprochenes Urtheil gewiß zu behaupten wissen wird; so dächt ich ließen Sie sie ruhen und benutzten diese Erfahrung als ein weiser Mann. Glauben Sie daß ich durch eine Interceßion im Nahmen der Societät bey H. Geh. Kriegs-Rath Müller oder in Dreßden, Ihnen die Strafe abwenden oder mildern kann, so geben Sie mir die Mittel dazu in die Hand, und ich will's gern thun; dieß verspreche ich Ihnen. Ein anderes beßeres Mittel, Sie, wie Sie sagen aus diesem Spiele zu ziehen, weiß ich nicht.

Was Sie und die andern 6 Schriftsteller nach allbem noch für eine Klage hier bey meiner Obrigkeit gegen mich erheben wollen, verstehe ich nicht ganz. Glauben Sie es aber dennoch thun zu müssen, so will ich statt es Ihnen zu wehren, es Ihnen vielmehr auf alle Art erleichtern. Mein erstes forum competens, wo Sie mich belangen können, ist hie-

sige frstl. Regierung, das zweyte und höchste Durchl. der Herzog, mein Herr. Da es mein Amt als Kabinets-Sekretär ohnedieß mir zur Pflicht macht, eine Menge Klagen und Bittschriften anzunehmen, und treulich an ihre Behörde zu fördern, so schicken Sie Ihre Comun-Klage gegen mich nur direkt an mich ein. Ich will sie heilig und treulich übergeben, und mit umgehender Post Ihnen einen besiegelten Kanzley-Schein, daß sie richtig übergeben worden sey, einschließen. Kann ich mehr thun? — Ihren Brief an mich in Copia an Drchl. Herzog einzuschließen, bemühen Sie sich nicht, wenn Sie sonst nicht wollen; ich will ihn, wenn Sie es sonst drauf hin wagen wollen, auf Ihr Verlangen sehr gern selbst, nebst meiner Antwort darauf, Serenissimo behändigen oder vorlesen.

Glauben Sie übrigens, wertheſter Herr Direktor, daß ich für Ihre wahren Verdienste auch so viel wahre und schuldige Hochachtung, als über Ihre Uebereilungen, die Ihnen nichts anders als Unannehmlichkeiten zuziehen konnten, Bedauern hege, und Ihnen sehr gern durch angenehme Gefälligkeiten zeigen werde, daß ich sey

Eur. Hochedelgb.

gehorsamster Diener

FJB.

Daß Heinicke auf letzten Brief keine ferneren Schritte that, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung. Auch in den übrigen Briefschaften Bertuchs habe ich eine Erwähnung der Schrift Firlifimini vergeblich gesucht. Nur eine Notiz fand ich, welche Bertuch's Behauptung, er sei nicht Verfasser dieser satirischen Schrift — man weiß freilich, was man im Allgemeinen von derartigen Ableugnungen zu halten hat — in ein eigenthümliches Licht stellt. In einer Abrechnung nämlich mit der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten, von Bertuch's Hand (Beilage zu einem Briefe Göschens 1785) steht eine Berechnung von „Spanisches Magazin Band I bis III, Spanisches Theater I" und „Leben des Dichters Firlifimini" jedenfalls ein Beweis, daß auch die letztere Schrift als Bertuch's Eigenthum galt und ein fernerer dafür, daß Bertuch, entgegen seiner Behauptung, von der Arbeit, nachdem er sie in Druck gegeben, wieder gehört hatte. —

Das Suchen nach der Schrift „Firlifimini" blieb Jahre lang ohne Erfolg. Ein Nachforschen in verschiedenen Bibliotheken, eine offene Anfrage im Buchhändler-Börsen-Blatt gewährte ein negatives Resultat. Da wurde ich durch eine Notiz auf einen Aufsatz O. v. Leixners „Deutsche litterarische Streitschrift des 18. und 19. Jahrhunderts" (Deutsche Revue VII. Band 8. und 9. Heft) hingewiesen, in

welchem S. 241—243 auch der Firlifimini besprochen war. Die daselbst gegebene kurze Analyse des Inhalts unserer Schrift, soweit sich diese auf Nicolai bezog, reizte die Neugier, statt sie zu befriedigen. Auf eine Anfrage theilte Herr v. Leixner mir mit, daß er die Schrift besitze und erbot sich mit größter Liebenswürdigkeit, mir dieselbe behufs Benutzung zur Verfügung zu stellen.

Ich gebe zunächst eine kurze Inhaltsangabe der Schrift, wobei ich mich nicht scheuen darf, die frivolen Partieen derselben zu berühren, obwohl ich sie nicht mit der Vorliebe behandeln mag, mit welcher der Verfasser unserer Schrift offenbar bei ihnen verweilt.

Firlifimini, ein armer unglücklicher Dichter, lebt in Leipzig in elender Lage. Für seine Werke erhält er kein Geld: ein goldbordirter Rock, den er von einem mitleidigen Verleger bekommen, erscheint ihm wie eine königliche Belohnung. Daher hat er Schulden, die ihn drücken. Seine Wirthin Rudela will ihm nicht weiter borgen, seine gutmüthige, verliebte Aufwärterin Fatime vermag ihn kaum mehr zu trösten; auch die Liebe verläßt ihn. Denn Mira, die er anschwärmt, ist eine verworfene Dirne, die mit ihrem Zuhälter, dem Janitschar Hüpfero, den saubern Plan ausgeheckt hat, von F. Geld zu erpressen. Zu dem Zweck will sie ihm einreden, sie sei

schwanger von ihm und verlangt Heirath oder Zahlung, wird aber von dem keuschen, seiner Unschuld bewußten Jüngling abgewiesen. Nicht glücklicher ist ihr Zuhälter, ein feiger Bramarbas, übrigens trefflich gezeichnet, der nach vergeblichen Erpressungsversuchen sich zurückzieht. Um den Verfolgungen seiner Wirthin zu entgehen, schnürt Firl. heimlich sein Bündel und entweicht, nachdem er von seiner Aufwärterin und von seinem geliebten Laubfrosch zärtlichen Abschied genommen. Er kommt, von einem mitleidigen Fuhrmann auf seinem Wagen mitgenommen, nach Berlin. Dort erlebt er zuerst eine grausame Enttäuschung. Er hatte dem Buchhändler Nicolai seine Gedichte geschickt und in einem ausführlichen Briefe seine klägliche Lage wahrheitsgetreu geschildert. Dieser aber schickte ihm die Gedichte als unverwendbar zurück, gewährte ihm keine Unterstützung und stellte ihm nur in Aussicht, in den Zirkel seiner Recensenten aufgenommen zu werden. Diese Aufnahme geschieht auch bei einem feierlichen Mittagsmahl, ein Abtrünniger wird ausgestoßen — Brusebüdelio — weil er gewagt, Wieland's neueste Gedichte schön zu finden, Firlifimini als geschworener Preßknecht aufgenommen. Er erhält seine Aufgabe in strikteſter Weise zugemessen, eine Liste aller Dichter und Schriftsteller, die getadelt werden müssen und entledigt sich seiner Pflicht bei der ersten Recension

in gewünſchter Weiſe. Aber die Recenſionsbücher folgen nicht ſo ſchnell, wie er wünſcht, das Honorar iſt ſehr knapp. Da er davon nicht leben kann, ſchickt er ſeine Gedichte an einen andern Verleger, Nicolais ärgſten Feind, erhält dafür ein ihm königlich erſcheinendes Honorar und wird von dem menſchenfreundlichen Mann liebevoll aufgenommen. Ueber einen ſolchen Empfang wird er dermaßen erregt, daß er Nicolais höhniſche Aufkündigung verächtlich aufnimmt, eines Leipziger Advokaten — er war durch Nicolais Creaturen zu dieſem Verfahren angeſtachelt worden, — Mahnſchreiben, ſeine Schulden zu bezahlen, frech beantwortet, eine Satire: Pegaſus auf die deutſchen Dichter ſchreibt und in Saus und Braus lebt, weil er meint, die Summe, welche er für ſeine Gedichte erhalten, werde ewig reichen. Aber bald trifft ihn das Verhängniß. Seine Aufwärterin, der er den Miethzins für den Wirth einhändigt, geht mit dem Gelde durch. Zwei Nachbarinnen, abgefeimte Buhlerinnen, die zu verrufen ſind, um noch einen Liebhaber zu finden, ſtellen ſich in ihn verliebt, locken ihn in ein berüchtigtes Lokal, machen ihn trunken, ſtehlen ihm ſein Geld bis auf den letzten Pfennig und machen ſich mit dem Raube davon. Er kann weder den Kellner noch den Friſeur bezahlen und wird von beiden verfolgt. Als dritter Verfolger zeigt ſich ſein Wirth, der von ihm die Miethe auch

für die entlaufenen Frauenzimmer haben will. Sein ehemaliger Gönner, der Buchhändler, kündigt ihm jeden Verkehr, da er mit einem so sittenlosen Menschen nichts zu thun haben wolle. Der über die freche Antwort erzürnte Leipziger Advokat sendet ihm eine derbe Abfertigung und veröffentlicht einen Steckbrief wider ihn. Firlifimini leidet bittere Seelenqual. Dazu kommt bald die schlimmste körperliche Pein. Sein Wirth nämlich, der durchaus bezahlt sein will, schließt ihn bei Wasser und Brot ein und will ihn erst befreien, wenn der arme Dichter zwanzig Druckbogen geliefert hat, die der Wirth zu seinem Vortheil verwenden will. Da Firlifimini nichts schreibt und nichts schreiben kann, werden seine Rationen immer kleiner, endlich bleiben sie ganz aus. Der Dichter verläßt bis zuletzt sein unglückliches Handwerk nicht, er schreibt, schon unter entsetzlichen Hungerqualen „Betrachtungen eines unglücklichen Dichters, der bei Wasser und Brot eingesperrt, täglich einen Bogen schreiben soll", aber endlich erliegt er den Qualen und stirbt.

Behandelte die Schrift nur Leben und Hungertod des Dichters Firlifimini, gäbe sie nur einen neuen Beweis für das Schriftstellerelend im 18. Jahrhundert und bestätigte damit den Virgilschen Spruch, welcher der Schrift als Motto vorgedruckt ist, so würde sie wohl Interesse verdienen, aber doch nicht von der

Bedeutung ſein, die ich ihr vindicire. Dieſe Bedeutung verdient ſie, weil ſie ein Moment in dem Kampfe zwiſchen Wieland und Nicolai iſt, eine Schrift, die offenbar aus dem Wielandſchen Kreiſe ſelbſt hervorgegangen, mit dem alten Feinde Nicolai, zugleich aber auch eine wenn auch verſpätete Abrechnung mit den noch älteren Feinden, den Genie-Männern, hält.

Doch bevor die Unterſuchung weiter geführt wird, muß ein Abdruck derjenigen Stellen unſerer Schrift erfolgen, die von litterariſchem Intereſſe ſind. Die Stellen finden ſich im Original S. 77 — 85, S. 94 — 137, 205 — 222. Streng genommen gehört die letzte Stelle weder zu der Satire auf Nicolai, noch zu den Hindeutungen auf den Wieland-Nicolaiſchen Streit, aber ſie iſt zur Charakteriſtik des Schriftſtellers wichtig und muß zu einer Vermuthung benutzt werden. Vor der erſten Stelle ſind die Leipziger Liebesgeſchichten ausgelaſſen; zwiſchen der erſten und zweiten der Abſchied Firlifimini's von Fatime und dem Laubfroſch; zwiſchen der zweiten und dritten die Berliner Freudenmädchen-Geſchichte, alle drei für das litterariſche Intereſſe ohne Belang. Zur Erklärung braucht nur vorangeſchickt zu werden, daß der Verfaſſer es liebt, die Namen von Städten und Menſchen umzudrehen; er ſchreibt alſo: Gizpiel-Leipzig, Nilreb-Berlin, Jalocin-Nicolai, Dnaleiw-Wieland u. ſ. w. Kennt man dieſe Manier, die wie man weiß auch

im 18. Jahrh. keineswegs neu war, sondern z. B. schon in den Gottsched-Bodmerschen Kämpfen häufig angewendet worden war, so kann man die übrigen Namen leicht auflösen. Der Abdruck ist buchstäblich getreu; die in Klammern beigefügten Zahlen bedeuten die Seiten des Originals.

(77) An den Buchhändler Jalocin.

Hochedelgeborner, insonders Hochgeehrter Herr,

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit meinem Brief und einem Packetchen Manuskript beschwerlich falle. Der Ruf von Ew. Hochedlen Güte und Nachsicht, läßt mich die schmeichelhafte Hoffnung fassen, daß Sie mir verzeihen werden, daß ich mein Packet nicht frankirt habe. Sie wissen schon, daß es in der Natur der Dichtkunst liegt: ihre Verehrer nicht zu belohnen; darum gesteh' ich aufrichtig, daß ich nicht einen blutigen Pfennig hatte, als ich den Brief an Sie siegelte.

Jedem andern Verleger würde ich dies offenherzige Geständniß nicht gethan haben, denn die Herren drücken einen armen Dichter bis auf's Blut, wenn sie merken, daß er Geld braucht; (78) aber Ew. Hochedlen gütige und menschenfreundliche Gesinnung ist mir zu bekannt, als daß ich einen Augenblik hätte anstehn sollen, Ihnen meine unglükliche Lage zu entdekken.

Beikommendes Mſkpt. iſt die Frucht halbjähriger Arbeit, und Sie werden mir eingeſtehen, daß ich ſehr fleiſſig geweſen bin. Mein Kopf iſt äuſſerſt fruchtbar; er durchſchaut alle Gegenſtände mit einer durchdringenden Perſpikazität, und mein Dichtergenius

Der unzerdrükt von ihrer Laſt
So mächtig alle Natur umfaßt
So tief in jedes Weſen ſich gräbt
Und doch ſo innig im Ganzen lebt.

verläßt mich nie. Wenn er mich pakt, ſo bin ich auſſer mir und

Millionen Räder,
Die treiben um, die treiben an
Bald Höllenab, bald Himmelan!

Ueber Erd' und Himmel führt er mich hinweg; läßt mich hineinſehen in das weſenloſe Reich der Phantaſie; mein Auge rollt in feinem Wahnſinn, ſieht ſchärfer, geläuter, feiner; ich ergreife die Feder

(79) Und hinſtrömts lauter, klar und hell
Wie über Kieſel Silberquell!

Alles andere, was man Gelehrſamkeit nennt, bleibt dann von mir weit entfernt. Von dem erſten Augenblik, wo ich Beruf zum Dichter fühlte, ließ ich alle Schul- und Brodwiſſenſchaften liegen. Dogmatik, Polemik, Diſſertazionen und Programmata rochen mir an, und wahr iſt's

Sie leyern ſtumpf und ſchwer den Geiſt,
Und lähmen ihm die Flügel.
Wie Leim dem muntern Vögelein
Zuſammenſchnürt das Schwänzelein,
Verkleibet das Gefieder,
Und giftig wie der Hauch der Hyder
Ihn 'runterzieht — da fühlet er
Ach! ſeine Füßchen Zentnerſchwer,
Und flattert ſich zu Tode!

Freilich geben ſie mehr Brot, wie Dichterei; aber gewähren ſie auch das unausſprechliche, himmliſche Vergnügen, das der Dichter fühlt, wenn er an allen Sinnen trunken, ſich ſelbſt neue Welten ſchafft, und wenn die Alten auf ſein Geheiß in Trümmer zuſammenſchieſſen?

(80) Wir athmen Himmelslüfte, ſchweben,
Wie Engel ohne Leib daher,
In einem Ozean von Wonne.
Beſtrahlt von einer ſchönern Sonne
Blüht eine ſchönere Natur
Rings um uns auf.

O dieſe Gefühle, ich möchte ſie nicht gegen Ordensſtern, Gold und Diamanten vertauſchen.

Das alles kann nicht ſo ganz ſo vollglüklich machen. Fett machen ſie nicht, das geſtehe ich, aber muß man denn gerade fett ſeyn, wenn man glüklich ſeyn will? Ich ſchleiche matt und kraftlos einher

So Todtenfarb, ſo abgezehrt
Als hätt' ich mich ſeit vielen Jahren
Allein von Gram und Kummer genährt. —

Aber ich achte es nicht. Des Dichters Geist ist um so stärker, und gewaltiger, und unwiderstehlicher, je lebhafter er fühlt —

daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält.

Meine Muse versüßt mir alle Bitterkeiten, des Lebens, in ihren Armen,

(81) Wie glüklich ich bin! wie übergüldet
Mir alles scheint! An ihrem Busen
Lieg' ich im Himmel. In ihren Küssen
Schwimmt meine Seele in Wonnenflüssen.

Die Gedichte, welche Sie vor Sich sehen, sind in jenen Stunden hingeschrieben, wo ich Schwung und Thatkraft fühlte; in kältern Augenblikken sind sie polirt und gefeilt und so übergebe ich sie Ihnen, mit der Anfrage, ob Sie gewilligt sind, sie zu verlegen?

Der Geschmak Ew. Hochedlen wird Ihnen bald sagen, was Sie von ihnen zu halten haben und was das Publikum von ihnen halten wird. Wenn eigenes Urtheil nicht ganz trügt, so werden sie eine grosse Sensazion machen und irgend einen Mäzen erwekken, der ihren armen Vater aus dem Elende hervorzieht und nach Verdiensten belohnt!

O, möchte dies doch bald geschehn! Mehr als einmal ist mir die Hoffnung gesunken, aber ein dumpfes ahnendes Gefühl sagt mir: daß ich noch

glüklich werden ſoll. Ich bin jetzt in der unglüklichſten Lage —

(82) Was uns von jeher zum Böſen verſucht
Von jeher unſre Ruh' vergifftet,
Und alles Uebel angeſtifftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unſrer Begier;
Der ewige Teufel, der uns peinigt;
Mit einem Wort — das Himmel und Hölle
In drei unſeelige Töne vereinigt —
Ein Weib — iſt meines Jammers Quelle. —

Sie heißt Madam Rudela und iſt das ungeſtümſte Weib, das ich je geſehen habe. Ich bin ihr einige Thaler ſchuldig; ich habe nichts, ſie zu bezahlen; ich zankte mich mit ihr; ſie ging und verklagte mich.

Die ganze Natur ſtund ſchwarz vor mir
Mir brachen die Kniee im Gehen ſchier —

als mir ihre Magd dieſe entſezliche Nachricht brachte. Morgen werd ich geſezt, wenn ich nicht austrete, und dann bin ich der unglüklichſeligſte Mann unter der Sonne. Ich werde bei (83) Waſſer und Brod eingeſperrt und Ew. Hochedlen wiſſen:

bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt ſchwer!

Ich würde in meinem Elend vergehen; mein Dichtergeiſt würde verdampfen und dann wär' ich

vollends ein geschlagener Mann. Um aber all' diesem Elende zu entgehen, will ich heimlich von der Madam Rudela entweichen und nach Berlin kommen. Möchten doch meine Werke Ihnen gefallen, und möchten Sie Sich doch thätig für mich interessiren. Zeitlebens wollte ich Ihnen dafür danken, und Ihnen mit meinen Talenten zu jeder Stunde und Minute gewärtig seyn. — In drei Tagen habe ich die Ehre bei Ihnen zu seyn und Sie mündlich zu versichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin —

Firlifimini.

NS. Auch das Rezensiren ist mir nicht fremd. Ich habe Laune, Hönerei, geschrobnen Ton ganz in meiner Gewalt. Wenn Sie mich in Ihre ehrwürdige kriti (84) sche Gesellschaft, die aus nahe an hundert Personen bestehen soll, (worunter doch auch vermuthlich so junge seyn werden, wie ich Gottlob noch bin) aufnehmen, und mir dann und wann, oder so oft es Ihnen gefällig ist, Bücher zum Rezensiren übertragen wollen, so bin ich erbötig, gegen ein billiges Honorarium meine Leute zu striegeln, gelinde und derb, wie Sie es befehlen und haben wollen.

Firlifimini war nun fest entschlossen, sich dem Kadi der Stadt Gizpiel und seinen Gefängnissen zu entziehen. Madam Rudela hatte ihm den fürchterlichsten Schrek eingejagt, den ihm seine Phantasie

tauſendmal fürchterlicher malte, als er wirklich war. Denn ſie kannte ſeine Umſtände zu gut, als daß ſie ihn im Ernſte hätte verklagen ſollen. Was hatte ſie davon, wenn ſie ihn auch ſezen ließ? Sie mußte ihn noch obendrein ernähren — aber dazu war ſie zu geizig. Ihre Rache war dem Geize ſub (85) ordinirt. Doch war ihr feſter Vorſaz: ihm nicht einen Biſſen Brot zu geben; ihm ſeinen Rok und ſeine Wäſche bei Gelegenheit zu verſchlieſſen und ihn dann in einem leeren Zimmer, mit leerem Magen, nichts auf dem Leibe — ſizen und poeſiren laſſen. Eine Rache, die ſie nichts koſtete und wirklich ſo grauſam war, als wenn ſie ihn dem Kerkermeiſter überantwortet, der ihn in die äuſſerſte Finſterniß hinausgeſezt hätte, wo geweſen wäre Heulen und Zähnklappen.

Aber er kam ihr zuvor; band ſeine Sachen in einen Bündel; verliß ſich auf den Beiſtand der gutherzigen Fatime; und Abends um 10 Uhr, als Madam Rudela ſchlief, war er reiſefertig.

In dem ganzen weiten Gizpiel hatte Firlifimini nicht einen menſchlichen Freund, oder eine Freundinn, die ihm den Abſchied ſauer gemacht hätten. Denn mit ſeinen Verlegern ſtand er auf dem Fuß, wie Käufer und Verkäufer — Freundſchaft fand da nicht ſtatt. Selbſt zu jenem gutherzigen Mann, der ihm den ſchönen, hellrothen, goldbordirten Rok (für ſein

ſauer erworbenes Lohn) geſchenkt hatte, ging er nicht (86) auch nicht einmal der Gedanke kam ihm ein; ob er gleich alle Urſach gehabt hätte, zu ſeiner Wohlthätigkeit Zuflucht zu nehmen, weil er bis auf die lezte Minute noch keinen Pfennig Reiſegeld wußte.*)

(94) Sobald er zur Stadt hinaus war, ſchien es, als wenn ihm der Hipogryf ſeine Flügel geborgt hätte. Halb Trott, halb Galopp ging es eine halbe Stunde in einem Zuge fort; aber länger hielt er es nicht aus. Er ſezte ſich ein Weilchen nieder und ſah mit ſtarrem Blik in den Mond, oder nach der Stadt zurük, wo er ſo viel Kummer und Elend ausgeſtanden hatte. Es war ihm, als wenn er in ein neues Leben träte, und je tiefer er in die Zukunft blikte, deſto hel (95) ler ward es vor ſeinen Augen. Von der unbarmherzigen Nudela war er befreit, von dem ſchweren Gefängniß, womit ſie ihn bedrohete, auch. Er konnte eine ganz neue Laufbahn antreten. Denn ſeine Schulden hatte er mit ſeiner Entweichung bezahlt. Ueberdies, hatt' er das lebendigſte Vertrauen zu der Uneigennüzigkeit und Edelmuth des Buchhändlers Jalocin, von dem er ein anſehnliches Honorar für ſeine Gedichte zu ziehn hoffte. Nur der einzige Punkt, wie er nach Nilreb

*) Die wenigen ausgelaſſenen Seiten behandeln den Abſchied Firlifimini's von dem Laubfroſch.

kommen wollte, ohne zu verhungern, machte ihm Sorge. Er hatte freilich berühmte Beiſpiele von Gelehrten vor ſich, die auch kein Geld hatten und doch reiſ'ten; er wußte aus der Bibel, daß die Apoſtel nichts hatten, als einen Rok, einen Stab und eine lederne Taſche, worin kein Pfennig war; er wußte daß eine Menge braver Musketiere und Huſaren und Reuter reiſ'ten, und ſich auf nichts ſtüzen konnten, als ihr hölzernes Bein; er wußte, daß mehr als ein Trupp Komödianten Jahr aus Jahr ein das Land durchſchwärmt und nichts hat, als das Leben und einen bellenden Magen. — Das machte ihm Muth!

(96) Und er hatte auch wirklich nicht Urſach, über ſein Durchkommen in Sorgen zu ſeyn. Jeder, der ihn ſah, und beim erſten Anblik nicht Regungen des Mitleids fühlte, mußte ein Unmenſch ſeyn. Immerwährende Sorge: was werden wir eſſen, was werden wir trinken; ewige kalte Küche; ununterbrochenes Anſtrengen ſeiner Geiſteskräfte; Schrek, Angſt und alle die gewaltſamen Bewegungen, die ein ehrliebender Mann fühlt, wenn er von Gläubigern blokkirt wird und nicht hat, wovon er bezahle — hatten ihn ſo ſchlaff, ſo abgezehrt, ſo matt, ſo zu Haut und Knochen gemacht, daß er einen Anblik gab — um eines Teufels Wuth in Thränen zu zerſchmelzen.

Nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, macht'

er sich von Neuem auf die Beine; beinah' ver-sagten sie ihm ihren Dienst, und wäre ihm nicht gegen Morgen Rath und Hülfe erschienen, so hätt' er müssen auf freier Strasse liegen bleiben. Ein Fuhrmann holte ihn ein. Firlifimini war so sehr in Gedanken, daß er weder sah (97) noch hörte, und daß er sich in Grund und Boden hätte fahren lassen, wenn ihm nicht auf einmal ein warmer Dampf dicht bei den Ohren vorbeigeflogen wäre. Er sah sich erschrokken um und erblikte einen großen, schwarzen Hengst, der aus beiden Nasenlöchern ein paar dikke Dampfwolken auf ihn schoß und im Begriff war, seinen Kopf auf seine Schultern zu legen. Firlifimini sprang plözlich von der Seite und ein fürchterliches: „Soll ich ihm denn die Kalbaunen aus dem Leibe fahren?" trieb seinen Schrek auf den höchsten Grad. Er sank halb ohnmächtig auf der Landstrasse zu Boden und der Fuhrmann trieb noch einige Schritt vorwärts, eh er sich nach ihm umsah. Bald darauf hielt er aber still und kam zu Firlifimini zurük. Als er ihn liegen sah, glaubt' er, seine Pferde hätten ihn ge-treten; plözlich schwang er seine Peitsche, um ihn noch obendrein — nach Gewohnheit der Kutscher, die den armen Fußgänger, wenn sie ihn beinahe übergefahren haben, noch zwischen die Ohren hauen, damit er in Zukunft hübsch ausweicht — ein paar Hiebe zu geben; aber sowie er den Arm aufhob,

blieb (98) er stehn — des Dichters rührende Lage und Gesichtsbildung, milderte plötzlich seinen Ungestüm. „Hat ihn mein Hans getreten?“ sagt' er; nein — nein — aber ich — ich bin so erschrokken — stammelte Firlifimini — „Na, so steh' Er auf!“ — sagte der Fuhrmann, und nahm ihn bei der Hand, um ihm aufzuhelfen. Firlifimini hob sich mit Mühe. „Er ist auch ein Kerl von Glas — sagte der Fuhrmann — wie kann Er denn so erschrekken? — — Aber Er kann ja nicht gehn? Wie weit will Er denn? Nach Nilreb! — „Er nach Nilreb? Da — (läßt hastig seine Hand los) da liegt Gizpiel, geh Er gleich zurück!“ Ich kann nicht, lieber Mann, ich habe nöthge Geschäfte in Nilreb! — „Na, weiß er was, ich fahre auch nach Nilreb, komm Er und sez' Er sich auf meinen Wagen! Ich will Ihn mitnehmen. Er braucht sich um nichts zu bekümmern!“ — Der Fuhrmann half ihm auf den Wagen, machte ihm zwischen seinen Waaren ein Pläzchen zurecht, wikkelte seine Füße dicht in Stroh und nun gieng's fort. Firlifimini war über sein teutsches Betragen hingerissen und sagte (99) ihm nach seiner Manier den wärmsten Dank, wovon aber der Fuhrmann wenig oder gar nichts verstund, und worauf er nichts erwiederte als: Na, 's ist gut! 'S ist gut!

Sobald er den Dichter versorgt hatte, ging er zu seinen Pferden zurük und trieb vorwärts. Firlifimini

hatte nun Zeit und Raum genug, ſeinen Gedanken nachzuhängen und ſich mit Bildern der Zukunft zu unterhalten. Daß er kein Geld hatte, war ihm bis jezt immer noch das größte Uebel; es überwog noch die Beſorgniß, daß ihm Madam Rudela von Gerichtsdienern nachſezen und nach Gizpiel zurükholen laſſen würde. Wenn er auch dann und wann ängſtlich den Ueberhang des Wagens zurükzog und den Weg hinan blikte, den er gekommen war, ſo war's ihm doch auf einige Minuten Linderung, wenn er nichts Verdächtiges ſah; überdies hatte ſein gutherziger Fuhrmann nicht ſchwer geladen; der Weg war gut und die vier Hengſte ſchritten aus Leibeskräften immer nach Nilreb zu — ſo verzog ſich immer nach und nach die Beſorgniß des Einholens und ließ (100) am Ende die Sorge des Durchkommens ganz allein.

Der Fuhrmann ſtimmte ſein Morgenlied an und Firlifimini hatte wohl ſeit langer Zeit nicht ſo andächtig geſungen. Der rauhe Baß ſeines Gefährten; die Stille rund umher; das Klingeln der Schellen, die die Vorderpferde am Halſe trugen; ſeine eigene Lage — ſtimmte ſeinen ganzen Ton ſo moll, daß er herzlich an zu weinen fing und lange Zeit nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen konnte. Dabei ſang er aus Leibeskräften, und ſo ſehr auch ſein kritiſcher Sinn Urſach gehabt hätte, mit der Poeſie des Morgengeſanges unzufrieden zu ſeyn, ſo ließ ihn

sein Gefühl doch nicht zu Kräften kommen, vielmehr schien's ihm, als wenn er selbst und Homer und Pindar dergleichen nie gedichtet hätten. Als ihn sein Reisekumpan singen hörte, kam er herzu, stieg auf den Wagen, und sezte sich neben ihm. Des Dichters Thränen, die dieser nicht zu verbergen suchte, rührten ihn, und er fuhr sich mehr als einmal mit der Aussenhand über die Bakken und sah ihn dabei mitleidig an.

(101) Nach geendigtem Gesang nahm er den Dichter bei der Hand und sagte: Herr, es muß Ihm doch recht nahe gehn, daß er von Gizpiel fort muß. Nicht so? Diese Frage gab dem Dichter Gelegenheit sein ganzes Herz auszuschütten und er that es mit solcher Rührung, daß der Bidermann, sein Gefährt, noch eh' er halb fertig war, beschloß, ihn nicht nur unentgeldlich nach Nilreb zu bringen, sondern noch in allen Schenken für ihn zu bezahlen. Er that ihm diesen Entschluß, so kurz und gut kund, daß unser Mann hingerissen, und nun für die Zukunft nicht im mindesten mehr besorgt war. Aber vollends kam er vor Freuden ausser sich, als er kurz darauf ganz von ohngefähr in die Tasche griff und ein Papier herauszog. Er fühlte, daß was Rundes im Papier stekte, macht es auf und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen einen ganz neuen Speciesthaler. Er hatte nicht nöthig lange zu grübeln, von wem er kam; er segnete die gute Fatime in seinem Herzen;

ließ den Fuhrmann Theil an seiner Freude nehmen und schilderte ihm die Fatime so feurig, warm und rührend, daß jener ein (102) paar mal bedeutend mit dem Kopf schüttelte und einige Worte in den Bart murmelte, die Firlifimini freilich nicht verstand, aber wir, der Autor, desto besser verstehen.

Kurz und gut; er wollte sagen: wenn ich nach Gizpiel zurükkomme, will ich mir das Mädchen ansehen, und find' ich sie, wie sie mir der Mann schildert, so will ich sie heurathen. Es muß ein gutes Mädchen seyn. —

Und dies wäre denn die erste und lezte Heurath, die in meinem Buch gestifftet wird. Man hätte mir alle Talente zu einem Romanschreiber abgesprochen, wenn ich nicht einen Mann zu einer Frau, und einer Frau zu einem Mann geholfen hätte. Darum mache ich hier ein Histeronproteron und sage: Der Fuhrmann und Fatime wurden ein Paar! Ob ein gutes oder schlechtes, mögen meine Leser entscheiden, die sie so gut kennen, wie ich. Den Laubfrosch nahmen sie zu sich.

Ob nun gleich Firlifimini einen Zehrpfennig hatte, konnt' er den Fuhrmann doch nicht bewegen, von seinem Entschluß, ihn bis nach Nilreb frei zu halten, abzugehen und hätte ihn (103) beinah böse gemacht, als er in dem ersten Gasthofe durchaus die Zeche bezahlen wollte. Er mußte also seinen Species-

thaler wider Willen heegen und er brachte ihn ganz und wolbehalten nach Nilreb.

Nach vier Tagen kamen sie daselbst an und Firlifimini nahm unter Thränen und herzlichem Dank von seinem Wohlthäter Abschied.

XIX.

Billet an den Buchhändler Jalocin.

Hochedler Herr,

Der unglükliche Dichter, der die Ehre gehabt hat, Ihnen von Gizpiel aus, ein Manuskript zu übersenden, und durch Ihre Güte und Vorschub hier in Nilreb ein besseres Leben anzutreten hofft — ist da! Er wünscht, daß er sich würdig machen möge, die Gewogenheit Ew. Hochedlen zu verdienen; wünscht —

Zwar ist, ich sag' es ohne Scheu,
Von allen wesenlosen Sachen,
Womit wir bis in Charons Nachen,
(104) Uns unterm Mond zu schaffen machen,
Nichts wesenlosers als ein Wunsch. —

Aber was wäre das Leben der Menschen, besonders der Dichter, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit mit wesenlosen Dingen beruhigen könnten? Ach, ich fürchte, daß ich noch oft zu dergleichen meine Zuflucht werde nehmen müssen! Mitten unter der Freude, die ich empfinde, drängen sich traurige Gedanken an meine Seele; alle mein Muth, meine Hoffnung sinkt; mir wird so weh, so bange, und dann

— beb' ich nicht zurük
Vor dem Gedanken, bald zu ſinken
Ins kühle Grab, die Ruheſtatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.

Ich habe alle Urſach mir dieſe traurigen Grillen zu vertreiben; aber nichts kann ſie verſcheuchen als Arbeit. Wenn nun Ew. Hochedeln ſo gütig ſeyn und mir irgend ein Werk, das meinen Kräften und Fähigkeiten angemeſſen iſt, auftragen wollten, ſo würde mich das aus mei(105)ner Unruh reiſſen. Auch könnten Sie ein großes Theil meiner Beſorgniß wegnehmen, wenn Sie mir gütigſt erlaubten, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen. Ich erwarte Ihren Entſchluß und bin mit tiefſter Ehrfurcht und Ergebenheit —

Firlifimini.

XX.

Buchhändler Jalocin an Firlifimini.

Ew. Hochedlen erhalten hiermit das Mſkpt., das Sie mir gütigſt kommunizirt haben, zurük. Ich bin erſtaunlich mit Verlagsartikeln überhäuft, kann mich alſo unmöglich damit befaſſen. Ueberdies ſcheinen mir auch die Gedichte zu ſehr auf der Haſt gemacht, und wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen, Sie haben einen gewiſſen Hochgeſchmak, der nach Genie riecht, und den Ton kann ich für meine Sünde nicht leiden. Wenn Sie ſich die Mühe geben und in meinem be-

rühmten Journal nachsehn wollen, so werden Sie finden, daß ich mich dem Genieweſen von (106) Anfang her widerſezt habe, und jezt ſollt' ich aus meinem eigenen Verlag ſolch Unkraut in die Welt ſtreuen? Ich danke Ew. Hochedlen übrigens für das gute Vertrauen, das Sie in mich ſezen, nur muß ich von Herzen bedauern, daß ich mich jezt nicht thätig für Sie verwenden kann. Wenn Sie ſich noch eine Zeit lang halten können, ſo will ich ſehn, daß ich Ihnen etwas zu thun gebe. Tauſend Augen und Hände warten auf mich, und ich glaube alle Leſer der Chriſtenheit, könnten binnen Jahresfriſt nicht ſo viel leſen, als ich drucken laſſen müßte, wenn ich allen Händen, die unter meinem Kommando ſtehn, nur acht Tage hindurch, vollauf zu thun geben wollte.

Was das Anerbiethen, ſich als Recenſent bei mir zu engagiren, betrifft, ſo kann Rath werden. Ich werde Ihnen nächſtens ein Buch zum Rezenſiren ſchicken, und da will ich ſehn, wie Sie ſich dabei nehmen. Fällt die Probe gut aus, ſo ſollen Sie unter die Zahl meiner Bellettriſtiſchen Ariſtarchen recipirt werden. Ich werde ohnehin einen von ihnen ausſtoſſen, weil er ſich hat einfallen laſſen, ein Gedicht von Dna(107)leim, troz meinem ausdrüklichen Gegenbefehl, gut zu finden.

Ich verharre

Jalocin.

XXI.

Firlifimini's Hoffnung wäre alſo wieder getäuſcht. Es war ihm ein Donnerſchlag als er das Mſkpt. zurük erhielt, und wenig fehlte, daß er nicht wie ein Kind geweint hätte. Er war mit vollem, feſten Vertrauen auf die günſtige Aufnahme deſſelben nach Nilreb gereißt, und nun bekam ers zurük, mit einem Billet, das weder warm noch kalt war, auch für die Zukunft noch nicht einmal was Gewiſſes verſprach. Den Gleichmüthigſten hätte dies zu Boden ſchlagen müſſen.

Dazu kam nun noch, daß ſein Speciesthaler binnen drei Tagen rein verzehrt war — und ſich keine Fatime fand, die ihm heimlich was zuſtekte. Seine Lage war hier noch einmal ſo elend, als dort, wo er doch wenigſtens Brot und Butter auf Konto bekam. Aber hier kriegt' er nichts, wenn nicht klingende Münze dafür (108) folgte. Sein Wirth, der häßlichſte Geizteufel, den je die Sonne beſchienen, hätte ihn ohne Gefühl verhungern ſehn können. Aus ſeinen Umſtänden, ſah er, daß er ſchwerlich die Stubenmiethe würde abtragen können — Das ſchon war ein groſſer Verluſt für den armen Mann — und nun ſollt' er ihm noch obendrein Lebensmittel ohne Geld verabfolgen laſſen? — Und doch konnt' er ſich nicht entſchlieſſen, ihm die Miethe aufzuſagen, weil er immer noch hoffte, er würde Geld kriegen und bezahlen. Jagt' er ihn aber aus dem Hauſe,

ſo büßt' er den Miethzins für volle vierzehn Tage ein, und das war ihm ein ſchrecklicher Gedanke.

Hülflos und halb verſchmachtet wäſſerte der arme Dichter umher. Bei Tage hungerte ihn, und bei Nacht träumte ihm davon. Der Gott des Hungers erſchien ihm gewöhnlich noch tauſendmal gräßlicher, als ihn Ovid gemahlt hat, und wenn irgend jemand mehr Zeug gehabt hätte, dieſe fürchterliche Gottheit lebhaft zu ſchildern, ſo war's Firlifimini um dieſe Zeit. Aber ſonderbar iſt's, daß er auch mit keiner Sylbe an ein poetiſches Gemählde des Hungers dach(109)te, und mir ſcheint daraus zu folgen, daß kein Poet im Stande iſt, den Hunger zu ſchildern, wenn er ſelbſt hungrig, oder den Durſt, wenn er ſelbſt durſtig iſt, vielmehr muß er ſich ſatt und rund gegeſſen, wenn er den erſten, und dick und voll getrunken haben, wenn er den andern beſingen will. Wenn Firlifimini noch zwei Tage länger in der unglüklichen Lage geblieben wäre, ſo wäre ſein Magen verſchrumpft und nie wieder im Stande geweſen, etwas zu verdauen. Aber an dem ſechſten, der Tage des Trübſals begab es ſich, daß ein Buchhändlerjunge in ſeine Kammer trat und ſagte: der Buchhändler Jalocin, mein Herr, ſendet mich zu Euch mit dieſem Brief:

Unſern freundlichen Gruß zuvor.

Siehe ich bereite heute ein Mahl meinen Dienern und Freunden; ich habe mich Deines Elendes erbarmet

und lade Dich hiermit ein, das Brot mit mir zu eſſen. So lege denn an Deine köſtlichen Kleider, lege Deine Haare in Lokken und beſalbe ſie mit köſtlicher Pomade. Denn ſiehe, es werden (110) mein Antliz ſehn ſchöne Geiſter, die da ſind eitel, und großprahlend, weil ſie mit den Muſen Unzucht treiben, und ſagen: komm, laß uns genug buhlen bis Morgen! Damit Du nun vor ihren Augen Gnade findeſt, ſo thue wie ſie, auf daß Du ihnen ein angenehmer Geruch ſeieſt, und ſie Dich willig aufnehmen als ihren Geſpielen. Denn ſo Du ihnen mißfieleſt, wäre Dir es beſſer, einem Bären begegnen, wenn ihm die Jungen geraubt ſind, als ihnen. Sie würden Dich mit Stachelreden peinigen, denn wiſſe:

Wenn ein wiziges Wort in einem ſchönen Geiſte ſtekket, ſo iſt's eben, als wenn ein Pfeil in der Hüfte ſtekket, und wenn er auch Gutes redet, ſo tauget es doch nicht, denn er redet es nicht zu rechter Zeit. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Dir: Du kannſt gehen von Dan bis Berſeba und Du wirſt ausrufen: es iſt eitel Thorheit unter den ſchönen Geiſtern! Und wenn Du ſie im Mörſer zerſtieſſeſt mit dem Stämpfel wie Grüze, lieſſe doch die Narrheit nicht von ihnen. Siehe, das weiß ich alles, aber Skt. Pau(111)lus ſaget: Ihr vertraget gern Narren, dieweil ihr klug ſeid. Darum thue Du nach ihrer Weiſe, ſo wirſt Du angenehm ſeyn vor den Herren und mir. Jalocin.

Firlifimini war über dieſen Brief (der im Vorbeigehen geſagt nach einem in der Abtiſchen Korreſpondenz ſtyliſirt iſt) von ganzem Herzen erfreut. Er drükte dem Ladenjungen mit Innbrunſt die Hand und verſprach zur geſezten Stunde da zu ſeyn. Nun ging's an ein Friſiren, Bürſten, Raſieren und in Zeit von einer Stunde, war er ausſtaffirt ſo gut ſich's thun ließ. Er ward vom Buchhändler Jalocin ſehr freundlich empfangen und in den Zirkel ſeiner Recenſenten eingeführt. Alle Augen ſahen auf ihn; man huſtet; redte ſich in's Ohr; beſah ihn von oben bis unten; knakte mit den Fingern; fragte hundertmal nach ſeinem Namen; vergaß ihn ebenſo oft; erkundigte ſich, was er geſchrieben; wie lange er hier ſei u. ſ. w. Endlich machte die Suppe allen dieſen Bewegungen ein Ende, (112) und die Hrn aſſen mit einer Rage, dergleichen zwiſchen Himmel und Erde nicht wieder gefunden werden kann. Es ſchien, als hätten ſie ſämtlich, ſo lange wie Firlifimini, auf ihres Wohlthäters Suppe gehungert, und keiner nahm ſich Zeit zu blaſen, daher es denn geſchah, daß mehr als einmal einer dem andern ſeine Suppe in's Geſicht ſprudelte und dann mit gebrochnen Worten, die heiſſe Suppe immer noch in ſeinem Maule hin und her ſchlagend, um Verzeihung bat.

Jalocin's Freude darüber war außerordentlich. Firlifimini ließ ſich nöthigen. Er that ſeine Pflicht

so gut als einer von der Gesellschaft, sowol bei der Suppe als bei den andern Gerichten und er hörte nicht auf zu essen, bis er so rund war, daß er kugelte. Die Folgen dieser Unmässigkeit beherzigte er nicht, weil er sah, daß sie keiner seiner Tischgenossen beherzigte. Jalocin verhinderte es auch nicht, sondern ließ auftragen, was der Tisch hielt und sagte dabei, nach der Mode unsrer heutigen wizigen Köpfe, die ihren Wiz gern in Biebelton einkleiden: So sehe ich nun das für gut an, (113) daß es fein sei, wenn man isset und trinket und gutes Muths ist in aller Arbeit, die einer thut unter der Sonnen sein Lebelang, denn das ist sein Theil. Der ganze Zirkel klatschte und als gleich darauf Bier kam, sagte er: O, nicht den Dichtern. Samuel, gib nicht Wein zu trinken, noch den Bellettristen starke Getränke! Von Neuem beklatscht und bis in den Himmel erhoben! Alles hatte tiefe Ehrfurcht vor dem Wirth, und man hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als ihn unterbrochen, wenn sein Wiz im Sprudeln war.

Gethan wurde in der Versammlung nichts. Jalocin wußte wol, daß es kein fauler Thier in der Welt gibt, als ein Bellettrist, wenn er sich satt gegessen und satt getrunken hat. Darum maaß er ihnen, wenn sie wirklich für ihn arbeiteten, den Lohn sehr knapp und wenn sie mehr haben wollten, sagt' er: Wenn der Magen mässig gehalten wird,

schläft man sanft, so kann einer des Morgens früh aufstehen und ist fein bei sich selbst.

(114). Als die Tafel abgedekt war, gab er unserm Firlifimini zu verstehen, daß er Willens sei, ihn zu versorgen. Die übrigen sahen sich ängstlich unter einander an, und fragten sich mit Blikken: wer unter uns hat sich seinen Zorn zugezogen? Will er unsre Zahl noch mit einem vermehren, oder einem von uns den Abschied geben? Gerechter Gott, wenn mich's nur nicht trifft, wenn mich's nur nicht trifft! Sie sahen von ihrem Patron und Gönner auf den Dichter, von diesem auf jenen und waren stumm und starr vor Erwartung.

Jalocin nahm darauf einen aus ihrer Mitte bei der Hand, den andern gab er einen Wink, sich in einen Zirkel zu stellen. Sie thatens und auf einmal lächelte eine freundliche Sonne aus allen ihren Mienen und Zügen; aber, der, dessen Hand in der Hand des fürchterlichen Herrn über Leben und Tod lag, ward blaß wie die Wand und fing von Sekunde zu Sekunde stärker an zu beben. Jalocin begann also:

Meine Herrn,

Sie wissen, daß Leben und Tod aller Schriftsteller, besonders derer aus dem Bel(115)lettristischen Fache in meinen Händen stehn. Sie sind meine Henker, denen ich die litterarischen Delinquenten überantworte, damit Sie ihnen vom Leben zum Tode

helfen, entweder mit Schwerd, oder Galgen, oder Rad, oder Knute, oder mit Sukzessivpülverchen, die mit einer schönen versilberten Hülle in den Magen des armen Sünders hinabrollen, wenn sie aber an Ort und Stelle sind, Reissen, Zukkungen und Krämpfe erregen und ihn jämmerlich um's Leben bringen. Sie wissen, daß ich meine Herrschaft mit Blut und Mord festete, und daß ich beides nicht sparen darf, wenn mein Reich auf immer gegründet stehn soll. Das kann ich nun aber allein nicht: ich brauche Helfer; bezahle Sie dafür — ists nun nicht billig, daß Sie mir, als ihrem Oberhaupt, gehorchen, mich ehren und auf meinen Zügen wider die Rebellen begleiten? Ist's nicht billig, daß dabei alles nach meinem Willen gehe? Wenn jeder von Ihnen nach seinem Kopf handeln wollte, was würde da herauskommen? Das Reich würde unter sich selbst uneins; unsre Macht würde sin(116)ken; wir würden der Spott unsrer Feinde und das Mährchen der ganzen gelehrten Welt. Einmüthig müssen wir also handeln, verdammen, lossprechen. Was einer will, müssen alle wollen; wenn einer das Schwerd zieht, müssen alle ziehn, sonst überwältigen uns unsre Feinde, deren wir von Tage zu Tage mehr bekommen. Sind wir nicht unwiderbringlich verloren, wenn einer von uns Wunden schlägt und der andre Wein und Oel darauf gießt? Was will ich damit sagen? Sie, Brusebüdelio,

deſſen Hand ich jezt in der meinigen zittern fühle, Sie werden wiſſen, was ich damit ſagen will. Ihr böſes Gewiſſen, das ſich in allen Ihren Mienen und Bewegungen ſpiegelt, wird Ihnen ſagen, ob Sie den Grundſäzen, die Sie beim Eintritt in unſre Geſellſchaft, bei Leibes Leben beſchworen haben, getreu geblieben ſind? Sie haben Dnaleiw's neueſte Werke ſchön gefunden, haben es nicht nur mündlich andern Leuten, die nicht aus unſerm Klubb ſind, geſagt, ſondern auch ſchriftlich in den Gizpiel'ſchen ge=(117) lehrten Zeitungen. Wiſſen Sie nicht, was für einen argen Feind wir an dem Dnaleiw haben? Wiſſen Sie nicht, wie lächerlich er mich vor den Augen der ganzen gelehrten Welt gemacht hat? Hat er nicht gleichſam mein ehrwürdiges Geſäß, gleich einem Murmelthiere den Gaffern groß und klein zur Schau ausgeſtellt? Entſezliches Verbrechen, das die ſchärfſte Ahndung verdiente! Ich habe mich beſtrebt, ihm den Kopf dafür zu waſchen, aber ich weiß am Beſten mit welcher Aengſtlichkeit und Unentſchloſſenheit. — Sie hätten mir, wie Ihre Konſorten, unter die Arme greifen ſollen, und ſpringen auf ſeine Seite? Unerhört! Unerhört!

Und wiſſen Sie auch, daß Sie von dem Augenblik an, wo ich Sie würdigte, in unſre Societät aufgenommen zu werden, Ihren Kopf für eine periodiſche Ergözlichkeit, vulgo Honorarium genannt, an mich verkauft haben? Wiſſen Sie, daß Sie mir,

kraft Schwurs und Handſchlags, das Monopolium und alleinigen Nießbrauch deſſelben abgetreten haben? Und doch können Sie Ihr (118) Hirn anderweitig verkaufen und zwar nach Gizpiel in ein Journal, das nicht halb ſo berühmt iſt, wie das meinige? — Soll ich mich nicht darüber erboſſen, Leute? Werdet Ihr mir's verdenken, wenn ich meinen ganzen gerechten Grimm über ihn ausbrechen laſſe und ihn hiermit ein für allemal zur Thür hinauswerfe? — So geh denn hin, räudiges Schaaf, das ich noch zum leztenmal ſatt gefüttert habe. Ihr andern nehmt ein Exempel daran und gebt ihm ein jeder ſo wie der weiſe Baron von Donnerſtrunkshauſen, einſt Kandiden, einen Tritt vor den . . . Nach dieſen Worten gingen ſie nach der Reihe hin und thaten, wie Jalocin befohlen hatte. Der Bellettriſt Bruſebüdelio, ertrug's mit Geduld und Gelaſſenheit und wiſchte ſich eine groſſe, groſſe Thräne von dem Bakken. Unſerm Dichter dauerte ſein Unſtern, aber er durfte ſein Mitleid nicht thätig zeigen, wenn er nicht gleiches Schikſaal erfahren wollte. Denn Jalocin war unerbittlich. Bruſebüdelio wand ſich zu ſeinen Füſſen, bat, beſchwor ihn, ſich ſeiner zu erbarmen und ihm zu verzeihen. Verge(119)bens gelobte er: alle und jede ſeiner Feinde über die Klinge ſpringen zu laſſen; vergebens betheuerte er: daß er verhungern müſſe, wenn er ſeine milde Hand von ihm abzöge; ver-

gebens versprach er nur die Hälfte des sonst üblichen Honorars zu nehmen; vergebens griff er ihn von Seiten seines Ehrgeizes an, und rühmte ihn als den ersten wizigen Kopf — er mußte fort und Jalocin rief hinterdrein: Zittre, wenn Du Deinen Schwur brichst und die geheimen Traktaten unsrer Gesellschaft verräthst.

Darauf stellte er unsern Dichter an Brusebüdelio Stelle, wandte sich an die neuen Kritiker und sagte:

Wir kreiren und ernennen hiermit den Hrn Firlifimini zum Nachfolger des abtrünnigen Brusebüdelio und gestehn ihm alle Rechte und Wohlthaten zu, die jener binnen zwei Jahren im Besiz gehabt hat. Dafür verspricht er, seinen Kopf für Niemand zu brauchen, als für uns; nichts schön zu finden, was wir nicht schön finden; nichts häßlich, was wir nicht häßlich fin(120)den. Er soll uns mit Kopf und Feder zu jeder Stunde gewärtig seyn; ohne Widerrede, alles kritisiren, was wir ihm zuschikken und jede Recension so einrichten, wie wir ihn mit einem paar Worten bei jedem Buche mündlich oder schriftlich befehlen werden. — Das verspreche er mit Schwur und Handschlag.

Firlifimini mußte niederknieen. Jalocin's Gesellen traten in einem Zirkel um ihn herum, legten einer nach dem andern die Hand auf seinen Scheitel und sagten: Dies Gehirn müsse vertroknen, wenn Du Dich unsrer Freundschaft durch Widerspenstigkeit

oder Faulheit unwürdig machst! — Firlifimini mußte sprechen: Mein Gehirn müsse eintroknen, wenn ich mich Eurer Freundschaft durch Widerspänstigkeit oder Faulheit unwürdig mache. Darauf trat Jalocin hervor und rief: „Es lebe unser neuer Bruder in Pansophia hoch!“ Hoch! brüllten die andern. „Und abermals hoch!“ rief Jalocin. Hoch! brüllten die andern. „Und noch einmal hoch!“ rief Jalocin. Hoch! brüllten (121) die andern. „Gehet hin in Frieden!“ sagte Jalocin und wie Wind und Wetter stoben die Bellettristen von dannen.

Firlifimini wollte noch bleiben, aber Jalocin sah ihn ernsthaft an und sagte: Ich bedarf Ihrer nicht! Morgen soll eine schriftliche Anweisung, wie Sie sich zu verhalten haben, auf Ihrer Stube seyn. Mit den Worten schob er ihn zur Thür hinaus.

Beinah hätte unsern Dichter dies herrische Betragen verdrossen, aber der schrekliche Gedanke an's Verhungern ließ seinen Ehrgeiz nicht empor. Er beschloß, sich alles, was sein Patron über ihn verhängen würde gefallen zu lassen und erwartete dafür hübsche Louisd'ors und Dukaten. Voller Freuden ging er nach Hause; verkündigte seinem filzigen Wirth, daß er nun bald in bessere Umstände kommen würde und daß es ihm nun an Geld niemals fehlen könne. So schlief er das erste Mal in Nilreb süß und ruhig. Am andern Morgen

war Jalocin's Ladenbursche mit einem ungebundenen Buche und einem Billet da. Firlifimini erbrach es und las.

XXII.

(122) Hier übersende ich Ihnen Dnaleiw's neueste Gedichte. Ihr Verfasser ist mein Feind — mehr braucht es nicht. Seyn Sie klug und beherzigen Sie Ihr Bestes. Taub und blind gegen alle Schönheiten müssen Sie seyn; dagegen suchen Sie alle Schwächen fleissig auf, reihen sie aneinander — es thut Wirkung. Folgende Liste von Gelehrten lesen Sie fleissig durch. Ich stehe mit ihnen auf eben dem Fuß wie mit Dnaleiw, darnach richten Sie sich, wenn ich Ihnen Werke von diesen Leuten übersende.

1. Der Dichter Kostpolk — wenn Sie ihm bei Gelegenheit eins anhängen können, so versäumen Sies nicht. Sein Buch von der Kilbuper und seine Abhandlungen von der Eihpargohtro werden Ihnen Stoff zu bittern Seitenhieben geben.

2. Dnaleiw — Sie wissen schon.

3. Remark zu Leik, ist ein Anbeter Kostpolk's, auch Er empfahe sein Theil bei jeder Gelegenheit.

(123). 4. Sov, ein Dichter zu Frobnretto, ist ein beissiger Mann, der sich durchaus nichts von Uns gefallen lassen will. Sein Buch Eröhrev, welches er wider uns geschrieben hat, kennen Sie. Hauen Sie ihn bei jeder Gelegenheit, daß das Blut darnach läuft.

5. Ejob, der Herausgeber eines Journals, werde auch bei Gelegenheit gestriegelt. Er hat dem Dichter aus Frodnretto seine Schrift eingeräumt, um uns mit Skorpionen zu züchtigen. Ueberhaupt muß sein ganzer Anhang, als da sind; Rellim, Verfasser des Romans Trawgeis; die beiden Brüder Egrebloſt, welche sich freilich noch nicht wider uns förmlich empört haben, doch da ich aus guter Hand weiß, daß sie mit dem Sov und Koſtpolk Freundschaft pflegen, so müssen wir, wenn wir sie auch geradezu nicht tadeln oder lächerlich machen, doch unser Urtheil auf Schrauben stellen.

6. Der Dichter Regrüb hat zuviel Beifall, als daß wir gleichgültig dabei bleiben könnten. Seinen Ton geben Sie bei Gelegenheit für rauh, barsch, rechthaberisch und stolz aus. Seine Gedichte können passiren. Ich habe ihm (124) in meinem kleinen Duodezbüchlein Nenyef, Nenyelk Hcanamla meine Meinung drüber gesagt. Mit dem Dichter Knikög haben Sie auch nicht nöthig durchaus zufrieden zu sein. Suchen Sie mehr seine Fehler als seine Schönheiten auf. Sie können auch dreist behaupten, daß er seiner verstorbenen Frau, die da genannt wird Etnan, die Gedichte gemacht hat, die unter ihrem Namen herausgekommen sind. Das Publikum hat sie mit zu grossem Beifall aufgenommen, als daß wir still dazu schweigen könnten.

7. Knihcs, Gelehrter in der Stadt Zärg, verdient für sein Buch, Retaehtnettenoiram genannt, unsre ganze Ungnade. Wo Sie ihn finden, züchtigen Sie, denn er hat uns in obigem Werke auf dem Kopf zugesagt, daß an unsrem Büchlein Hcanamla fünf lebendige Seelen gestorben sind.

8. Rensiem, zu Nedserd hat mich in der Vorrede zu seinen Nezziks zum Prinz von Villa Franka gemacht, und Euch, meine Getreuen, zu Banditen. Findet von nun an nichts gut, was von ihm kömmt.

(125). Ich habe jezt nicht Zeit, die Liste unsrer Feinde zu vermehren. Mündlich will ich Ihnen noch mehrere kund thun, und wenn ich Ihnen Bücher zum Recensiren schicke, so werde ich jederzeit anmerken, wie wir mit ihren Verfassern stehn. In Beurtheilung der Romanen seze ich Ihnen diese Regel fest. Jeder Roman, der nicht so gut ist, wie Sudlabes Reknahton, ist schlecht und muß dem Publikum verdächtig gemacht werden. Wenn Ihnen auch Ihr Gefühl von irgend einem sagt: er ist besser! so ists Ihre Schuldigkeit, dies einfältige Gefühl aus der Ehrfurcht, die Sie mir schuldig sind, zu unterdrücken und keck zu behaupten, schwarz sei weiß.

Anbei folgt ein Gulden für die Recension über Dnaleiw's Gedichte. Heute Abend muß sie fertig seyn; die Druckerei leidet keinen Aufschub. Gott befohlen.

XXIII.

Firlifimini fiel mit Tiegerwuth über das Buch her. Um ſeinen Patron gefällig zu ſeyn (126), unterdrükt' er jede Empfindung des Schönen, die ihn von Seite zu Seite mit Allgewalt pakte und zuſammenſchüttelte. Der Schweiß ſtand ihm auf der Stirn. Der Dichter Dnaleiw war von jeher ſein Matador geweſen; was von ihm kam, hatt' er nicht geleſen, ſondern verſchlungen; alles reizte ihn; alles bezauberte ihn; ſein Gefühl ſtritt unabläſſig wider die harte Pflicht; er nahm die Feder, warf ſie wieder weg; ſchrieb und ſtrich aus. Endlich biß er die Zähne zuſammen und ſchrieb die Recenſion. Sie fing ſo an:

Nichts Schönes, nicht einmal was Erträgliches haben wir in dieſem Bändchen von Dnaleiw's neueſten Gedichten gefunden. —

So viel Mühe, Ueberwindung und Schweißtropfen dieſe Recenſion dem armen Firlifimini koſtete, ſo hatt' er ſie doch zu rechter Zeit fertig. Er trug ſie in höchſteigner Perſon zu Jalocin, und erwartete unter Furcht und Beben, was er dazu ſagen würde. — Sie gefiel ihm. Er ſagte dem Dichter eine Schmeichelei drüber (127) deſſen Quinteſſenz war: daß er ihm ſolch einen reinen, geläuterten Geſchmak, ſolche ſtrenge Unpartheilichkeit und ſolch einen guten Recenſirton nicht zugetraut habe — gab ihm darauf noch ein Glas Weißbier und ſchikte ihn fort.

Firlifimini glaubte ein neues Buch zum Recenſiren mit zu kriegen, um ſich für den folgenden Tag wieder einen Gulden zu verdienen; aber ſeine Hoffnung ſchlug fehl. Erſt nach vollen 8 Tagen bekam er ein andres, und noch dazu ein ſehr kleines, das nur 8 ggr. Honorarium abtriefen ließ. Nun gingen ihm nachgerade die Augen auf. Er ſah, daß es ihm bei ſo ſparſamen Einkünften unmöglich ſei, zu ſubſiſtiren, und daß er auf andre Mittel denken müſſe. Das erſte was ihm einfiel, war, ſein Manuſkript, das er bis jetzt noch keinem andern Verleger kommunizirt hatte, auszubiethen. Er gieng zu dreien, keiner wollt' es. Endlich bracht' ers beim vierten an — aber Graus und Entſezen! wenn dies Jalocin erfuhr! Es war ſein ärgſter Feind! Dieſer Buchhändler beſtimmte unſerm Firlifimini ein Honorar, das er bei hundert andern ſo gut nicht bekommen hätte. Er lud (128) ihn auch zu Tiſche, weil er Mitleid mit ihm hatte, und aus ſeinem Aeuſſern wohl ſah, daß ſein Inneres nicht am beſten verſorgt ſei. Zweimal ſchlug ihm Firlifimini ab, aus Furcht, Jalocin möcht' es erfahren und ihn wie den unglüklichen Bruſebüdelio aus ſeiner Geſellſchaft verſtoſſen, aber jener drang mit ſo freundſchaftlichen Ungeſtüm in ihn, daß er kommen mußte, aber doch nur bei Abend. Seine Furcht vor Jalocin, oder was einerlei iſt, vors Verhungern, war ſo ausſchweifend, daß es ihm wenig

oder gar nicht schmekte, und daß die frohe Laune seines gefälligen Wirths ihn nicht munter machen konnte. Als der Tisch abgedekt war, suchte sein neuer Verleger ein Päkchen hervor und gab es ihm. Es war schwer. Er öfnete es mit freudigem Ungestüm und fand zu seinem größten Entzükken 30 harte Thaler — eine Summe, die er in seinem Leben noch nicht beisammen gehabt hatte. Er fiel seinem Wolthäter um den Hals, dankte ihm von ganzem Herzen und bekam mit einmal solch einen Riesenmuth, daß er fest beschloß, die Gesellschaft der Argen, wo Jalocin (129) präsidirte, zu meiden, und nie wieder hinzugehen. Dafür wollt' er sich an seinen neuen Freund halten, der auch wirklich Gutmüthigkeit genug hatte, einem armen Schelm, wie ihm, unter die Arme zu greifen.

Kurz solch einen freudigen Abend hatt' er noch nicht erlebt. Er war ganz ausgelassen vor Freude; hüpfte und tanzte; sein Wiz sprudelte; seine poetische Ader schwoll zum Plazen auf; ließ ihm keine Ruhe mehr und jagte ihn mit verhängtem Zügel zu Hause. Hier ließ er sich noch eine Flasche Wein holen; phantasirte sich in eine süsse Zukunft hinein und rief mehr, als einmal: Wie ich zu beneiden bin! — O ihr, meine andern armen Brüder in Poesi, wie unglücklich seid Ihr nicht! — Aber lernt was. Bleibt nicht immer zu den Füssen des Parnassus, sondern schwingt Euch

hinauf auf seine Höhen, dann werdet ihr ebenso glüklich seyn. — Je länger er diesen Gedanken verfolgte, und je leerer seine Flasche ward, desto gröſſer ward er, und desto kleiner alle andre Männer, die die Welt für Dichter hielt. Am Ende ward seine Laune gar satyrisch; er deklamirte einige Stel(130)len aus ihm bekannten Dichtern her; verglich sie mit den seinigen, fand sie lächerlich, fade, absurd, — sogleich stand eine Satyre auf die deutschen Dichter in seinem Kopf fertig. Er nahm die Idee näher vor sich; besah sie hinten und forne; sezte zu; schnitt ab; plötzlich sprang er an sein Pult und schrieb flugs eine Satyre die aber verloren gegangen ist.

Es schlug zwölf, eins, zwei, vier, fünf, und immer arbeitete er noch am Pegasus, so hieß die Satyre. Nie waren ihm die Verse so geflossen, aber nie hatt' er auch ein Werk mit solcher Prädilekzion und solchem Heißhunger angefangen. Ehrgeiz, Eigenliebe, Wein, und was vielleicht noch mehr als andre spornte, die Hoffnung, es gut bezahlt zu kriegen, machten seine Phantasie so fruchtbar, daß er noch drei Tage und drei Nächte in einem Zuge fortgeschrieben, wenn ihn nicht die aufgehende Sonne ins Bette gejagt hätte. Es war nämlich eine von den Sonderbarkeiten seiner Laune, daß sie ihn jedesmal mit Sonnenaufgang verließ. Wir haben uns nach der Ursache dieses sonderbaren Zuges vergebens bei

ihm erkundigt; er wußte (131) uns keinen Grund anzugeben, vermuthlich weil er nicht die heilsame Gabe hatte, sich selbst zu beobachten. Man könnte sagen, daß die freundliche Sonne, die doch sonst so eine wärmende, belebende Kraft hat, unwillig gewesen, ihren Strahl zu solch einem Werke, wie Pegasus war, zu borgen. Es war ein Werk der Finsterniß, das bei einem schlechten Talglichte, oder bei einer flakkernden, dumpfen Thranlampe gemacht werden muß. Denn an einem schönen Morgen, wenn die Sonne aus dem vergoldeten Schooße des Meeres heraustritt, und Thätigkeit, frohen Muth und Zufriedenheit über alle geschaffne Wesen gießt, feindliche Gesinnungen, hämische, neidische, pasquillantische Regungen zu fühlen, ist nur bei einem Bösewicht möglich. Das war Firlifimini bis jetzt noch nicht.

Ueberhaupt war er Willens, den Pegasus die kommende Nacht zu vollenden, dann noch ein ähnliches Drama dazu zu verfertigen, und beide unter dem Titel: Marionettentheater, zweiter Theil, herauszugeben. Er hoffte dafür ein ansehnliches Honorar zu ziehn und wirklich scheints, als wenn er sich in dieser Rechnung (132) nicht betrogen haben würde. Denn es ist bekannt, daß Werke der Art besser abgehn, als Predigten, mithin auch besser vom Verleger bezahlt werden.

Den ganzen folgenden Tag war Firlifimini ausser sich vor Vergnügen. Seine geschäftige Phan-

tasie pflanzte ihm in weniger als zehn Minuten hunterttausend Luftschlösser vors Antliz, die der Thor, so genau er alle ihre Kunstgriffe hätte kennen sollen, dennoch für wirklich hielt. Er zweifelte gar nicht, daß er von nun an ein himmlisches Leben, wo's Wein, Braten, Kuchen, 2c. die Menge gab, würde führen können. Seine dreissig harte Thaler schienen ihm eine undurchbringliche Summe; je öfter er sie ansah und durchzählte, desto lebhafter ward in ihm der Gedanke, daß ihm von Stund an Ihresgleichen durchaus nicht mehr fehlen könnten, und auf diesen Gedanken folgte unmittelbar ein andrer, der nicht minder unbesonnen war — er wollte sich aus aller Verbindung mit Jalocin sezen! Der befehlshaberische Ton dieses Mannes; der geringe Sold für die Recensionen und das große Vertrauen, das er auf seinen neuen Ver(133)leger sezte, vermogten ihn hauptsächlich dazu. Er war eben im Begriff ein Billet an ihn zu schreiben und ihm seinen Entschluß kund zu thun, als er folgendes Briefchen bekam.

XXIV.

Wo sind Sie gestern gewesen? — Zittern Sie — ich weiß es. Danken Sie's meiner Großmuth, daß ich Ihnen nicht eben die Behandlung wiederfahren lasse, die Hr. Brusebübelio, bei Ihrer Aufnahme in meine kritische Societät wiederfuhr. Dieser fürtreffliche Mann, dessen Fehler ich damals viel zu hart

bestrafte, hat Sie gestern zu meinem ärgsten Feind gehn sehn; augenblicklich kam er, mir's zu melden. Dieser Edelmuth hat ihm meine Gewogenheit wieder verschafft; ich habe ihm seine Stelle, die ich mit einem Unwürdigen besezte, wieder eingeräumt und Sie sind hiermit ein für allemal ausgestossen, mit der ausdrüklichen Verwarnung sich nie wieder vor mir sehn zu lassen. Und sollten Sie sich's unterstehn, je ein Wort von dem, (134) was Sie in meiner Gesellschaft gehört und gesehn haben, auszuplaudern, so seyn Sie versichert, daß ich alle erdenkliche Minen werde springen lassen, Sie dem Hunger in die Hände zu spielen. Verlassen Sie sich drauf. Jalocin.

Man muß gestehn, dies Billet war noch gemässigt genug abgefaßt, aber Jalocin hatte seine guten Gründe dazu. Er glaubte, Firlifimini sollte in Sak und in der Asche Busse thun; zu ihm kommen krumm und gebükt und um Gnade flehen — aber da hatte sich der sonst so richtig spekulirende Mann betrogen. Firlifimini hatte noch in allem 26 harte Thaler, eine Summe, die alle demüthigen Gedanken glatt bei ihm auswischte und ihn augenblicklich an seinen Tisch schob, folgende Antwort hinzuwerfen:

XXV.

Ich zittre nicht, das werden Sie aus dem festen Grundstrich sehn womit dieser (135) Brief geschrieben

iſt. Ich ſtand eben im Begriff, Ihnen den Stuhl vor die Thür zu ſezen, weil ich mich ſchämte mit Leuten, die Voltaire

Du vrai genie infames detracteurs

nennt, in Verbindung zu ſtehn. Nun ſind Sie mir aber zuvor gekommen und dazu gratulir ich von ganzem Herzen, denn nichts würde über den Aerger gegangen ſeyn, den ich Ihnen gemacht hätte, wenn mein Brief Ihnen zuvorgekommen wäre. Welch' ein Unglük wärs geweſen, wenn ich dadurch der gelehrten Welt ſo einen verdienſtvollen Kunſtrichter, und einer Geſellſchaft hungriger Recenſenten,

— Marchands d'opprobre et de fumées

ſo einen milden Verpfleger geraubt hätte! —

Ihr fürtreflicher Herr Bruſebübelio iſt und bleibt ein ſchlechter Kerl, das ſagen Sie ihm von meiner Seite wieder. Uebrigens werd' ich mich wohl hüten, irgend Jemand zu ſagen, daß ich mit Ihnen in Konnexion ge(136)ſtanden habe, nicht, als ob ich mich vor Ihren Drohungen fürchtete, Sie können mir nicht ein Haar krümmen — ſondern weil ich mir's für Schande rechne, jemals an einem Journal gearbeitet zu haben, das mir vorkömmt wie die zwote Trompete der Fama —

elle est au cu, puisqu'il faut le dire —

Firlifimini.

XXVI.

Triumphirend ſiegelte er das Billet, und freute ſich auf den Eindruck, den es machen würde. — Bruſebüdelio war gerade bei Jalocin als er es bekam, und da er ſeinen Gönner ſehr aufgebracht ſah, nahm er ſich die Freiheit, von der Urſach ſeines Zornes Nachricht einzuziehen. Jalocin zeigte ihm das Billet. Bruſebüdelio kizelte ſich innerlich über die Art, wie ihn Firlifimini abführte, aber doch nur ſo lange, bis er auf die Stelle kam, wo ſeiner in allen Ehren Erwähnung gethan wird. Den ſchlechten Kerl konnt' er unmöglich einſtekken. Er wandte ſich (137) an Jalocin und fragte: ob ſie ihm die Impertinenz ſo hingehn laſſen wollten? Nein ſagte Jalocin ärgerlich — aber ich weiß nicht, von welcher Seite ich ihn anpakken ſoll. Ein Mittel wüßte ich wol, aber es iſt zu langweilig. Wenn ſeine Gedichte herauskommen, wollt' ich ſie in meinem Journal ſo heruntermachen, daß kein Menſch ein Exemplar davon kaufte, und ſich mithin ſein Verleger bedankte, fernerhin ſeine Sachen drukken zu laſſen! Aber, wie geſagt, das iſt zu langweilig." *)

---

*) Der folgende Abſchnitt, S. 137—205, behandelt die Abenteuer, die Firlifimini mit Berliner Freudenmädchen erlebt und eignet ſich nicht zur Mittheilung.

XLII.

(S. 205.) Aerger iſt wohl nie ein Genie in der Klemme geweſen, als von nun an der unglükliche Firlifimini. Kopfarbeiten thun müſſen iſt tauſendfacher Tod und dieſes Todes ſtarb Firlifimini täglich hundertmal. Er machte Plan, und Anfang zu einem Roman. Alles gieng gut, ſolange ihm nicht einfiel, das ers thun müßte, kam ihm aber ſein unbarmherziger Wirth in den Sinn, weg waren Ideen, Gedanken und (206) Luſt! Daß er auf dieſe Art nicht im Stande war, täglich ſeinen Bogen zu liefern, und daß darum ſeine Porzion Brod von Tage zu Tage ſchmahler ward, iſt klar. Drei Tage waren vorbei und noch kein ganzer Bogen fertig. Sein Wirth glaubte, daß Schmähworte, Drohungen und Hunger ſeinen Kopf fruchtbarer machen würden; aber ſie bewirkten grade das Gegentheil. Das hielt er für Hartnäkkigkeit, und er erbitterte ſich ſo ſehr darüber, daß er dem Dichter vom dritten Tage an, nur halb ſoviel Brod und Waſſer reichte, als vorher.

Firlifimini's Elend ſtieg auf den höchſten Grad. Kaum war er im Stande, die Feder vor Mattigkeit zu heben, geſchweige denn, etwas Drukfähiges zu produziren. Arbeiten konnt' er unmöglich, um doch aber ein wenig Ruhe vor ſich ſelbſt zu haben, macht' er einen Entwurf zu einer Kette von Selbſtbetrachtungen,

die er aufs Papier warf und ſeinen Wirth überredete: er würde ſie in den Roman, welchen er ſchriebe, einrücken können, mithin ſei Zeit und Papier und ſein Brod und Waſſer nicht dabei verloren. Der Alte ließ ſich dies nur mit Mü(207)he überreden, mußte ſichs aber am Ende doch gefallen laſſen.

XLIII.

Betrachtungen eines unglükſeeligen Dichters, der bei Waſſer und Brod eingeſperrt, täglich einen Bogen ſchreiben ſoll.

O, wie lange, unbarmherziger Tod, wie lange wirſt Du noch um mich herumſchleichen, mir die Zähne fletſchen, aufheben Deinen furchtbaren Arm, mich zu packen und ihn immer wieder ſinken laſſen; ausſtrekken Deine Rechte um mich hinüber zu führen in die Gefilde der Ruhe, und ſie immer zurükziehn? Was ſoll ich länger hier? Ich, der Abſcheu und Spott meiner Brüder, durch eigene Schuld, durch Betrug und unerbittliche Hartherzigkeit der Menſchen unausſprechlich elend! Ich könnte Dir in die Arme laufen — mit Strik oder Meſſer, aber ich habe nicht Muth genug dazu. Auf Deiner Stirn drängen ſich fürchterliche Falten; Dein Blik iſt verzehrend Feuer; Deine Augenbrau(208)nen ſind ein dikker, undurchdringlicher Wald, wer mag ſie anſehn ohne zu beben? Zu Deinen Füſſen liegen alle erſchaffene lebendige Weſen; ſie blikken zitternd zu Dir hinauf, leſen in Deinen

buſchigten Augenwimpern Dauer oder Vernichtung. Du ſteheſt mitten unter ihnen, hebſt den rechten Zeigefinger — und zehntauſend fallen zu Deiner Rechten, zehntauſend zu Deiner Linken. Du ſpotteſt des Gewürms, das Lebenslang auf Mittel ſtudirte, Deiner Macht zu widerſtehn, das mit Kräutern, Wurzeln, Waſſern und Oelen zu Deinen Füßen ſich bläht — hebſt Deinen Fuß auf; ſie zerſchieſſen in Staub und ein Athemzug von Dir ſprüht ihre Aſche gegen alle vier Winde des Himmels. Kaiſer und Könige, — deren Wink hundert tauſend Reiſigen und zehnmal hundert tauſend Fußknechten gebiethet; zu deren Füßen Heere von hündiſchen Schranzen, dreimal ſtolzer, als ſie ſelbſt, in Gold und Seide ſich winden; deren Wort aus dem Staube bis zur höchſten Staffel irdiſchen Ruhms erhöht, und von der erſten Staffel irdiſchen Ruhms in den Staub hinunterſtößt; deren Wille Lumpen in Gold verwandelt, (209) und blühende Städte in Schutthaufen und lachende Fluren uud eisgraue Wälder in öde, unwirthliche, kahle Wüſten. — Dieſe mächtigen Halbgötter, ſind Dir ſchwache, elende Geſchöpfe, ein Blik von Dir — und ſie zerkrümeln in Aſche und Moder! Das ganze grenzenloſe Reich geſchaffner Weſen fürchtet Deine Macht, wie Sklaven ihren Despoten, kann nichts thun, als an Deinen Ketten käuen wie wilde Hengſte am Gebiß, und Deiner ſpotten, wenn ſie glauben, daß Du weit von ihnen

entfernt bist — die einzige Zuflucht niedrer unterjochter Seelen — Sie beschreiben und mahlen Dich, als ein Gerippe ohne Macht und Kraft — weil sie Deine Kraft und Macht fürchten — nicht also ich. Du bist mir ein furchtbarer, unumschränkter, allmächtiger Herrscher, den ich sonst fürchtete, jezt liebe — für diese Huldigung komm und vernichte mich!

(210) Donnerstag.

Ich vertrockne, wie die Blume an der Gluth der Mittagssonne; nur noch leise ahndet mirs, daß ich lebe; Gedanken habe ich nicht mehr; Es sind nur Gespenster, die meine geschwächte, matte Seele, ausbrütet oder — vielmehr mein geschwächter, matter Magen. Brod und Wasser haben nicht Kraft genug, das Genie zu heben; sie unterdrükken und vernichten es am Ende ganz. Wunderbar ists, wenn ich bei meinem Zustand so hineinseh in das Wesen der Seele. Ganz neue Ideen, himmelweit unterschieden von denen, die ich sonst von diesem geistigen Wesen hatte — dringen sich mir auf. O ihr, Philosophen, aller Jahrhunderte, die ihr streng beweiset, sie habe ihren Siz im Kopfe, — o, ihr habt nie bei Wasser und Brod darüber nachgedacht! Wenn ich Braten esse und Wein trinke, so gehts in den Magen — wie kömmts aber, daß in eben dem Augenblik meine Seele anfängt, sich zu erheitern, grosse, erhabene Ideen zu fassen, zu verfolgen, sich eigen zu machen? Und wie kömmts,

daß im jezigen Zustande, wo ich bei Brod und Wasser eingesperrt bin (211), wo ich meinem Magen nichts biethen kann, als dies — daß jezt meine Seele matt und unthätig und verdrossen ist? — Also hat sie ihren Sitz im Magen, nicht im Kopfe; ist von irdischem Stoff, nicht von geistigem — Wollt ihr die Wahrheit dieses Satzes fühlen, laßt Euch einschliessen von Eurem unbarmherzigen Wirth bei Wasser und Brod — und philosophirt!

Freitag, Morgens um 5 Uhr.

Mir träumte — ich saß an einer langen Tafel. Drei Köche hatten alle ihre Kunst verschwendet an den Gerichten, die aufgetragen wurden; die Winzer aus Bourgogne und Champagne hatten die besten ihrer Trauben in versiegelten Flaschen geliefert — ich saß an dieser Tafel; süsse Düfte von Braten, Pasteten, Ragouts umflossen mich, vor mir standen hohe, weite Tummler, voll schäumenden perlenden Weins, ich kostete davon und süsse Ruhe und Freude gossen sich durch mein ganzes Wesen, mahlten sich in allen meinen Blikken und Zü(212)gen; lebten in meinem Herzen, lebten auf meiner Zunge! Eine gewisse dunkle Empfindung, daß ich seit langer Zeit so gut nicht gegessen und getrunken, schob jeden Bissen so sanft, so wollüstig durch meine Kehle hinunter, und ein Gefühl von Behagen durchzitterte mein ganzes Wesen bis auf die kleinste Fiber so lebhaft

und stark, daß Menschen- und Engelzungen zu schwach sind, es zu beschreiben. Mit jedem Gerichte schien meine Eßlust zu wachsen, mit jedem Römer meine Trinklust. Je mehr ich aß, desto hungriger, je mehr ich trank, desto durstiger ward ich — nun kam ein Braten, schöner war noch keiner aus der Hand des Koches gekommen, lieblicher duftete noch keiner; ich ergriff ein Messer, um abzuschneiden, faßte die Gabel, um den Bissen zum Munde zu führen; that den Mund auf; biß zu und — erwachte! Suchte nach meinem Braten im Bette, fand ihn nicht und drehte mich mit nassem Auge nach der Wand zu. —

Geliebter Traum, der längst verschwunden,
Noch durch Erinnerung glücklich macht!

(213) Freitag, Mittags um 12 Uhr.

Soll ich brüllen, daß halb Nilreb mich höre? Einrennen die Thür, die mich gefangen hält? Zerschlagen die Fenster, zerstossen und zerbrechen Tische, Stühle? Zerreissen mein Bette und sein Eingeweide gegen alle vier Wände des Himmels streuen?

Gerechter Himmel! Höllenpein! Höllenpein ist es — der Tiger in meinem Innern, lechzet und hungert nach Wasser und Brod! Wie lange, hartherziger Bösewicht, wie lange soll ich warten, auf Deinen Bissen Jammerbrod? Ah —

Um ½1 Uhr.

Es war eine Wassersuppe, ohne Butter und Fett. Ein paar Bissen Brod, schwammen wie Güter

zerſcheiterter Schiffe, auf einem Ozean warmen Waſſers, das mir vollends Kraft und Saft wegſpülen wird. — Und er brachte ſie mir mit einer Miene, als wenn die Kochkunſt (214) ihre ganze Wiſſenſchaft verſchwendet hätte, ſie kräftig und nahrhaft zu machen. „Wenn ſie gegeſſen iſt, muß gearbeitet werden — ſagt er — ich bins ſatt und müde. Drei Tage hat er geſchrieben und noch kein Bogen! Wird er heute nicht fertig — ein Hundsfott, der Ihnen vor übermorgen einen Biſſen Brod gibt!“ Mit einer fürchterlich drohenden Miene ging er fort.

Zentnerſchwer iſt mir jetzt die Feder, aus welcher ſonſt Worte, Reime und Gedanken ſtromweiſe floſſen. Wenn ich ſie ergreife, ſo iſts als ſollt' ich eine Laſt heben, die alle meine Kräfte überſteigt; wenn ich ſie aufs Papier ſeze, ſo iſt's, als wenn plözlich auf der glatten Oberfläche deſſelben, Felſen, Thäler und Gebüſche hervorwüchſen, um ihren Gang aufzuhalten. In meinem Gehirn herrſcht öde Finſterniß und ſchimmert mir dann und wann ein Licht, ſo geſchiehts, um mir ein Zeitungsblatt in Rieſengröße zu zeigen, worauf in Buchſtaben, dikker als mein Arm und länger als ich (215) ſelbſt, geſchrieben ſteht; Firlifimini, ein Menſch von langer, hagerer Geſtalt; kleinen matten blauen Augen; mäuſefarbnem Haar; mit einer Habichtsnaſe; einen hellrothen abgetragnen Rok mit ſchmalen Goldtreſſen anhabend; ungewiſſem Gang,

unſtetem Blik — iſt am 18. dieſes, mit einer Menge hinterlaſſner Schulden, heimlich entwichen, und das Publikum wird gewarnet, ſich vor ſelbigem zu hüthen, um ſomehr, da er unter einem ſtillen, gelaßnen Weſen, eine betrügeriſche Seele verbirgt.

Dies fatale Blatt bringt mich in Verzweiflung. Ich drükkte die Augen feſt zu; aber je feſter ich ſie zudrükkte, deſto heller wird das Licht, deſto dikker und länger die Buchſtaben, und dann ſteht noch obendrein das hartherzige Weib, Madam Rudela; die Betrügerin Mira mit ihrem Kerl; das Fräulein mit ihrer Magd; mein Wirth, Friſör und Markör — vor meinen Augen — einige drohen, einige lächeln ſchadenfroh — ich kann, ich kanns nicht länger aushalten. Ein Stich mit dem Meſſer in mein zerpreßtes Herz; ein Strik um den Hals, der (216) mir jezt ſchon mit ehernen Ketten zuſammen geſchnürt iſt — und ich habe überſtanden! Muth gefaßt, Firlifimini! Es kann Dir dort nicht unerträglicher ergehn, als hier. Fort, da liegt ein Meſſer oder die Faden von den Gardinen — ſchneide ab — da iſt ein Nagel und — häng Dich!

Freitag gegen Abend.

Feige, muthloſe, entnervte Memme! Seit drei Stunden geh ich umher, Meſſer und Strik in der Hand. Das Meſſer habe ich hundertmal auf der Thürſchwelle geſtrichen; habe die Zähne zuſammen-

gebiſſen, die Augen feſt zugedrükt, die Spitze auf meine Bruſt geſezt — Stich zu! brüllt es in meinem Innern, aber meine Hand iſt gelähmt und ich ſinke von der Laſt meiner Leiden zuſammen gedrükt, zu Boden.

Dort an der Thür iſt ein Nagel. Zehn Zentner trägt er, ohne zu wanken; ich rükte einen Stuhl hinan; ſtellte mich drauf; band (214) den Strik an; legte die Schlinge um den Hals — ſtoß den Stuhl weg! rief es in meinem Innern — und ich nahm mir die Schlinge gelaſſen ab, ſtieg haſtig vom Stuhl und trat von neuem unter das ſchrekliche Gewühl meiner Leiden und Drangſale, will mich lieber langſam morden laſſen, als einen einzigen muthigen Schritt thun, um mich meinem Elend zu entziehn — ich feige, muthloſe, entnervte Memme!

Sonnabend früh.

Ich kann nicht länger! Der Unmenſch kommt nicht, mir meine Porzion Brod zu bringen. Ich habe keinen vollen Bogen geſchrieben — er wird ſeine Drohung in Erfüllung bringen. Vor Uebermorgen keinen Biſſen Brod! ſagt' er, — nein, nein, ich halt' es nicht mehr aus.

Wie ein Stein hängt mir der Magen im Leibe und heult ſchrekklich! Mein Gaum iſt trokken und meine Zunge lechzt nach einem Trunk friſchen Waſſers.

Kalte Schauer ſtrömen mir (218) von Sekunde zu Sekunde, über den Rükken hinab, und bald darauf fühl ich ein Brennen im Innerſten meines Weſens und mir iſt's, als wenn ein Feuerſtrom durch meine Adern brauſ'te.

Gott! Gott! Gott! — U — ich — ich kann nicht länger. Ich will aus dem Fenſter brüllen, daß ganz Nilreb mich höret! Erbarmen! Erbarmen! Jung und Alt wird ſtehn bleiben, ſtaunend zu mir heraufblikken, ſich auf die Zehen ſtellen; geheimnißvoll fragen: Was mag er wollen? wer iſt er? Und wenn denn nun eine mitleidige Seele kömmt, ſich nach mir erkundigt und erfährt, wer ich bin? erfährt, daß ich eben der bin, den man mit Steckbriefen verfolgt und in der ganzen Welt als einen Betrüger ausgeſchrie'n hat — wie dann? Wird ſie ſich nicht ſchämen, eine Regung des Mitleids für mich empfunden zu haben? Wird ſie nicht den Rükken wenden und ſagen: Er verdient es!

(219) Sonnabend gegen 10 Uhr.

Bald, bald wird die ſehnlich gewünſchte Stunde ſchlagen, wo mir mein Tyrann das Brod zu bringen pflegt. Jetzt ſchlägt's zehn — halt! eins — zwei — drei — Viertel. Ach! noch fünf Viertelſtunden! O, eile, eile, ſonſt ſo flüchtige Zeit, eile vorüber — ſchlag elf Mal, grauſame Uhr; ſo grauſam wie mein

unbarmherziger Despot. Mit welchem Heißhunger werde ich nach dem Brodte langen; mit welchem Vergnügen werde ich den ersten Bissen zermalmen und hinunterschikken zu dem ungestümsten meiner Peiniger! Besser wirst Du mir schmekken, schwarzes Brod, als dem Monarchen die auserlesensten Gerichte. Du wirst mir Kraft und Nahrung geben und mich von den schrekklichen Qualen eines bellenden Magens befreien. Nur diesmal noch, troknes Brod satt — und ich will schreiben, was ich vermag, um diesem Gefängniß zu entgehn, wo ich mehr als Höllenpein leide!

(220) Es schlug halb elf — eine halbe Stunde nur noch und mit Vergnügen werd' ich Dich hineintreten sehn, Du, den ich mehr hasse, als meine Sünde! — Umarmen; innig an mein Herz drükken will ich Dich, wenn Du mir Brod bringst. Zu Deinen Füssen, mit dem gerührtesten Herzen danken wollt' ich Dir, wenn Du mir doppelte Porzion brächtest! —

Armes, leichtgläubiges Herz, wie wenig Mühe kostet es, Dich zu täuschen? Kannst Du im Ernst glauben, daß er doppelte Porzion bringen wird? Von einem Menschen, der einiger Thaler wegen gleichgültig zusehn kann, wie sein Mitbruder vertroknet und zusammenfällt wie ein Gerippe, das Jahrhunderte hindurch nicht an die freie Luft gekommen ist; zusehn kann, wie er trostlos in einer

verſchloßnen Stube umherſchleicht, die Hände ringt und jammert, und heult vor Hunger? Armes, leichtgläubiges Herz, brich! brich! Hier gibts lauter Tieger! lauter grimmige, liebloſe, blutgierige Tieger, die ſich an dem Elende ihres Bruders weiden.

(221) Es klappet an der Thür — das Ende meiner Leiden iſt da!

„Iſt der Bogen fertig?“ — Noch nicht ganz. „So nehm' ich wieder mit, was ich bringe!“ ſo ſagt' er und ſchloß die Thür hinter ſich zu.

Himmel und Erde! — Ich vergehe — meine Leiden ſind über mein Haupt gewachſen, ich trage ſie nicht, ich trage ſie nicht! Erbarmen — Erbarmen! Kann denn nichts das Herz des Ungeheuers rühren! — Ich ſterbe vor Hunger! Ich fühle aufſteigen aus meinem Innern Zukkungen, die mich packen, ſchütteln, fürchterlich zerren! Die Schauer nehmen zu; die Feuerglut, worin ich liege, ſteigt immer höher und höher — ich muß — ich brülle — ich ſchreie — Feuer nagt mir im Buſen, Alpeneis auf meinem Rücken — ich — ich —

Bei dieſen Worten fiel dem unglüklichen Dichter die Feder aus der Hand. Er wollte aufſtehn von ſeinem Pult, fiel aber längelang zu Boden; ſeine Augen ſahn ſtier nach der Dek(222)ke. Krämpfe zogen ſeine Füſſe bis zur Bruſt herauf und ſeine Hände dicht zuſammen. Aus einigen Bewegungen, die er machte, als ſein Wirth dazu kam, ſchien es, als wenn er ſeine Kräfte

anstrengte, Hülfe zu rufen, aber er vermocht' es nicht. Er ward mit jedem Athemzug schwächer, die Krämpfe und Zukkungen wurden immer gewaltsamer und nach funfzig Minuten verschied er.

Sein Wirth war trostlos, daß er ihn nun noch auf seine Kosten unter die Erde schaffen mußte. Er ließ ihm einen platten Sarg machen und den Tag drauf, Abends gegen sechs Uhr ward er auf den Gottesakker getragen. Niemand beweinte ihn, niemand betrauerte ihn. Sein Wirth allein folgte dem Sarge, mit einem Flor um den Huth. Aber er betrauerte nicht ihn, sondern die vierzig Thaler, die mit ihm zu Grabe getragen wurden.

Durch die Mittheilung der oben abgedruckten Abschnitte sind alle wichtigen literarhistorischen Stellen unserer Schrift bekannt und der Leser in den Besitz des nothwendigen Materials gesetzt. Nur zwei kleine Stellen unserer Schrift mögen hier noch folgen, die zwar für den eigentlichen Zusammenhang der Satire entbehrlich, aber wegen einzelner literarischen und zeitgenössischen Anspielungen wichtig sind. (S. 60 bis 62. 158.) Sie lauten:

(60) Unter andern hatt' er die Grille, irgend ein König, oder Fürst, oder Graf, werde ihm, wenn er seine Arbeiten zu Gesicht bekäme, eine Pension aussezen und zu seinem Hofdichter machen. Ein sehr

ſchmeichelhafter Wahn, den aber ein Dichter gerade am allerlezten faſſen ſollte. Die Dichtkunſt geht jezt nach Brod und verliert dadurch einen groſſen Theil ihrer edlen und hohen Beſtimmung. Unſere Fürſten bekümmern ſich mehr um ihre Soldaten, oder Hirſche und Sauen, oder Pferde; oder, wenn ſie was gedrukktes leſen, ſo muß es Franzöſiſch oder Italieniſch ſeyn, mithin kennen ſie unſre Gelehrten nicht und wollen ſie auch nicht kennen, viel weniger, daß ſie litterariſches Verdienſt aufſuchen und belohnen ſollten.

Firlifimini war zu ſehr in ſich ſelbſt vergraben, als daß er den Weltlauf kennen ſollen. Ueberhaupt iſt durch mehr als ein Beiſpiel bekannt, daß die Herrn von Phantaſie im gemeinen Leben nicht zu brauchen ſind, ſich auch nicht gern brauchen laſſen, wenn je Nachfrage nach ihnen kömmt. In ihrer Zurückgezo(61)genheit, die ſo ſehr gemacht iſt, Stolz und Eigendünkel, wovon jeder ſchlechte Dichter ſchon von Natur eine groſſe Doſis bekommen hat, zu erregen — nähren ſie Kopf und Herz mit Ideen, die ihnen am Ende ſo lebhaft und ſo lieb werden, daß ſie auch andre damit behelligen — erſt einen kleinen Zirkel von Freunden — und ein Glük für ſie, wenn es dabei bleibt — aber hat dieſer Zirkel ſeine Bewunderung und Erſtaunen mit einem dummen Ah, Ah! an den Tag gelegt, ſo ſchwillt dem Ehrenmann Herz und Kamm und nun muß es heraus in die

weite Welt, was in seinem engen Kopfe hätte bleiben sollen — und er macht sich lächerlich, so wenig ihn auch seine Phantasie und der Ruf, worinn er sich vielleicht schon gesezt hatte, dies vermuthen ließ.

Auch dem armen Firlifimini ging es so. Aus gelehrten Zeitungen wußt' er, daß seine Gedichte gelesen wurden. Phantasie und Eigenliebe zischelten ihm ins Ohr: sie würden stark gelesen; die Hoffnung kam von der andern Seite und sagte: auch Grosse lesen sie — Grosse (62) haben Geld, mithin werden sie Dich schon aus der Dunkelheit hervorziehn!

Diese Idee ward ihm nach der Zeit so plausibel und angenehm, daß er sie um alles in der Welt nicht aufgegeben hätte. Sechs Jahre ritt er bereits den Pegasus, aber immer noch kam kein Patent, das ihn zu irgend einem Hofbereuter ernannte. Doch sank seine Hoffnung nicht: und jemehr er selbiger nachhing, und jemehr er von ihr gegen andere redete, desto lebhafter und süßer ward sie ihm. Wenn er davon sprach, so ward er ganz Leben, seine trüben Augen wurden lebhaft und seine Lippen bekamen eine Suade, der Niemand widerstehen konnte.

---

(158) Herna

Gut, gut! Ich habs getroffen. Das ist ausgemacht. — Wie hieß sie denn? Lotte, nicht wahr?

Firlifimini

(schüttelt den Kopf)

Herna

Sie hieß alſo Lotte. — Apropos, wie gefällt Ihnen mein Fräulein?

Firliſimini

O, O —

Herna

Verſteh ſchon! Faſt ebenſo gut, wie Ihre Lotte, nicht wahr?

Firliſimini

Ja, Mädchen, ja! O, die großen, ſchmachtenden, blauen Augen; das Haar, Wuchs — alles Lottens!

Ueberblickt man das bekannte Material, ſo ergiebt ſich Folgendes: Die Satire richtet ſich gegen Nicolai und die von dieſem gewerbsmäßig und parteiiſch betriebene Kritik. Sie iſt insbeſondere beſtrebt, Wieland in Schutz zu nehmen, ihn als einen abſichtlich und ungerechterweiſe von Nicolai Geſchmähten zu rechtfertigen. Eine der Fragen, die ſich erhebt, iſt die: Bezieht ſich die erzählte Geſchichte auf wirkliche Vorgänge, iſt die Hauptperſönlichkeit der Wirklichkeit entlehnt? Eine beſtimmte Antwort darauf läßt ſich nicht ertheilen. Schriftſtellerelend hat es immer gegeben und es mag vorgekommen ſein, daß ein von Nicolai Gemaßregelter in Berlin mit bitterer Noth zu kämpfen gehabt hat, aber die Erzählung im Großen und Ganzen wird wohl in der Phantaſie eines Dichters entſtanden ſein.

Eine andere Frage bezieht sich auf den Ort der Handlung. Die Geschichte spielt in Berlin und Leipzig; ist es nöthig, den Verfasser in einer dieser beiden Städte zu suchen? Eine Nöthigung dazu würde nur vorhanden sein, wenn die Schilderung dieser beiden Städte Lokalkenntnisse verriethe. Solche treten aber nirgends hervor. Was über diese beiden Städte gesagt wird, konnte jeder Reisebeschreibung entnommen werden; es ist so allgemein, so unbestimmt, daß es mit demselben Rechte auf ein halb Dutzend anderer Städte übertragen werden könnte. Der Verfasser entschuldigt sich in seiner Vorbemerkung wegen dieses Mangels an Localcolorit. Er sagt: „Das Kostüm ist nicht beobachtet. Der Autor hat große Autoritäten in diesem Punkt vor sich."

Nun aber die Hauptfrage: Wer ist der Verfasser? In dem oben mitgetheilten Briefe Heinicke's wird Bertuch als Verfasser denuncirt. Er läugnet diese Autorschaft. Er empfängt allerdings das Jahr nach dem Erscheinen der Satire eine Abrechnung über dieselbe von der Verlagshandlung, ebenso wie über die nachweislich von ihm herausgegebenen Werke, aber diese Abrechnung läßt sich auch so erklären, wie Bertuch es bereits angedeutet, daß er nämlich die Schrift eines Andern zum Drucke befördert habe.

Besäße man die Anklage Heinicke's nicht und hätte man, bei dem Mangel sonstiger äußerer Zeug-

nisse, nur auf innere Momente Werth zu legen, so würde man folgende Punkte hervorheben können:

1. Der Verfasser ist ein begeisterter Anhänger Wieland's.

2. Er ist ein grimmiger Feind Nicolai's und beweist durch seine ganze Darstellung, daß er eine schwere Beleidigung durch Nicolai erfahren und dieselbe noch keineswegs völlig verwunden hat.

3. Er ist ein Feind des Genieweſens.

4. Er hat Lust an satirischen Sticheleien, vornehmlich solchen, welche einzelne Persönlichkeiten an recht empfindlichen Stellen treffen.

5. Er hat Gefallen an der Anonymität und Pseudonymität: er verbirgt seinen eigenen Namen und verhüllt durch seltsame Spielereien die Namen derjenigen, von denen er spricht.

6. Er zeigt ein bedenkliches Behagen an frivolen Darstellungen, die selbst da vorgebracht werden, wo sie zur Charakteristik der Personen und Verhältnisse durchaus nicht nöthig sind.

Diese Punkte bedürfen für den, der die Inhaltsangabe und die Proben unserer Schrift gelesen hat, keines Beweises. Nur ad 1 ist noch Einiges hinzuzufügen. In der Schrift finden sich Wieland'sche Verse. Es ist die Vierzeile (vgl. oben S. 22):

Der unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt.

Das Gedicht, aus dem diese Verse entnommen sin
ist das Begrüßungsgedicht Wieland's an Goethe (1776
Es war zuerst gedruckt („Gedicht an Psyche") im Janua
Heft des Deutschen Merkur 1776. Daß es damals a
etwas völlig Bekanntes citirt wurde, zeigt wohl, d
die Schrift von einem Vertrauten Wieland's herrühr

Für einen Vertrauten Wieland's spricht auch d
Neckerei gegen Abbt (vgl. oben S. 41). Den Abb
schen Brief, nach welchem jene Epistel stilisirt se
soll, habe ich in der Ausgabe der „Vermischten Schri
ten", Berlin und Stettin, vergeblich gesucht. Th
mas Abbt, der feinsinnige, geistvolle Schriftsteller, w
längst todt. Die Freundschaft mit Nicolai theilte
mit so Vielen, daß sie keinen Grund abgeben konnt
gegen ihn aufzutreten. Der Wielandianer strengst
Observanz aber hatte gegen Abbt etwas auf dem He
zen. In den eben citirten Schriften Abbt's, 178
V, S. 110, Brief vom 30. Juni 1761, heißt es
„In diesem Bombast würde Ihnen etwa W—d (Wi
land) geschrieben haben; ich aber sage Ihnen ga
einfältiglich, daß wenn Sie in Berlin ruhig un
gemächlich leben können, Sie immer in Berlin z
leben suchen sollen." Die voranstehende Persiflag

gegen Wieland ist ganz gut; ein Satz aus derselben lautet: „Was sind zwanzig, dreißig Küsse, Jüngling, gegen den süßen Geschmack, in seine eigene oder in eines Andern Seele Weisheit gepflanzt zu haben? Was ist der schönste Reihentanz mit seinen mäandrischen Windungen gegen die mannigfaltigen Verbindungen der Natur?" Ein eifriger Verehrer Wieland's mußte eine solche Stelle übel genug empfinden und sich geneigt fühlen, gelegentlich dagegen aufzutreten. Zudem mußte Abbt, der Hauptmitarbeiter an den „Literaturbriefen", der Schriftsteller, dessen Ehrengedächtniß Nicolai verfaßt und dessen gesammelte Schriften er herausgegeben hatte, als ein Genosse Nicolai's gelten und mit diesem gleiches Schicksal zu theilen berufen sein.

Manches der angeführten Momente — besonders die ausgesprochene Verehrung für Wieland — würde auf Bertuch passen. Aber sehr Gewichtiges spricht gegen ihn. Er war damals 1784 von seinen Ansprüchen, Dichter zu sein, zurückzutreten. Er war Beamter, Geschäftsmann, Redacteur, schriftstellerisch höchstens als Uebersetzer, Bearbeiter, Herausgeber thätig. Wenn er schrieb, trat er offen mit seinem Namen für seine Schrift ein. Er ist frei von Frivolität und Skandalsucht.

Ganz besonders sind drei Dinge anzuführen, die Bertuch's Autorschaft nach meinem Dafürhalten aus-

schließen. Zuerst der Stich gegen Goethe (s. Lotte oben S. 75, auch die Wielandschen Verse oben S. 22). Allerdings war zwischen Goethe und Bertuch gerade in diesen Jahren eine sehr große Entfremdung eingetreten (vgl. Goethe-Jahrbuch IV, S. 204 ff.), aber doch lebten Beide zu nahe zusammen, als daß Bertuch gegen Goethe aufzutreten hätte wagen dürfen. Sodann die Bemerkungen gegen die Fürsten (vgl. oben S. 73 fg.). Bertuch als herzoglicher Kassenbeamter, als Rath des Herzogs Karl August, des vollkommensten Beschützers von Wissenschaft und Kunst, hätte solche Bemerkungen nicht schreiben können. Endlich das Auftreten gegen Nicolai. Bertuch hatte damals keinen Grund, gegen Nicolai erzürnt zu sein. Seine schriftstellerischen Leistungen hatten Nicolai's Anerkennung gefunden. In der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", Bd. 56 (1783) S. 449 ff. wird Bertuchs „Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur" Bd. III und dessen „Theater der Spanier und Portugiesen", Bd. I, außerordentlich günstig beurtheilt. Eine Stelle der Beurtheilung lautet so: „Diese Uebersetzungen sind in einer der Natur der Sache angepaßten Sprache und der Dialog ist so fleißig und mit Geschmack bearbeitet, daß die Verpflanzung dieser Stücke auf vaterländischen Heerd und Boden nichts mehr vom excentrischen Erdgeruch der Originalsprache wittern läßt und sich dem deutschen Ohr anschmeichelt."

Gegen Nicolai aufzutreten hätte Bertuch höchstens als Wielandianer Grund gehabt, aber das Verhältniß zwischen Wieland und Nicolai war damals nicht derart, daß es zum Einschreiten Veranlassung bot.

Die Streitigkeiten zwischen Wieland und Nicolai gehen auf das Jahr 1775 zurück. (Vgl. meine Darstellung und Mittheilung von Briefen: „Wielandiana." Im neuen Reich 1881, II, S. 417—427. Danach ist J. Minors kurze Notiz D. N. L. Bd. 72 S. 294 zu berichtigen. Vgl. jetzt R. M. Werners Arbeit: Wieland und Nicolai, Akademische Blätter 1884, Heft 4, S. 266—290.) Wieland war durch mancherlei ungünstige Aeußerungen über den „Merkur" gereizt, die ihm aus dem Nicolaischen Kreise zu Ohren gekommen waren, er war durch Fritz Jacobi angestachelt, der die Verunglimpfung seines Bruders in „Sebaldus Nothanker" übel empfand. Dadurch fand sich Wieland veranlaßt, im Märzstücke des Merkur (1775) zu erklären, daß er in der von Nicolai geleiteten „Allgemeinen deutschen Bibliothek" „fast immer schief angeklotzt, oft muthwillig mißhandelt und nicht ein einzig Mal durchaus unpartheiisch beurtheilt worden" sei. Die Streitigkeiten verstärkten sich, nachdem die von Campe einerseits, von Bertuch andererseits begonnenen Friedensunterhandlungen gescheitert waren, als 1778 und 79 Wieland gegen den bei Nicolai erschienenen Roman: „Leben, Bemerkungen und

Meinungen Johann Bunkels“ sehr heftig auftrat. Dadurch wurde Nicolai veranlaßt, eine nicht minder heftige Replik: „Noch ein paar Worte, betreffend Joh. Bunkel und Wieland“ zu schreiben. Wieland aber schloß diesen Abschnitt des Streits durch seinen Aufsatz: „Abgenöthigter Nachtrag zur Johann Bunkliade“ (1779). Er endete mit den Worten: „Mir wird sein Schelten just so viel als sein Lob und sein Lob just so viel als sein Schelten sein und alle Rache, die ich jemals dafür nehmen werde, soll darinn bestehen, daß ich die opera omnia, die es ihm belieben wird gegen mich zu schreiben, zusammen drucken lasse und das Werk mit seinem Bildnis erläutert (wo möglich von Chodowiecky) auf alle Bibliotheken in Teutschland stifte, damit seines Namens und Characters Gedächtniß bleiben möge für und für.“

In diesem ersten Streite nun hatte Bertuch den Vermittler gespielt und in dieser Vermittlerrolle kein Glück gehabt. Man könnte denken, von dieser verunglückten Expedition sei noch ein Zornesrest in ihm zurückgeblieben. Aber ich finde keinen Anhaltspunkt zu dieser Meinung. Zudem herrschte damals Waffenstillstand zwischen den Parteien. Im Jahre 1782 wurde dieser Waffenstillstand gebrochen. Ueber Nicolai's Buch: „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden“ nahm W. im Merkur (May bis Juni 1782) fünf Briefe:

„Historische Zweifel" auf, die sehr stark gegen Nicolai loszogen und diesen zu einer nicht minder starken Antwort veranlaßten. Der Grimm Nicolai's richtete sich jedoch mehr gegen den Verfasser der Artikel — Herder — als gegen den Herausgeber der Zeitschrift: vielmehr wurde Wieland als versöhnt betrachtet, so daß Bode (5. Juni 1785) an Nicolai schreiben konnte: „Mit Wieland, dafür stehe ich ein, äßen wir ein freundschaftliches Butterbrodt."

Auch in den Zeitschriften der ehemaligen Gegner im „Merkur" und in der „Allg. d. Bibl." herrschte Friede.

In den Bänden der Allgemeinen deutschen Bibliothek aus den JJ. 1783, 1784 ist Wieland zwar selten beurtheilt, aber nie getadelt. Bd. 54, 164 steht eine Besprechung der neuen Ausgabe der Abderiten. Sie ist kühl und giebt im Ganzen der ehemals stückweise erfolgten Veröffentlichung vor der Buchform den Vorzug. Aber sie weiß doch von„ des Verfassers eigenthümlicher und in ihrer Art ganz einziger Ideenfülle, von seinem noch größern Wortreichthum und seiner ausgezeichneten Gabe, angenehm zu schwatzen" zu erzählen. Vorher Bd. 54, 138 war die Horazübersetzung angezeigt: „Schön bleibt schön. Wir gestehen, daß, wenn wir Uebersetzungen leiden möchten, so müßten sie gerade wie diese beschaffen sein. Der Uebersetzer hat möglichst auch die größten Schwierigkeiten überwunden."

Wieland's auserlesene Gedichte, 1. Band, werden in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 61, (1785) S. 126 fg. kurz aber lobend besprochen. Der Inhalt der neuen Ausgabe wird angeführt, ein Stück aus der Vorrede mitgetheilt, die Art von Wieland's Veränderungen an einigen Beispielen dargelegt; „jeder Mann von Geschmack" heißt es einmal, „wird sich gewiß diese neue Ausgabe anschaffen."

Ein Freund Wieland's also hatte damals keinen Grund gegen Nicolai aufzutreten, wenn er nicht auch sonst ein Feind Nicolai's war und die Beschimpfung Wieland's nur zum Vorwande seines eignen feindlichen Auftretens nahm.

Nachdem nun vorher aus inneren Gründen die Möglichkeit der Autorschaft Bertuch's zurückgewiesen worden, gedenken wir nochmals eines äußern Zeugnisses in Bertuch's Brief. Er schreibt: „Ein junger Mann, der seitdem einer unsrer guten Schriftsteller worden ist, war Vater zum Kinde." Es wäre nun freilich ein ziemlich fruchtloses Beginnen, alle jungen Männer durchzugehen, die 1784 etwas zu leisten versprachen und 1786 etwas geleistet hatten. Aber auf einen paßt der Ausspruch ganz besonders gut: auf Aloys Blumauer. Er war binnen wenig Jahren ein berühmter Mann, ein Liebling der Lesewelt geworden. Auf ihn passen alle die übrigen hervorgehobenen Momente. Er hatte große Lust an der Satire, er

gefiel sich darin, Schriften anonym oder pseudonym herauszugeben; er lebte frivol und kehrte in seinen Gedichten gern den Cyniker hervor. Vor Allem aber: Blumauer stand mit Bertuch in nahem Verkehr, er war ein Freund Wieland's, ein Feind Nicolai's.

Der Verkehr mit Bertuch wird durch eine Anzahl Briefe bezeugt (in Bertuch Froriep'schen Archive zu Weimar). Sie beginnen 1784. Bertuch und Blumauer waren beide eifrige Freimaurer und waren vielleicht dadurch einander bekannt. Die Briefe sind meist geschäftlichen Inhalts. Von Firlifimini steht nichts darin, soweit mich meine Erinnerung und meine Excerpte belehren. Aber die Briefe sind derart, daß man sich wohl denken kann, Blumauer habe sich wegen Drucklegung seiner Schrift, die er nicht in Wien drucken lassen wollte, an Bertuch gewendet. Bertuch, so könnte man dann weiter vermuthen, habe den Brief vernichtet, um das Autorgeheimniß zu wahren. Der letzte Brief Blumauer's an Bertuch ist vom 20. Juni 1787; darin ist von einem kürzlich in Weimar abgestatteten Besuche die Rede.

Der Ausgabe von Blumauers Gedichten, (2 Theile, Wien 1787) in die übrigens das gleich zu nennende Gedicht gegen Nicolai nicht wieder aufgenommen ist, ist ein Pränumeranden-Verzeichniß vorangestellt; in Weimar sind Bertuch, Wieland, Kraus und verschiedene andere Mitglieder desselben Kreises als Subscribenten genannt.

Viel bedeutsamer als Blumauer's Verkehr mit Bertuch, ist der mit Wieland. Schon Ende 1783 schrieb Wieland an Blumauer: „Sie können mir nichts Schmeichelhafteres sagen, als daß Sie mir Ihre ganze Lust zum Dichten zu danken hätten." Die nahe Beziehung Blumauers zu Wieland wird durch die neuerdings bekannt gewordenen Briefe der Wiener an Reinhold bezeugt. (Wiener Freunde, von R. Keil. Wien 1883 S. 34.) Da Blumauer sich gern als Schüler Wieland's gerirt, so läßt es sich leicht denken, daß er begierig eine Veranlassung ergriff, für ihn das Wort zu nehmen und öffentlich die Sache des berühmten Dichters zu seiner eigenen zu machen.

Er fingirte also, Wieland sei schwer gekränkt und erdachte als Beleidiger Nicolai, der mit Wieland nie in sonderlich freundschaftlichen Verhältnissen gelebt, der damals aber ihm, Blumauer, viel zu schaffen machte.

Denn Blumauer lebte damals mit Nicolai in offener Feindschaft. Nicolai hatte 1783 die zwei ersten Bände seiner bekannten Reisebeschreibung herausgegeben und im zweiten Bande die Schilderung Wiens begonnen. Diese Darstellung gefiel manchen Wienern keineswegs und rief alsbald einige Entgegnungen hervor; einzelnes ist sogar schon vor dem Erscheinen von Nicolais Buch veröffentlicht worden, gleichsam um von vorn-

herein den ungünstigen Eindruck, der erwartet wurde, abzuschwächen. Unter diesen muß Obermayer's (Blumauers) „Prolog zu Herrn Nicolai's neuester Reisebeschreibung" (Wien 1783) Nicolai am meisten geärgert haben. Er nennt es ein „Pasquill voll der plumpsten Beleidigungen", zieht dagegen, wie gegen eine Prosaschrift Blumauers heftig los (Beschreibung einer Reise III, S. IV—XII) und behandelt an anderer Stelle (IV, S. 915—928) Blumauers „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Literatur" Wien 1783, in sehr heftiger Weise, indem er sie z. B. „das unüberlegte Geschwätz eines Jünglings voll Dünkel" nennt.*) Was ist natürlicher, als daß Blumauer das Verlangen fühlte, einen solchen Gegner öffentlich zu strafen. Bisher war seine Wirksamkeit auf Wien beschränkt gewesen; was er nun zu sagen hatte, ging, wie er meinte, ganz Deutschland an. Ihm persönlich war Unrecht widerfahren; wollte er wirken, so mußte er diese persönliche Angelegenheit zu einer allgemeinen machen; jede Anspielung auf Wien mußte sorgfältig vermieden, Wieland und die Heroen der deutschen Literatur, Berlin und Leipzig mußten in den Vordergrund treten.

---

*) Ueber die Thätigkeit Blumauers in diesem Streit vgl. die Mittheilungen bei Ebeling, Geschichte der kom. Lit. Leipz. 1869 I. S. 496—499.

Ich weiß wohl, daß bei dieser Vermuthung sehr Vieles unerklärt bleibt. Ich vermag nichts über Brusebübelio zu sagen und dessen günstige Recension der Wieland'schen Gedichte in den „Leipziger gelehrten Anzeigen", nichts über die Verdammung Wielands, deren Anfang S. 52 mitgetheilt wird, nichts über den Berliner Buchhändler, der Firlifiminis Gedichte in seinen Verlag zu nehmen bereit ist. Ob alles dieses auf bloßer Fiction beruht, ebenso wie die Bemerkung über des Letztern Werk „Pegasus", eine Satire auf die deutschen Dichter, muß ich dahingestellt sein lassen.

Auffällig bleibt ferner die Erwähnung einzelner Literaturwerke. Die Anführung von Meißners Skizzen (S. 51) mag hingehn; die Nennung Göckingks als Feindes Nicolai's (S. 50) ist seltsam, denn Göckingk ist später Nicolai's Biograph geworden. Höchst merkwürdig ist die zweimalige Anführung von Schinks „Marionettentheater" oben S. 51 54; vielleicht ist hier der Faden zu finden, der uns aus dem Labyrinth herausführt.

Nicolai scheint von dieser heftigen Satire keinerlei Notiz genommen zu haben. R. M. Werner, der die Briefschaften Nicolai's fleißig durchforscht hat, erwähnt in dem oben S. 82 angeführten Aufsatze nicht einmal den Namen unserer Schrift. Auch in Nicolai's „Allgemeiner deutscher Bibliothek" habe ich vergeblich nach einer Beurtheilung von Firlifimini gesucht. Dagegen ist eine Anzeige derselben durch Wieland oder

wenigſtens in Wielands Zeitſchrift erhalten. Dieſe Anzeige, auf welche Heinicke anſpielt (ob. S. 3), wichtig auch deswegen, weil ſie Wieland's Urtheil über die Schrift enthält, findet ſich im Anzeiger des „Teutſchen Merkur“ 1784 S. CXVIII ff. und lautet: „Wir haben das kleine Werk, das mit lachender Laune und bitterem Spotte das ganze Unweſen unſerer modernen Belletriſten, Büchermachern, Recenſenten und Verleger züchtiget und eine geübte Hand verräth, nicht weglegen können, bis wir es ganz durchleſen hatten, ſo unterhaltend iſt es. „Der Schauplatz — ſagt der Verf. auf der Rückſeite des Titels — iſt im Morgenlande in den Städten Gizpiel und Nilreb (Leipzig und Berlin) ....“ Des Dichters Firlifimini ſchriftſtelleriſche Laufbahn fängt ſich in Gizpiel an und wälzt ſich durch eine Menge komiſcher, ernſthafter, ſentimentaler, edler und poſſenhafter, maleriſcher und raiſonnirender Scenen, Tableaux und Lagen fort bis nach Nilreb, wo eigentlich die intereſſanteſten Akte des Stückes ſpielen und Firlifimini vom Zorne des Buchhändlers Jalocin verfolgt endlich des ſchrecklichſten Hungertodes ſtirbt. Das Tableaux der Myſterien, wo Jalocin einen ſeiner ungehorſamen Recenſenten begradirt und ausſtößt und Firlifimini die Weihe erhält, iſt, ſo ſehr es auch wie viele noch vorkommende andere Portraits en caricature gehalten iſt, meiſterhaft gezeichnet. Wir enthalten

uns viele darin vorkommende Namen, so leicht es auch wäre, zu entziffern und überlassen diese Entdeckung dem Leser selbst. Unstreitig trägt dies Kind des Witzes und der Laune, wer auch sein Vater seyn mag, das Wahrzeichen des Genies im guten Sinne an der Stirne; und hat auch sogar dessen eigene kleine Nachlässigkeiten und Unkorrektheiten an sich."

Dies aber ist die einzige Erwähnung, welche unserer Schrift zu Theil geworden ist. Hundert Jahre sind seit ihrem Erscheinen verflossen; es lohnt sich wohl, nach einem so langen Zeitraum unserer Schrift aufs Neue zu gedenken.

Die vorstehende Untersuchung war längst abgeschlossen und zum Drucke vorbereitet, als P. v. Hofmann-Wellenhofs fleißiges Buch: „Aloys Blumauer, Literarhistorische Skizze aus dem Zeitalter der Aufklärung." Wien 1885, Verlag von Karl Konegen erschien. Der Verf. weiß von Firlifimini ebensowenig wie seine Vorgänger. Das Verhältniß Blumauers zu Wieland und Nicolai wird ausführlich berührt, doch finde ich in den dort mitgetheilten Bemerkungen keine Veranlassung, das Obengesagte zu ändern.

Anhang I.

Verkappter Recenſenten und Pasquillanten Jagd. Erſtes Stück. Leipzig. In Commiſſion bei W. G. Sommer. 1786. 112 S.

Nach einem kurzen Vorbericht ſteht S. 1—36 ein: Leipzig 16. Februar 1786 datirter, aber nicht unterzeichneter Artikel: „Aufforderung an alle jetzt lebende, ſchreibende und nicht ſchreibende rechtſchaffene Gelehrte, Künſtler und andere ächte und wohldenkende Verehrer der Wiſſenſchaften und Künſte, zu einem literariſchen Werke, welches unter nachſtehendem Titel herauskommen ſoll: Allgemeine Reviſion der Literatur, Kunſtproducte und Kritik.“ Die Tendenz dieſes Artikels wird ſchon genugſam durch ſeinen Titel gekennzeichnet. Nach dieſem erſten Artikel folgen im Ganzen noch 17 kleinere, theils in Proſa, theils in Verſen. Die meiſten ſind von einer Grobheit und Unflätherei ohne Gleichen. Sie ſtrotzen von Schimpfereien gegen die Allgemeine Literatur-Zeitung und deren Redacteur Schütz, der beſonders gern als ABC-Schütz bezeichnet wird, ſie fahren gelegentlich gegen Nicolai und die Allgemeine deutſche Bibliothek, gegen Wieland und den Merkur los; ſie theilen ſehr heftige Hiebe gegen einen ungenannten Kritiker aus, den „gelben Heftſudler“, der jetzt bei dem Buchhändler Beer in Leipzig in Dienſten ſtehe. Der gegen ihn

gerichtete Artikel führt den Titel: „Ueber Aufklärer und Reisefußklepper und anderes Zigeunergesindel aus dem Reiche der verkappten Gelehrsamkeit.“

Heinicke ist keineswegs der alleinige Verfasser der hier zu einem Ganzen vereinigten Aufsätze und Gedichte. Vielmehr haben außer ihm noch C. E. Kludt, J. A. Mann, J. L. Sellmer, Dreyer, Geyßler der jüngere mitgearbeitet. Wir wissen im Ganzen von diesen Herren, trotzdem sie sich sehr groß dünken, recht wenig; ihre Namen und Schriften sind verschollen. Daß aber damals einer derselben und zwar einer, der in unserer Sammlung sich als völlig ungezogener Gassenjunge gerirt, sich nicht geringer Beliebtheit erfreute, erfahren wir aus einem Briefe Göschens an Wieland 12. Jan. 1787 (Goethe-Jahrbuch I. 316). „Freilich subscribirt das Deutsche Publikum nicht so gern auf Goethen's Schriften als auf Geißler's des jüngern seine unsterblichen Werke. Die Subscriptionslisten von beiden werden dies zur Ehre Deutschlands beweisen und den Patrioten wird das Herz darüber schlagen vor Freuden.“

Firlifimini wird in unserer Schrift einmal erwähnt. Die Stelle findet sich in dem obenerwähnten Aufsatze Kludts „Ueber Aufklärer“ S. 50. Sie lautet: „Der Dichter Firlifimini, den Herr Wieland im Deutschen Mercur mit nachdenklichem Ruhm als ein Genie von erstem Range gleich nach sich an-

kündigte und unſer militäriſcher Reiſende ſehen einander ſo ähnlich, als Herr Wieland und ſein Hypochondriſt; oder ſie ſind wenigſtens alle zuſammen verwandt und verſchwägert. Eben die ekelhafte entmoraliſirte Laune und der ähnliche Styl, nach den Dialogen des Archytas, geben die ſtärkſte Vermuthung von einer Familienkrankheit unter ihnen, welche man unter den Griechen κατ' ἀνθρωπον nannte, und wovon vor einiger Zeit, Einer, um Jacobi geſtorben iſt."

Zur Probe des Tons und der Art, die in unſerer Schrift herrſchen, theile ich den Schluß des einleitenden Aufſatzes (S. 35 36), ein Gedicht Heinickes (S. 55 56), ein Gedicht Kludts (S. 68—70) und den Haupttheil der „Schlußanmerkung dieſes erſten Stücks" (S. 108—111) mit.

I. „Wir erſuchen alle Gelehrte, Künſtler, Beobachter und rechtſchaffene Männer, die das Licht nicht ſcheuen und denen allgemeine Beſſerung in noch verſchiedenen Fächern am Herzen liegt, von allen Ständen, um Beiträge, Anzeigen, oder was ſie ſonſt bekannt gemacht haben wollen; jedoch wie ſchon gedacht mit ihrem Namen, darüber oder darunter und poſtfrei. Wie die Sachen einlaufen, ſo werden ſie nach der Reihe bekannt gemacht.

„Nur auf dieſe Art wird und kann Kritik nach ihrem Namen und Endzweck nützliche und belehrende

Kritik heißen, ſein und werden. Nur dann wird ſie Frucht bringen, wenn die Pfiffe, Prellereien und der Despotismus der verkappten Skribler, Recenſenten und Conſorten erwieſen, ihr Unſinn zergliedert und die Gefahr deutlich gezeigt wird, welche Moral, Religion, Politik und Betriebſamkeit jetzt bei dem Unfuge der literäriſchen Tirannen laufen, und welchen Schaden ein Staat dadurch leidet, daß dieſe ehr- und gewiſſenloſe Menſchen unter der Larve, als ungezogene, muthwillige, unwiſſende und freche Buben, die nur auß Dummheit, Boßheit und Betruge zuſammengeknätet ſind, länger geduldet und ſie nicht ebenſo verfolgt werden, wie die Büchernachdrucker (gegen die wir doch auch einen ſichern und ausführbaren Plan parat liegen haben), Zigeuner, Landſtreicher und Giftmiſcher.

„Unterdeſſen aber und ehe die oben angekündigte Reviſion erſcheint, werden wir gegenwärtige numerirte Hefte, worin noch manches vorkommen wird, das auf jenes Werk Beziehung hat, nach Belieben herausgeben.“

II. Ein Heldengedicht auf S—z.*)

Dich, der du, wie ein Hund, grob, tückiſch und voll Neid,
Auf unſern Voß, ſeit ein'ger Zeit,
In gothſchen Blättern critiſch piſſeſt,

*) Nur dieſes Gedicht iſt abgedruckt bei Ebeling, Geſchichte der komiſchen Literatur I, 488.

Und wenn du könntest, ihn gern bissest:
Dich machst du also selbst zum Spitz?
Kanalje sitz!

Gieb Achtung! Bettle Spitz! Bravo! Wie spricht der Hund?
„Hau, hau!“ — Du bellst nicht recht gesund:
Das klingt ja gräßlich! Magenwehe
Hätt'st du? Und bist auch voller Flöhe!
Kennst du den Kamm hier, aus dem Busch?
Kanalje kusch!

Die Raube hast du auch, und geiferst, knurrst und mäckst?
Ich glaube, daß du bald verreckst?
Wart Racker! Ich will noch zum Spase
Dir Futter legen auf die Nase.
Ich zähl' bis Acht! Eins — Zwei — zu bald!
Kanalje halt!

Also, aus Hungersnoth, mußt du so hundisch sein?
Das glaub' ich: doch die Schuld ist dein!
Als Schadenfroh in deiner Jugend,
Verlachtest du schon alle Tugend!
Die Larve weg! Bekehr dich ganz!
Du Hunde—S—z.

Leipzig, den 4. January 1768 (so! natürlich: 1786).

Samuel Heinicke.

III. Erfreuliche Nachricht, über die Wiederkunft des Recensenten Uk. Schmalcher von Universitäten an seinen lieben Hn. Papa, Pastor, in Gaukel- und Prellstadt.

Hochehrenwerther Herr Papa!
Bald wird Ihr Sohn ſein wieder da!
Denn ſein Studiren hat ein End;
Er grüßt! Potz Mohrenelement.

Sein Huth ſteht herrlich in der Quer!
Wie ſein Verſtand, recht ſchief! Denn er
Hat promovirt, als Recenſent:
Er ſchimpft! Potz Mohrenelement!

Von Querfurt*) kommt er angetrabt,
Und ſieht zwar ziemlich abgeſchabt;
Allein, ihn fürchtet, wer ihn kennt;
Er ſchlägt! Potz Mohrenelement!

Nie gieng er den Gelehrten nah',
War kein Kloß der Collegia;
Und gleichwohl iſt ſein Witz behend:
Er lügt! Potz Mohrenelement!

Thierkünſte ſind ſo recht ſein Fach;
Der Teufel mach' ihm dieſe nach!
Er yanet, quacket, fletſchet, flennt
Und bellt! Potz Mohrenelement!

Beim Spiel beſitzt er viel Geſchick:
Denn dabei ſind den Augenblick
In fremden Taſchen ſeine Händ':
Er maußt! Potz Mohrenelement!

---

*) Querfurt, in Thüringen, hat eine bekannte Eſelswieſe, wo dergleichen Thiere gekauft werden.

Sehr angenehm in Compagnie,
Iſt er auch, wie Canonici!
Er trinkt faſt nie, wer ihm Wein gönnt:
Er ſäuft! Potz Mohrenelement!

Wer ihn einladet zum Gaſtmal,
Der muß ihn rechnen allemal,
Für fünf am Tiſch als Präſident!
Er frißt! Potz Mohrenelement!

Beim Larvenchor wird er vielleicht
Gar Redakteur: Denn vor ihm ſchweigt
Gewiß der ſchüchterne Skribent!
Er brüllt! Potz Mohrenelement!

Leipzig, den 26. Febr. 1786.

C. E. Klubt.

IV. „Was wir hier geſagt haben und noch ſagen werden, iſt durchaus nicht wider Moral, Religion und Staat, ſondern eigentlich dafür. Und wenn Manche vorgeben möchten, daß ſie an ihrer Ehre gekränkt würden, ſo verſtecken ſie ſich hinter eine Vorausſetzung (petit. princ.), denn nicht die Ehre, ſondern die Unehre haben wir zum Augenmerk; jene können wir weder beleidigen noch nehmen. Von dieſer aber wollen wir apodiktiſch erweiſen, daß ſie ſehr böſe, häßlich, ſchändlich und daß auch die Verkappung der Skribler eine Unehre iſt, womit ſich die Menſchen ſelbſt verächtlich machen; andere durch ihr Beiſpiel

dazu anlocken und ehe 10 Jahr vergehen, die ganze menschliche Gesellschaft damit anstecken und Moral und Religion gänzlich verwüsten.

Jedem, der von der Vernunftkritik und von würklichen und förmlichen Rechten Kenntnisse hat, ist diese unsre Absicht auch gleich einleuchtend, aber für ihn schreiben wir nicht, um ihn eines Bessern zu belehren, sondern für den, der damit noch nicht bekannt ist. Die Freiheit zu denken und zu schreiben, ist ein Werk der Vernunft, wer sie aber mißbraucht, der erniedrigt sie unter die Unvernunft der Thiere und entweiht mithin die höchste Würde der Menschheit auf das gröbste.

Es wird jetzt viel über die Freimüthigkeit in Schriften gesprochen, sie wird fast täglich empfohlen, von keinen aber mehr als von den Herren Nicolai und Wieland. Keine Schriftsteller haben auch bisher mehr Gebrauch davon gemacht als diese gedachten Herren, besonders der letzte, der alles vom Größten bis zum Kleinsten vor seinen Richterstuhl zieht und es beweißlos verurtheilt. Solche Herren werden daher gütigst erlauben, daß wir die Freimüthigkeit, die sie so sehr anpreisen, auch über einige närrische Sachen, jedoch nicht beweißlos wie verkappte Freimüthige, gebrauchen dürfen: was sich aber nicht untersuchen und beurtheilen lassen will, das macht sich selbst verdächtig. Mithin, wenn wir die Ver-

kappung der Afterrichter untersuchen, so sage man nicht etwa, daß wir die bürgerliche Ehre angreifen, denn das käm' ebenso heraus, als wenn man vorgäbe: Der oder Jener hätte die Religion angegriffen, wenn er Tezels Ablaßkasten beschriebe. Aber die aufgeklärte Welt hat jetzt noch viel zu viel Logik, als daß sie solche Vernunftschnitzer zu Markte bringen sollte.

Sagt man hingegen, daß wir die bürgerliche Unehre angreifen und verspotten, so hat man vollkommen Recht! Die Verkappung aber rechnen wir aus dem Grunde zur Unehre, weil nie ein rechtschaffener Gesetzgeber, Religionsstifter oder Aufklärer verkappt handelte. Oder sollten wir die Verkappung zur Ehre rechnen? Gut! So müssen uns aber die verkappten Skribler und Afterrichter mit klaren, dürren Worten apodiktisch vorher 1. Ihre Rechte sich zu verkappen, 2. Ihre Rechte verkappt zu prellen und zu beraisonniren und 3. Ihre verkappten Rechte Jedermann zu schaden und zu verläumden, entweder durch förmliche oder durch wirkliche Gesetze a priori erweisen: uns dünket, diese Forderung ist sehr billig; nicht wahr, erleuchtetes und vernünftiges Publikum? Und sobald diese verlangte Forderung nun von Seiten der gedachten Verkappten für uns zur Richtigkeit gebracht worden ist, alsdann wollen wir sie huldigen, ihnen Glück wünschen. Steuern und Gaben, Kontribution, Grabengeld, Hauerschilling, Rauchhühner,

Bratwürste, Brüche, Quartprocente, Kopfgeld, Eier und was sonst die Wirthschaft vermag, willig geben und ihnen — den Pantoffel küssen.

Aber dann werden sie auch und von dem an gleich bedacht sein müssen eine Armee von 10 bis 12 Millionen wohl conditionirte Soldaten, nebst aller Zubehörde, anzuwenden und zu unterhalten, oder — beim Hund! es geht mit der Larvenrepublik sonst schief und in Jahr und Tag steht die ganze Staatsverfassung auf dem Kopfe! Dann würde Ziehens Prophezeiung mehr gewünscht als gefürchtet werden! Ehe nun aber das verkappte Reich zu Stande kommt, werden uns die schon dazu gehörigen Ordensglieder noch gütigst mit unserm Voß zu singen erlauben:

Ausgeziſcht und ausgebudelt,
Jeden Larvenmann,
Der nur geckt und neckt und ſprudelt,
Mit gefletſchtem Zahn.
Nicht zum Menſchen, nein zum Affen
Hat ihn Gott der Herr geſchaffen,
Dieſen Pavian!

Anhang II.

Aus Obermayrs (Blumauers) Prolog zu Nicolai's neuster Reisebeschreibung.

Der Ursprung bissiger Kritik wird auf Momus zurückgeführt, der zuerst den Thersites gebissen und dieses Beißen den Gelehrten und Schriftstellern vererbt habe. Von Klotz kommt es auf Nicolai.

Einst als die Wuth ins Hirn ihm schoß,
Gieng er auf Nikolai los,
Und packt ihn bei den Ohren:
Der Arme schrie gar jämmerlich:
Iha! Iha! — und fühlte sich
Zum Kribler auserkohren.

Nun war das Gift im rechten Mann:
Er schäumte wild und biß fortan
Mit jedem in die Wette,
Die Polizei litt in Berlin
Das Beissen nicht, drum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Strömen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Kanal
Von Löschpapier bereiten.

Vor diesem mächtigen Kanal
Ließ er die großen Männer all
In Kupfer konterfeien,

Ums ihnen, wenns ihm luſtete,
Zum mind'ſten in Effigie
Ins Angeſicht zu ſpeien.

Bald fiels ihm ein, die Dichterſchaar,
Die nicht ſo, wie ſein Ramler war
In Stüke zu zerreiſſen;
Bald wandelte die Luſt ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinauszubeiſſen.

Einſt fiel er einen Britten an
Mit ſeinem Überſetzerzahn,
(Denn ach! ſein Bauch war eitel),
Den fraß er, ſpie ihn drauf und hieß
Uns eſſen, doch wer aß, den biß
Er ſchreklich in den Beutel . . .

Einſt als die Wuth am höchſten war,
Zerriß er ſeine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute:
Die Böhmen und die Deutſchen ſahn
Ihn lauſchen, aber jedermann
Gieng hübſch ihm auf die Seite.

(Nun kommt er in Wien an.)

Allein man ſcheute ſeine Wuth,
Drum fand der Magiſtrat für gut,
Sogleich zu publiziren:
Zur Sicherheit ſoll man hinfür
Die tollen Hund und Kridler hier
An einem Strikchen führen.

Die ästhetische Prügelei.

„Firlifimini“ hatte gewisse, theils freundliche, theils feindliche Beziehungen zu Weimar. Die Schrift trat einestheils gegen die Geniemänner auf und polemisirte damit einigermaßen gegen Goethe, der immer noch als deren Haupt galt. Sie ward andererseits durch Bertuch, den Weimaraner, zum Druck befördert und übernahm die Vertheidigung Wielands. Auch die folgende Schrift hat solche Weimarer Beziehungen, aber sie sind viel deutlicher und wichtiger. Man kann dieselbe geradezu als eine gegen Goethe gerichtete Schrift bezeichnen. Aber sie stammt weder aus dem Lager der Frommen, die Goethe, den Heiden, bekämpften, noch aus dem der Aufklärer, welche mit ihrer etwas platten Vernunft den hohen Schwung der Phantasie verdammten, weil sie ihm nicht folgen konnten, sondern sie ist eine literarische Polemik, die in die von den Romantikern erregten Streitigkeiten eingreift und auch mit den Hauptvertretern der Romantik persönlich abzurechnen unternimmt.

Die Romantiker, die beiden Brüder Schlegel voran, verehrten Goethe als ihren Meister und wollten von Schiller nichts wissen. Seine Dramen und Gedichte wurden von ihnen verlacht. Was Wunder,

daß die Feinde der Xmaontiker sich an Schiller anschlossen, nicht weil sie besondere innere Beziehungen zu ihm hatten, sondern um einen Popanz dem andern entgegenzustellen. Schiller selbst lächelte über dies Gebahren, und duldete es höchstens, ohne es irgendwie zu unterstützen. Unter diesen Goethefeinden und Schillerverehrern ist A. v. Kotzebue der merkwürdigste.

Er hatte gegen Goethe Mancherlei auf dem Herzen. Goethe beschützte offen die Schlegel, gegen welche Kotzebue in offener Fehde begriffen war. A. W. Schlegels trauriges Trauerspiel „Jon" hatte Goethe mit einer seltsamen Hartnäckigkeit vertheidigt, ihm die Weimarer Bühne eröffnet und mit dictatorischer Strenge alle mißwollenden Kritiker gezüchtigt, Fr. Schlegels „Alarcos" hatte er gleichfalls mit großem Wohlwollen aufgenommen; Kotzebues „Deutsche Kleinstädter" dagegen hatte er gegen den Willen des Autors arg verändert und aller kleinen boshaften Anspielungen auf Schlegel und die Seinen beraubt. Die Schlegel wurden sogar von Jena aus, wo sie residirten, nach Weimar gezogen und von Goethe empfangen; Kotzebue aber, der damals in Weimar wohnte, sah sich von Goethes vertrauten Zirkeln ausgeschlossen, obwohl er den Eintritt in dieselben ersehnte. In seiner zornigen Gemüthsverfassung hatte Kotzebue ein doppeltes Verlangen: das eine, Schiller zu erheben, um dadurch Goethe zu kränken, das andere, die

Schlegel empfindlich zu beleidigen, die auch ihn nicht gerade mit Sammetpfötchen anzufassen pflegten. Das eine suchte er zu befriedigen indem er am 5. März 1802, unterstützt von einigen Unzufriedenen der Weimarer Gesellschaft, Schillers Büste zu krönen unternahm; er mußte aber beschämt von seinem Versuche abstehn, da er weder die Büste, noch die Schlüssel zu dem Saal bekommen konnte, in welchem die Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Das andere führte er in witzigen aber ungemein derben Schriften aus, dem „hyperboräischen Esel", zu dessen Autor er sich bekannte, und den „Expectorationen", die er, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg, von sich abwies.

Ganz in denselben Ideenkreis gehört nun eine gegen Goethe gerichtete satirische Schrift, die, soweit ich sehe, nirgends angeführt ist und von der ein Exemplar durch einen glücklichen Zufall in meinen Besitz gelangt ist. Ein anderes befindet sich in der Berliner königl. Bibliothek. Sie führt den Titel: „Die ästhetische Prügelei oder der Freimüthige im Faustkampfe mit dem Eleganten. Zweiactige Posse in gewogenen Versen von Angelus Cerberus. Neu-Athen, gedruckt im Schaltjahr 1803." Auf das Titelblatt folgt ein Blatt mit der Widmung: „Schillern dem Einzigen mit aufrichtiger Verehrung gewidmet." Schon auf dem Umschlag, auf welchem übrigens der Titel nicht so vollständig angegeben war, findet sich

ein Bild, das in etwas veränderter Weise in dem Heftchen selbst wiederholt wird: Zwei Männer, ein kleiner dicker, mit dem Namen: „Eisenstirn" bezeichnet und ein langer schmächtiger, neben welchem: „Der Freimüthige" zu lesen ist, tragen einen Sarg, auf welchem: „abgestandene Eleganz" steht. Diese Namen, theilweise schon im Titel erwähnt, finden sich sodann im Personalverzeichniß wieder. Außer den eben angeführten drei, also Eisenstirn, der Freimüthige, der Elegante führt dieses noch auf: „Er selbst, Garlieb und dessen Frau, Fr. Flegel, A. W. Flegel, Pastor loci, Lucinde, Hyperboräus, ein Schütz." Die übrigen genannten Personen: „Kriegsleute; Apoll" bedürfen keiner Erklärung, wohl aber die oben Aufgezählten.

Eisenstirn kann kaum ein Anderer sein, als Kotzebue selbst; der Name, jedenfalls hergeleitet von K.'s Schmähschrift: „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn" wäre dann freilich weniger ein Scheltwort, als vielmehr eine Anspielung auf die vielen Angriffe, die er auszuhalten hatte und mit Ruhe und Muth ertrug. „Der Freimüthige" ist der Name einer Zeitschrift, die seit Anfang 1803 von Kotzebue und Merkel herausgegeben wurde, mit der laut ausgesprochenen Absicht, gegen die Romantiker und ihren Schutzpatron Goethe offen aufzutreten. Ihr Hauptgegner war „der Elegante" oder genauer die „Zeitung für die elegante Welt," seit 1801 von K. Spazier in Leipzig heraus-

gegeben, die ursprünglich nicht feindselig gegen Kotzebue gesinnt, nach der von A. W. Schlegel verfaßten Kritik eines Schauspiels Kotzebues sich sehr heftig gegen den Kritiker gewendet hatte. Dieser A. W. Schlegel ist natürlich unter A. W. Flegel und sein Bruder Friedrich unter dem zweiten Flegel gemeint. Des Letzten Roman „Lucinde" spielt gleichfalls eine Rolle in unserer Posse, ebenso wie Hyperboräus, dessen Name mit Rücksicht auf die oben erwähnte Satire: „Der hyperboräische Esel" gewählt ist. „Ein Schütz" ist der Hofrath C. G. Schütz, der Herausgeber der in Jena erscheinenden „Allgemeinen Literaturzeitung." Garlieb ist Garlieb Merkel, der seit 1800 „Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur in Deutschland" herausgab und in denselben Goethe und die Romantiker heftig befehdete, wofür er von den Angegriffenen verlacht und geschmäht wurde; seit 1803 redigirte er, wie erwähnt, in Gemeinschaft mit Kotzebue den „Freimüthigen." „Er selbst" ist — Goethe und zwar führt er diesen Namen mit Anspielung auf eine Schrift: „Die Eumeniden oder Noten zum Text des Zeitalters" 1801.

Der Inhalt der Posse ist etwa folgender: Lucinde rühmt sich ihrer Freiheit und ihres genialen Schöpfers, wird aber von Garlieb derb gescholten. Dieser wird von „Er selbst" weggewiesen, der nun mit Lucinde schön thut, was er mit sinnlich-ästhetischen Worten beschönigt

Er verweist auf seinen engen Verwandten Rinaldo (d. h. seinen Schwager Vulpius, den Verfasser des Rinaldo Rinaldini) und empfängt von Lucinde Liebkosungen, sowie das Versprechen, im Theater den Götz von Berlichingen zu beklatschen, Eisenstirn aber auszupochen; worauf beide, Lucinde und „Er selbst" hinter einer spanischen Wand verschwinden. Alsbald kommen der Freimüthige und Eisenstirn in Gespräch; Jener vermuthet des höllischen Geruches wegen den Teufel in der Nähe und geräth in große Furcht, wird aber von Eisenstirn belehrt: Er selbst solle hier sein, in sinnlichen Banden verstrickt. Kaum hat er das gehört, so stürzt Er Selbst hervor, hält den Beiden eine große Strafpredigt, bekommt aber von ihnen heftige Drohungen zu hören. Alleingelassen singt er sich einen Lobhymnus: Er sei Großmogul der Poesie, herrsche mit Hilfe seiner Getreuen über die Philister, bedauert nur, daß er, der das reine Formale gefunden, noch Fleisch und Blut habe und ruft den Zephyr herbei, um ihm Schlaf zu bringen. Kaum ist er entschlummert, so tritt Garlieb ein, in der Absicht, dem Schlafenden einen Streich zu versetzen, giebt aber diesen Plan auf, da er hofft, durch den Mächtigen eine Stellung zu erlangen und charakterisirt sich in einer keineswegs schmeichelhaften Weise. Der niedrigen Lust der Menschen, so meint er, verdanke der „Freimüthige" und der „Elegante"

sein Fortbestehen; auch diese Mode indessen werde schwinden. Die traurige Aussicht, die eine solche Erwartung ihm gewährt, verscheucht er mit dem Rufe, mit dem er seine Rede beendet:

Es lebe meine gar liebe Wenigkeit!

Der zweite Akt führt die Brüder Flegel in Gespräch mit dem „Eleganten" vor. Der ältere Bruder ist sehr entrüstet über eine gegen ihn gerichtete Kritik der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung; das Schimpfen sei ein Eingriff in seine Rechte. Er wird aber von dem Jüngern ermahnt, von seiner Wuth zu lassen, durch Wohlklang und Sonnettgeklingel den Philister zu gewinnen und mit ihm vereint auf die Gegner loszugehen. Die Vereinigung anzubahnen erbietet sich der Elegante. Durch die Unterstützung von „Ihm Selbst" gekräftigt werde er die Feinde vernichten, nicht blos die Jenaer Scribenten, sondern auch den gefährlichern Concurrenten, den „Freimüthigen."

Während Friedrich diesem mächtigen Feinde gegenüber muthlos wird, ruft A. W. ihm zu im Vertrauen auf die Naturphilosophie, welcher er, der Redende, schon den Namen Papa verdanke (man hat an die Verheirathung der Karoline Schlegel mit dem Philosophen Schelling zu denken) und im Vertrauen auf „Ihn Selbst", der sie schützen werde. Um solchen Schutz flehen nun alle Drei in einem Sonett.

Gestärkt durch dieses Gebet treten sie dem durch ihr Geschrei herbeigelockten Hyperboräus entgegen, ziehen zum Kampfe aus, in der Absicht „sich den Berlichingischen Orden zu erwerben" d. h. die Gunst Goethes sich zu verschaffen und durch das „was wir bringen" (Titel des damals gedichteten Vorspiels Goethes) die Philister zu schrecken.

Im Walde stoßen nun die Parteien aufeinander. Es fechten: Er selbst mit dem Freimüthigen, Fr. Flegel mit Eisenstirn, A. W. Flegel mit Ein Schütz, Lucinde mit Frau Garlieb, Der Elegante mit Garlieb; doch wechseln auch die Paare zum Behufe anderweitiger Schlägerei. Das Schlagen wird unterbrochen und gewürzt durch heftige Reden. Nachdem der Freimüthige sich gegen Goethe gewendet, antwortet dieser nur: „Ich schweige," wird aber von dem „Eleganten" abgelöst, der seine Vertheidigung übernimmt. Das bekommt ihm aber schlecht. Denn da er auch prahlerisch den Eisenstirn zum Kampfe herausfordert, wird er von diesem so lange gestoßen, bis er umsinkt und stirbt. Nun rüstet sich der Sieger in Gemeinschaft mit dem Freimüthigen, den „Eleganten" zu begraben; da erscheint unter Donner und Blitz Apollo und hält den Kämpfenden eine lange Strafrede. Er mahnt sie Frieden zu halten, nach edlen Gedanken und guten Thaten zu trachten, um die Huld der Gottheit zu verdienen. Er weist die Dichter darauf hin, daß

ihnen etwas Göttliches verliehen ſei und ihnen die Aufgabe obliege dies Göttliche zu pflegen, nicht aber in das Gefaſel von „äſthetiſcher Reinheit, freier Kraft und regelloſer Freiheit“ ſich zu verlieren und er ſchließt mit dem zu den früheren Verſen ſehr wenig paſſenden Diſtichon:

Läutern und edeln den Geiſt, ſei eure ewige Beſtimmung,
Nie wird Vollendung eu'r Theil, dünkt euch der Endzweck zu klein.

Nach dieſer Rede des Gottes ſprechen die Menſchen nicht mehr. Nur die angefangene Handlung wird zu Ende geführt. Auf dem Friedhofe ſind Eiſenſtirn und der Freimüthige bemüht, die todte Eleganz zu begraben. Durch einen Fehltritt ſtürzt aber auch der Freimüthige in die Grube und Eiſenſtirn bedeckt beide Körper mit Erde und ſingt: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Man ſieht ſchon aus dieſer Inhaltsangabe und wird aus dem unten mitgetheilten Texte noch deutlicher erkennen, daß die Poſſe ein geiſtreicher, für die Betrachtung der literariſchen Zuſtände jener Zeit höchſt wichtiger Beitrag iſt. Aber wer iſt ihr Verfaſſer? Daß derſelbe unter den Gegnern Goethes und der Romantiker geſucht werden muß iſt klar, denn dieſe ſind die Gehöhnten und Unterliegenden. Aber auf Kotzebue und ſeine Freunde darf man nicht ohne Weiteres ſchließen. Denn werden ſie auch etwas gelinder beurtheilt, ſo wird Merkel auch ziemlich

spöttisch behandelt und das Blatt jener Partei „Der Freimüthige“ wird, allerdings mehr durch Zufall als in Folge einer sichtbaren Niederlage, gleichfalls zu Grabe getragen. Und Kotzebue? Er, der zweifelsohne mit Eisenstirn gemeint ist, bleibt ja als einziger Sieger auf dem Plan, er beherrscht wohl auch das Ganze; doch hat er einmal die Worte zu sagen:

Zu schlechten Streichen schickt mich mein Meister aus,
Er aber bleibt edel und pfiffig zu Haus;
Streut unter meinem verdeckten Namen
Den wahren teuflischen Höllensamen.
Hab' ich ein schurkisches Ding gethan,
Nimmt er die Miene der Großmuth an.

Weiß man nun, daß Kotzebue im J. 1790 u. d. T.: „Bahrdt mit der eisernen Stirn“ ein schändliches Pamphlet herausgab und als Autor desselben Knigge bezeichnete, so wird man zugeben, daß die mit Beziehung auf dieses Vorgehen gedichteten eben mitgetheilten Verse schwerlich von Kotzebue herrühren können; sie müßten denn absichtlich gedichtet sein, um den leicht erregbaren Verdacht der Autorschaft von ihm fern zu halten. Fragt man nun die Quellen, so giebt die meist betroffene, die „Zeitung für die elegante Welt“ keine Antwort. Ein heftiger Ausfall gegen ein von Kotzebue geschriebenes Pasquill (18. Oct. 1803 Nr. 125), das, da es als Pendant von „Bahrdt mit der eisernen Stirn“ bezeichnet wird, an unsere Posse erinnert, gilt, wie aus der längern Ausführung

(29. Nov. Nr. 143) ganz klar ersichtlich ist, den „Expectorationen". Wohl aber redet der „Freimüthige" einmal (8. Sept. Nr. 148) von unserer Schrift. Er erwähnt kurz den Inhalt und sagt dann: „Der Verfasser ist von keiner Partei, er haut Alles in die Pfanne. Ich blättere hin und her, um wenigstens einen witzigen Einfall auszuzeichnen. aber ich finde keinen." Nun ist man von Kotzebue zwar gewohnt, daß er seine satirischen Schriften ableugnete, aber die Selbstüberwindung darf man ihm nicht zutrauen, daß er in der angeführten Weise über seine Schrift in seinem eigenen Blatte (denn er kündigte erst am 20. Sept. Nr. 156 an, daß er die Redaction niederlege) schrieb oder schreiben ließ.

Daher werden wir auf einen andern Kreis geführt, der, wenn auch nicht aufs Engste mit Kotzebue und den Seinen verbunden, doch Beziehungen zu ihm unterhielt, der mit Goethe, besonders auch mit den in dessen Gefolge einherschreitenden Romantikern gespannt lebte, und der Schiller seinem großen Freunde gegenüber zu erheben suchte. Alle diese Bedingungen passen gut auf einzelne Jenaer Persönlichkeiten, vielleicht am besten auf Schütz, Vater und Sohn, die Leiter der „Allgemeinen Literaturzeitung". Der Vater hatte damals gerade einen Ruf nach Halle erhalten und war eben im Begriff, dahin überzusiedeln und die Literaturzeitung nach seiner neuen Heimath zu

verpflanzen; er hatte sich wegen dieses Entschlusses mit Goethe, mit dem er ohnehin nicht zum Besten stand, verfeindet. Sein Entschluß, sein ganzes Verfahren war von dem Freimüthigen gelobt, von der Zeitung für die elegante Welt getadelt worden. Mit Schiller dagegen stand Schütz, besonders der Jüngere, in gutem Einvernehmen; hatte er doch erst kürzlich bei der Aufführung eines Schiller'schen Stücks die Jenaer Jugend zu einem Hoch auf den Dichter bewogen. Endlich aber würde das Auftreten von „Ein Schütz" in dieser Posse durch die Annahme erklärt, daß der Verfasser dem Schütz'schen Hause nahe stand oder angehörte. Schütz ist auch die einzige Person, die nicht beschimpft wird. Da der ältere Schlegel ihn zum Kampfe herausfordert, ruft er ihm nur die Worte entgegen:

Heraus du Schütz, jetzt sollst du sehen
Wie dirs heute soll ergehen.
Mit diesem Fledermisch will ich zerhacken
Deinen philosophischen Philister Nacken, —

Worte, die im Vergleich mit den übrigen Kampfreden, namentlich mit der von Schütz unmittelbar darauf ertheilten Antwort, ungemein zahm klingen. Daß aber Schütz gegen Schlegel Mancherlei auf dem Herzen hatte, wissen wir. In der Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 225 war die Schrift: „Lob der allerneu-

esten Philosophie“ gelobt, in welcher an einer Stelle Schelling Schuld gegeben war, den Tod der Auguste Böhmer, Schlegels Stieftochter, veranlaßt zu haben. Gegen diese Anschuldigung und ihre Verbreitung durch ein vielgelesenes Organ hatte Schlegel ein Pamphlet gerichtet: „A. W. Schlegel an das Publikum. Rüge einer in der Allg. Lit. Zeitung begangenen Ehrenschändung“ 1802 und C. G. Schütz, der durch dieses grobe Schriftstück sich beleidigt glaubte, hatte demselben entgegengesetzt: „Species facti nebst Actenstücken zum Beweise, daß Herr A. W. Schlegel, derzeit in Berlin, mit seiner Rüge, worin er der A. L. Z. eine begangene Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, Niemanden als sich selbst beschimpft habe. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schellingschen Obscurantismus“ 1802. Daß aber in der Posse nichts von der beabsichtigten Uebersiedelung der Literaturzeitung gesagt wurde, begreift sich leicht aus dem Bestreben des Autors sich im Verborgenen zu halten.

Mag nun die beabsichtigte Vermuthung richtig sein oder nicht, die satirische Schrift, der sie gilt, ist wohl werth aus dem Staub der Vergessenheit hervorgezogen zu werden, als Denkmal einer Zeit und einer Partei, die sich einbildeten über Goethe zu Gericht sitzen zu dürfen, ja die sich vielleicht der eitlen Hoffnung hingaben, ihn zu überleben.

Die äſthetiſche Prügeley

oder

der Freymüthige

im Fauſtkampf mit den Eleganten.

Zweyaktige Poſſe in gewogenen Verſen,
von Angelus Cerberus.

Frey laßt uns ſeyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.
Er Selbſt.

Neu-Athen,
Gedruckt im Schalt-Jahr.

Schillern
dem Einzigen
mit
aufrichtiger Verehrung
gewidmet.

Denkzettel für große Geiſter.

Puisque toutes nos erreurs viennent de nos jugemens, il est clair, si nous n'avions jamais besoin de juger, nous n'aurions nul besoin d'apprendre; nous ne serions jamais dans le cas de nous tromper, nous serions plus heureux de notre ignorance que nous ne pouvons l'être de notre savoir. Il est de la dernière évidence, que les compagnies savantes de l'Europe ne sont que des écoles publiques de mensonges; et très surement il y a plus d'erreurs dans l'académie des sciences, que dans tout un peuple de Hurons. Puisque plus les hommes savent plus ils se trompent, le seul moyen d'éviter l'erreur est l'ignorance.

Jean Jaques.

Perſonen:

Er ſelbſt.	Hyperboräus.
Der Freymüthige.	Frau Garlieb.
Der Elegante.	Lucinde.
Garlieb.	Ein Schütz.
Fr. Flegel.	Kriegsleute.
A. W. Flegel. Paster loci.	Apoll.
Eiſenſtirn.	

Der Schauplatz ſtellt ein Theater vor.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lucinde (freymüthig angekleidet, hinterher Garlieb.)

Lucinde.

Ha ha! wie niedlich, mein Schöpfer, der Große
Ritt warlich auf einem pegaſiſchen Roſſe;
Kräftig hat er ſich ausgeſprochen
Als er mich aus dem Chaos gebrochen;
Reiner Natur hat er ſich hingegeben
Als er mich rief ins lebendige Leben;
Frey hat er, als ihm mein Daſeyn gemuthet,
Sich bey der Schöpfung ohn' Rückhalt geſputet.
Bin auch ein Dirnchen, das ſich hat gewaſchen
Er Selbſt hat ſchier Luſt mich zu benaſchen. —
O weh — Meiſter Garlieb! was mag der bringen,
Sieht traun aus, als wollt' er mich ſchlingen.

Garlieb

(tritt ein, als Koch angethan, eine Feder hinter'm Ohr.)

Bons Dies, du verbuhlte, sansk'lottische Dirne,
Mir brennt es doch höllisch im ganzen Gehirne,
So oft ich dich sehe, du freches Geschöpfe; —
Könnt' ich dich morden, ohne mich zu verbrennen,
Würde nicht der Elegante den Frevler nennen
Ich steckte dich schier in meine Fleischtöpfe.

Lucinde.

Nu, nu, Meister Garlieb, nur nicht so geeifert,
Ist doch ein Freund vom Frauenzimmer,
Schreibt ihnen ästhetische Briefe immer,
Wie kömmt's, dass er sich gegen mich so ereifert?
Die neue Kunst, Gott weiß wie's geschehen,
Will alles frey, ohne Int'resse sehen,
Drum hat mich der Meister so geschaffen
Dass ich auch ohne int'ressante Hülle
Meine Bestimmung mit Liebreiz erfülle.
Wer mich nicht ehret, gehört zu den Affen,
Oder zu des Midas langöhr'gen Geschwistern,
Oder zu den obskuren, antiken Philistern.

Garlieb.

Nur nicht geschimpft, Frau Naseweis, denn ich
Bin gleich ein Simson mit der Kinnlade, wenn ich

Höre von Philiſtern und desgleichen,
Mögte ſie halt mit den Backen erreichen.
Wie ein Sonnett mag ſie mir bedünken
Das auf vierzehn Stelzen thut hinken,
Reim auf Reim, und Myſtik und Unſinn! —
Ach das Gott, wo ſoll unſer eins nun hin!!
Da kömmt Er ſelbſt, doch ohne die Klike
Es kündigt ihn an ein pneumatiſch Gekwike.

Zweiter Auftritt.

Er Selbſt und die Vorigen.

Er Selbſt.

(Auf Schuhen mit hohen Abſätzen.)

Hm hm! Meiſter Garlieb! Hier bey der Lucinde? —
Gelüſtet's dem Philiſter nach dem holden Kinde? —
Marſch, pack' er ſich fürbaß, und du meine Schöne

(Garlieb entfernt ſich.)

Gieb mir den Lehnſtuhl, wonach ich mich ſehne,
Um mir mein Leben mit Luſt zu verſüſſen
Laß mich die freie Natur in dir küſſen.
Bin zwar Er Selbſt, doch meine ſelbſtiſchen Sinne,
Trachten manchmal nach lieblicher Nahrung,
Verſteht ſich mit hoher und ernſter Verwahrung,
So daß ſich ein Neu Selbſt äſthetiſch entſpinne.

Drum ist auch Rinaldo mein enger Verwandter,
Und mein allzeitfertiger Schauspiel-Gesandter;
Doch, das weiß ja die ganze Erde,
Man merkt's an der allgemeinen Beschwerde.

Lucinde.

Mein gnädigster Gönner, ich stehe zu Diensten,
Trachten Sie wirklich nach irdschen Gewinnsten!
So wird's meinen Meister erstaunlich charmiren
Wenn Sie sich bey mir nicht wollen geniren.
Hier ist ein Mäulchen (sie küßt ihn.) so wird präludiret,
Wenn man den eisernen Götz aufführet;
Giebt man den Eisenstirn, so wollen wir pochen,
Klascht auch der Philister mit Fleisch und Knochen!
Wir, wir müssen den Ton angeben
Wir machen aus dem Leben ein lebendiges Leben.

(Sie verschwinden hinter einer spanischen Wand.)

Dritter Auftritt.

Der Freymüthige. Eisenstirn.

(Bedienter.)

Der Freymüthige.

War mir's doch, als hätte Jemand hier gesprochen,
Hast Du, mein Trauter, nicht auch was gerochen? —

Hier muß der Böſe ſein Weſen treiben;
Mir iſt ſo bange, könnt' es ihm gelingen,
Uns in ſein groſſmächtiges Garn zu ſchlingen
So thäten wir wohl uns ihm zu verſchreiben.
Wir ſind ja beide keine Himmelsgeiſter
Uns feſſelt ein ſchweflichter Höllenkleiſter,
Berührt uns der Böſe, ſo bleiben wir kleben
Müſſen uns ihm auf Diskretion ergeben.
Meine Freymüthigkeit wird mich nicht retten
Aus des Gewaltigen eiſernen Ketten,
Du wirſt mich verrathen, denn Deine Verwandſchaft
Half mir zuerſt zu des Böſen Bekanntſchaft.

Eiſenſtirn.

Behüt' uns Himmel, ich Sie verrathen,
Lieber Meiſter, das laſſ' ich bleiben,
Wollt' ich ſolchen Frevel treiben,
So würd' ich gewiſſ zuerſt gebraten.
Doch im Vertrauen will ich's Ihnen ſtecken,
Er Selbſt ſoll hier ſeyn, hab' ich recht verſtanden,
Soll ſchier verſtrickt ſeyn mit ſinnlichen Banden,
Weh' ſeiner Hoheit, wenn wir das entdecken.

Er Selbſt.

(hinter der Wand hervorſpringend.)

Hier bin ich, du Tölpel, was Du geſprochen,
Werd' an Dir bis in's zehnte Glied gerochen!

Wenn ich die Natur in's Leben führe,
Die freie Kunst erhaben protegire
Ziemt es Philistern mich zu belauschen? —
Hätt' ich hier nur Knittel und Schlägel
Oder, noch besser, meine trauten Flegel,
Ich wollt' Euch beide so berauschen,
Daß es in Aengsten euch sollte gemuthen
Als peitschte man euch mit stachlichten Ruthen.

Der Freymüthige.

Das heißt doch, beym Allah sich selbst aussprechen,
In Schimpfen und Toben so elend ausbrechen! —
Adieu, Herr von Er Selbst, wir wollen fliehen
Uns Ihrer Rachsucht zu entziehen.
Weh' Ihrem Glanze, sollt' es uns gelingen
Ueber Sie Schmach und Spott zu bringen.
Scharf ist die Zunge, die nach Paris einst flohe,
Hart ist die Stirn, die mit Eisen beschlagen;
Schwer soll's Dir werden den Stoss zu tragen,
Rufe bey Zeiten ein kläglich Ohe!

(Geht mit Eisenstirn ab.)

Er Selbst.

(ambulirend.)

Mich entflammet ein hoher gewaltiger Muth,
Himmelsäther hat sich in mich ergossen,
Kömmt drum oft aus der Feder geflossen; —

Hätt' ich Armer nur nicht Fleiſch und Blut!
Das reine Formale habe ich aufgefunden,
Hab' es von allen Schlacken entbunden;
Den Kothurn, den hab' ich neu befohlet,
Die Dramaturgie nach Neu-Athen geholet;
Habe die Philiſter mit Steinen geſchmiſſen,
Ihnen große Löcher in die Lumpen geriſſen;
Es that ſie freilich der Dünkel bethören,
Sich gegen Mich Selbſt ſkriptoriſch zu wehren,
Indeſſen die Klike hat mir helfen ſiegen,
Und oben auf des Helikons Gipfel fliegen.
Hoch erhaben thu ich in Dünſten ſchweben,
Verächtlich gemahnt mir das Philiſterleben.
Die reine Reinheit laſſ' ich herunterfallen
Auf unmündige Philiſter, die kaum nur lallen.
Da ich einen gemüthlichen Platz gefunden,
So hab ich mich von allem Intereſſe entbunden,
Bin nun in dem heiligen Poeten-Orden
Grosmeiſter und Grosmogul worden.
Rinaldo iſt mein trauter Kammerdiener,
Muſſ meinen Pfad mit Beſen fegen,
Thu' ich einmal ein Windei legen,
So ſchieb' ich's ihm unter, denn die parnaſiſchen Hühner
Haben der Weiſen Stein entwickelt
Und den obſkuranten Klumpen zerſtückelt.
Was wir bringen wird gierig verſchlungen,
Iſt mir aber fürwahr gelungen,

Wo Lais badet und die Melpomeniſten ſchmauſen,
Da werde gebracht, was nur immer wolle,
Riecht es nur nach einer myſtiſchen Rolle:
So thut das Gelüſte erſchrecklich aufbrauſen.
Doch — ich will den Kothurn nicht ganz zerfetzen
Und mich in meinen Lehnſtuhl ſetzen.

(Setzt ſich.)

Zephyr, berühre meine Augenlider,
Morgen ſieht mich der Morgen wieder.

(Er ſchläft ein.)

Vierter Auftritt.

Garlieb.

Ha! ha! Herr Grosmogul, er ſollte ſich was ſchämen,
Was iſt das für ein erbärmlich Benehmen!
Schnarcht er nicht wie ein Carthäuſer Pater
Oder wie der Bamberger Erregungskater.
Jetzt werd' ich ihm einen Streich verſetzen,
Der ſeine Hoheit mag ſchier verletzen —
Doch groſſmüthig will ich ihm alles verzeihen,
Wird er mich zu was Groſſen machen,
Mit ſaubern Gehalt und ſieben Sachen,
Die des Lebens Genuſſ verleihen.
Bin ja der Zeit noch blos Magiſter,

Was sich nicht rathet und nicht geheimet,
Nicht von griech'schen Talenten träumet,
Nennt der Grosmogul durchgängig Philister.
Lieber Himmel, alles will ja leben,
Thut gewaltig nach ird'schem Genusse streben;
Kann man sich redlich nichts erwerben,
So muss man schimpfen und guten Ruf verderben,
So was macht Aufseh'n, wird gierig ergriffen,
Denn die Menschen sind alle ungeschliffen.
Witziger Zank und beissig Geschwätze,
Weibergeklatsch und literarisch Gehetze,
Thut sie samt und sonders charmiren,
Sie können sich dabey in sich selbst verlieren;
Dünken sich Engel, wenn sich Andre kratzen,
Hören gemüthlich von Fehlern schwatzen,
Die sie nicht haben oder nicht mögen erkennen;
Diese Erbsünd' mag man als Ursach nennen,
Daß der Freymuth und die Eleganz,
Noch immer prunken mit einem langen Schwanz.
Hader und Streit haben in allen Stunden
Viele gierige Zuschauer gefunden,
Doch die Mode, rasch im Entstehen,
Wird eben so schnell auch wieder vergehen.
Alles Ding hat seine Zeit,
Es lebe meine gar liebe Wenigkeit.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gebrüder Flegel. Der Elegante.

A. W. Flegel.

Bruder! Herr Luftgang! Wie ſoll ich's nennen,
Was mir die Leber thut ſchier verbrennen?
Eine ernſthafte Beſtie wird aus mir werden,
Wenn auf unſerer neuen Erden
Die Prieſtermoral uns will das Recht entbrechen,
Uns auszuſpeien und auszuſprechen.
Ich habe ſchon oft geworfen und geſchoſſen,
Ich habe geeifert wohl unverdroſſen; —
Ein alter Schütz iſt aber aufgeſtanden,
Fodert mich in die Prügelbanden,
Hat mich geläſtert und angefeindet. —
Bruder! — und wer mit mir iſt befreundet
Erhebe ſich keck mit Schmutz und Steinen,
Werfe den Schulfuchs und ſeine Rotte,
Und ich verkünde dem armen Hundsfotte
Er ſoll ſeine Kühnheit in Jammer beweinen.
Wir dürfen ſchimpfen und fluchen und toben,
Alle Welt muſſ uns noch darüber loben,
Der hohe Geiſt iſt in uns gekrochen,

Iſt ſchon gewaltſam oft ausgebrochen.
Er Selbſt, den wir niemals haben beleidigt,
Hat unſ're Ausſprache mächtig vertheidigt.
Doch ſolche philologiſche Saal-Pedanten,
Die das hohe nie vom Anſchau'n kannten,
Die müſſen und ſollen zu allen ſchweigen,
Sich nie zu den Gebrüdern verſteigen;
Wollen ſie ſonſt herunter ſchmeiſſen,
Daſſ ſie ſich ſollen auf die Zunge beiſſen. —
Bruder, was ſagſt Du, ſprich Dich aus und ein,
Laſſ uns brüderlich Zetermordio ſchrey'n.

Fr. Flegel.

Still nur Herr Bruder, trink ein Glas kaltes Waſſer.
Vor allen Dingen werde Dein Antlitz blaſſer;
Dann laſſ Sonnette in die Trompete laden,
Die werden den Bengeln an meiſten ſchaden,
Durch die Ohren ſchleicht ſich die Empfindung ein,
Drum laſſ uns lieber klingeln als ſchrey'n.
Der Wohlklang wird die Gemüther beſtechen,
Daſſ ſie uns gewaltig das Recht zuſprechen;
Wirſt Du aber zu ſehr toben und brauſen,
So magſt Du den Beyfall der hohen ſchmauſen,
Der Philiſter wird Dich aber nicht erkennen,
Er wird Dich einen Unverſchämten nennen;
Was nicht in die Klike iſt eingeweihet
Verſteht nicht, was man ausſpricht und ſchreiet,

Drum, trauter Junge, rath ich Dir wieder,
Laſſ Dich zu den Gemeinen hernieder.
Ergötze ihre Ohren mit Sonnettgeklingel,
Dann ſchimpfen ſie mit uns auf den kecken Schlingel.

Der Elegante.

O meine Herren, laſſen ſie ſich rathen,
Dem Schützen wollen wir ein Hühnchen braten.
In mein Wochenblatt wollen wir was ſetzen,
Das ſoll ihm Herz und Leber zerfetzen.
Ich will ihn anpacken, will laut erzählen
Was in ſeinem Hauſe ſich ereignet,
Und wenn's der Philiſter zehnmal läugnet,
Soll's ſeinen Zweck wohl nimmer verfehlen.
Iſt nicht Er Selbſt uns hold und gnädig?
Sind wir nicht alles Kummers ledig?
Er iſt mit uns und dem Klikenorden.
Vormund für Geſchwäz und Geſchmack geworden.
Dabey will ich — ſollt es mir gelingen —
Auch noch ein Wort vom Freymüthigen anbringen.
Wer mich um meine Fama bringet,
Sein Blättchen meinem Wochenblatt vordringet,
Der ſoll fühlen, daſſ ich weiſſ zu ſpazieren
Auf ein, zwey, drey, ja auf allen vieren.

Fr. Flegel.

Groſſer Selbſt, was geht denn Sie das an,

Was der geſchüzte Schütz hat gethan?
Ihr Blatt wird ja nur zu Fidibus gebrauchet
Wenn man die Elle à drey Pfennig rauchet.
Der Freymüthige hat ſie todt gebiſſen,
Ihre Quaal hat er auf ſeinem Gewiſſen.
Spricht man auch, er ſolle keins haben,
So mag uns doch der Gedanke laben,
Daß ſeine Stirn, ſie ſey von Papier oder Eiſen
Einſt werden die ſpazierenden Würmer ſpeiſen.

A. W. Flegel.

Bruder, wo iſt deine Courage geblieben,
Sprech' ich nicht von literariſchen Ehrendieben?
Nein bey Ihm Selbſt der Schulfuchs ſoll fühlen,
Daß die Klike nicht mit ſich läßt ſpielen.
Die Naturphiloſophie muß mir zu Hülfe kommen
Hat ſchon von mir ein Geſchäft übernommen,
Mir den Nahmen Papa zu verſchaffen, —
Das giebt einmal recht natürliche Affen.
Die Klike müſſen wir zum Sturm aufbieten
Wir müſſen Pech und Kartätſchen miethen;
Brennen ſoll der Philiſter Getraide,
Unſerm Orden zur lohnenden Freude.
Nach Neu-Athen will ich flugs noch ſchreiben
Der Alte vom Lehnſtuhl ſich ſoll erheben
Soll über dem Schulfuchs tyranniſch ſchweben
Und ihn der Hölle einverleiben.

Alle Macht will ich gewaltig greifen,
Den Ordensbrüdern pfiffig pfeiffen,
„Auf, will ich schreyen," ihr Reichsgenossen!
Mich hat ein tückisch Wort verdrossen.
Den Philistern gilt's, sie sollen sterben,
Die Bestien sollen die Hölle erben!
Ergreifet Spieße, Mistgabeln und Steine,
Werft sie den Philistern an die Gebeine,
Auf, meine Klike! ich will euch führen,
Und das Gemetzel dirigiren.
Doch wie die Griechen zu Delphi fleh'ten,
Wollen auch wir ein Sonnett erst beten.

(Sie knieen nieder.)

„Großer Ipse, deine armen Kinder
„Sieh' hier Hülfe suchend zu dir flehen,
„Laß es Ihnen hölliſch wohl ergehen,
„Sind ja deines Ruhmes laut'ste Gründer.

„Zwar bekennen wir als arme Sünder,
„Daß wir auf uns mehr, als auf dich sehen;
„Doch das soll ja auch am Nil geschehen,
„Du kennst uns als Deines Ruhms-Verkünder."

„Eine Schlange hat uns keck gestochen,
„Hat mich selber mächtiglich beleidigt,
„O! das werde hart an ihr gerochen!

„So was hat kein Schulfuchs je verbrochen,

„Wer nicht teufliſch jetzo ſich vertheidigt,
„Werde drey und dreyſſigmal zerbrochen.“

(Sie ſtehen auf.)

Fr. Flegel.

Bruder, ſey vernünftig, keine Pike
Läßt ſich ſeh'n von unſ'rer ganzen Klike.
Warum thuſt du ſo freymüthig toben?
Sanftmuth wird Er Selbſt am meiſten loben.
Dort der Elegante kann nichts nützen,
Wollt' er auch die Feinde kothig ſprützen.
Solche Waffen thun mir warlich gemuthen,
Als wären es ſchimpfliche Kinder-Ruthen,
Doch, da kömmt Hyperboräus gegangen,
Wird er uns läſtern, ſo ſoll er hangen.

Hyperboräus.

Bons Dies, Ew. Liebden, was thut ihr ſo ſchreyen?
Hab' es hinten in Kamſchatka gehöret,
Habt mich in meinem Schlummer geſtöret,
Soll euch traun noch einmal gereuen.
Was iſt los, giebt es Krieg oder Feuer?
Oder legt Er Selbſt äſthetiſche Eier? —
Iſt ein Toben und ein Gekakel,
Die Huſſiten machen kaum größer Spektakel.

A. W. Flegel.

Unverschämter! willst Du Dich zähmen
Sonst will ich Dir dein Zünglein lähmen!
Weist Du nicht, daß wir sind von der hohen Klike,
Hörtest Du's nicht an dem erhab'nen Gekwike?
Gleich laß ich die Armee von sechs Laubfröschen holen,
Die sollen Dich an die Kingsbench schmieden,
Wir sind Lämmer, wir lieben den Frieden
Doch heute ist mir mein Panier gestohlen;
Da muß ich wüthen und toben und schiessen,
Blut soll an allen Ecken fliessen;
Der Mord soll sich blutdürstig selber morden,
Aus Furcht zu sterben sollen alle sterben!
Will mir einen kannibalischen Ruf erwerben,
Und hinterdrein den Berlichingischen Orden.
Was wir bringen, soll die Philister entsetzen,
Aber die Hölle soll es mächtig ergötzen;
Mit Sonnetten werde der Kampf begonnen
Mit Kling Klang, Kling Klang, fortgesponnen.
Wer nicht will zum Sonnette schwören
Den sollen vierzehn Zeilen ganz und gar zerstören. —
Auf ihr Getreuen, es harret draussen die Klike —
Jeder nehme Sonett, Posaune und Pike.

(Sie ziehen tobend ab.)

Zweiter Auftritt.

(Scene im Walde.)

Er Selbſt fechtet mit dem Freimüthigen.
Fr. Flegel fechtet mit Eiſenſtirn.
A. W. Flegel — — mit Ein Schütz.
Lucinde — — — mit Fr. Garlieb.

als Marketenderinnen.

Der Elegante fechtet mit Garlieb

beide als Trompeter.

Die Partheien ſtoſſen mitten auf dem Theater zuſammen und ſprechen ſich unter abwechſelnden Gefecht mit langen Fleberwiſchen folgendermaſſen aus.

A. W. Flegel.

Heraus du Schütz, jezt ſollſt Du ſehen
Wie Dirs heute ſoll ergehen.
Mit dieſem Flederwiſch will ich zerhacken
Deinen philologiſchen Philiſter-Nacken.

(Schlägt den Schütz.)

Ein Schütz.

Nicht ſo ungezogen, mein Herr Patron,
Nehmen Sie dieſen Backenſtreich zum Lohn! (ſchlägt.)
Schämen Sie ſich, daſſ Sie ſo elend toben,

Weil wir Sie in der A. L. Z. nicht loben,
Sie ſind mir ein gar zu ſchlechter Geſell
Doch falle dieſer Streich auf ein ledern Fell.
Sie haben den Apoll vom Parnaß geklingelt,
Und eine Hetäre dafür hinpoſtiret,
Bey der ſich ein jeder einquartiret,
Der nur recht ſchimpfet und recht ſchlingelt.

Der Freymüthige.

Heraus Du Selbſt, haſt mich oft gekränket,
Ein Hundsfott der Dir das nicht gedenket!
Mein Freymuth ſoll dich übel zudecken,
Du weißt, man nennt mich überall den Kecken.

Er Selbſt.

Ich ſchweige.

Der Elegante.

Ich aber will für Sie ſchrey'n,
Dreimal ſtoß ich in die Trompete mein.

(Er trompetet.)

Voilà! Ein Lehnſtuhl, laſſen Sie ſich nieder
Ich will zerfetzen das Lumpengefieder.
Will ſchwatzen von ſchlechten Huſſiten-Dichtern
Und von ruſſiſchen Schuſtergeſichtern.

Lucinde.

Heda, Frau Garlieb, patsch diese Schelle

(Sie schlagen und kratzen sich.)

Nehme sie für ihres Mannes Gebelle.
Weit ärger noch werd ich sie verunglimpfen
Wird er forthin auf die Klike schimpfen.

Frau Garlieb.

Ei du fatales Flegelweib
Nimm diesen Streich zum Zeitvertreib,
Mein Mann ist Doktor und Magister,
Du hast gar keinen, der Alte und sein Küster,
Theilen mit Dir die natürlichen Freuden
So was kann Garliebchen gar nicht leiden.

Garlieb. (zum Fr. Flegel.)

Hier Meister Friedrich, du Klikenkumpan
Nimm diesen Wischer von mir an.

(Schlägt ihn.)

Bist mit deiner Poetenschelle
Doch immer und ewig ein Lumpengeselle.

Fr. Flegel.

Hier wieder eins (schlägt) schreibe dem Frauenzimmer
Mit Heulen und feigem Philistergewimmer

Daſſ dich ein Meiſter ſo ſchrecklich beehret,
Dir einen Backenſtreich zu verſetzen,
Seine Hoheit dadurch zu verletzen,
Der mächtige Ingrimm hat mich dazu bethöret.

Der Elegante.

Hieher Eiſenſtirn, ſtelle dich mir,
Du gehörſt auch zum Freymuthsrevier,
Piff Paff (ſchlägt ihn.) das iſt für die Zeitungsfehde
Mein Leſefeld war durch deinen Herrn ganz öde.

Eiſenſtirn.

(Stöſt den Eleganten mit dem Vorkopf ſo lange bis er umſinkt und ſtirbt.)

Ei du vertrakter Eſelsſchreyer,
Das ſollſt du bezahlen ziemlich theuer;
Eine eiſerne Stirn,
Ohne Schaam und Gehirn,
Stöſſt ſataniſch alles nieder,
Erhebt ſich mit groſſmüthigen Worten wieder.

Lucinde.

Poz Friedrich, poz Flegel, was iſt geſchehen?
Wird der wohl wieder auferſtehen?
Die Eleganz iſt umgeſchmiſſen,
Der Freymüthige hat ſie todt gebiſſen.

Eisenstirn.

Nein, alte Memme, ich bin's gewesen,
Kannst du's nicht mir vor dem Kopfe lesen?
Zu schlechten Streichen schickt mich mein Meister aus,
Er aber bleibt edel und pfiffig zu Haus;
Streut unter meinem verdeckten Nahmen,
Den wahren teuflischen Höllensaamen.
Hab ich ein schurkisches Ding gethan,
Nimmt er die Miene der Grossmuth an.

Der Freymüthige.

Eisenstirn komm, ich muß dir sagen,
Wir wollen den Eleganten zu Grabe tragen.
Wir haben ihm zwar nachgeahmt,
Er aber ist zuerst erlahmt.
Er hat mich gehauen mit scharfen Ruthen
Dafür aber hat er müssen bluthen.
Wer mich und meine Casse antastet,
Wen ein solch Verbrechen belastet:
Der soll in schrecklichen Schmerzen fühlen
Dass Teufel nicht mit sich lassen spielen.

(Es wird ein Sarg gebracht, woran zu lesen ist: abgestandene Eleganz. Der Freymüthige und Eisenstirn packen den Leichnam des Eleganten hinein und tragen ihn zu Grabe. Plözlich erscheint ein heller Glanz unter Donner und Bliz, die Streitenden lassen ihre Fleberwische fallen und knien nieder. Es entsteht ein Dampf, nach dessen Verschwinden Apoll mitten im Kampfplatz auf einem Dreyfuss steht.)

Dritter Auftritt.

Apoll, die Vorigen.

Apoll.

O ihr Entweyh'ten, welch entſezlich Wüthen,
Treibt euch hieher zu ſo verruchten Scenen!
Laßt ab vom Streit, ſchnell müßt ihr euch verſöhnen
Soll ich den Göttergruß euch gern entbieten.
Ihr, die ſich öffentlich Apollo's Söhne nennen, —
Sah' ich von nieb'rer Sucht, von neid'ſcher Wuth
entbrennen.
Und mich entgöttert nicht der Zorn?!
Mit Göttergaben kann nicht Grimm beſtehen,
Er zeugt vom Irdiſchen, wo er entglühet, —
Da flieht der hohe Geiſt, Fluch läſſt ſich ſehen,
Wo Himmelslicht vor Menſchenſinn entfliehet! —
Vernehmt mein Wort, der Todte kanns nicht hören, —
Im geiſt'gen Schlaf mag ihn kein Körper ſtöhren, —
Wollt ihr forthin Apollo's Huld verdienen;
So werdet nie zu teufliſchen Maſchinen.
Ein Götterſtrahl in einer ird'ſchen Hülle,
Bewirkt wohl Fehltritt, denn der raſche Wille
Kann ſich des Menſchlichen nicht leicht entſchlagen,
Der Genius will alles thun und wagen,
Vergiſſt ſich bald, läſſt ſich als Menſch erkennen
Will voller Schaam den Makel ſpurlos brennen,

Hegt ird'schen Neid, lässt sich vom Stolz verführen
Aus seinem Blick die Gottheit zu verlieren,
Fällt Schwache an und mit des Witzes Krallen
Schämt er sich nicht das Nicht Ich anzufallen. —
So war's von je auf eurer kleinen Erde,
Die hohen Geister schufen grosse Dinge,
Doch selten sprengten sie die ird'sche Schlinge
Sie glitten aus gleich jedem kühnen Pferde.
Vergesst euch nie, ihr vielgeliebten Kinder,
Noch seyd ihr Staub, noch ungeweyh'te Sünder,
Drum bleibt verträglich, duldet eure Schwächen
Sonst wird Talent sich an euch selber rächen.
Sinn't nicht forthin auf gifterfüllte Ränke,
Sagt wozu nützt eu'r läppisches Gezänke
Der Lesewelt, die eure Worte ehret,
Langmüthig euch in eurem Wahn nicht stöhret?
Von jezt an lasst's den Hunden und den Katzen,
Vor aller Welt sich öffentlich zu kratzen.
Euch ward der Geist zu hohen, heil'gen Zwecken,
Wer teuflisch ihn verwendet und entweihet,
Voll Dünkel sich mit gier'ger Sucht entzweyet
Den möge Fluch und Höllenschande decken.
Lebt brüderlich in engvereintem Bunde,
Harmonisch wirket auf der Menschen Herzen,
Verringert Finsterniss und mildert Schmerzen, —
Dann wird Euch Heil in jener grossen Stunde.
Nicht gleiches Licht ward allen zugemessen,

Das macht nicht strafbar, wuchert mit der Gabe,
Die ich zu heil'gem Zweck euch zugewendet habe,
Nicht ungestraft mögt ihr dieß Wort vergessen.
Noch seid ihr Menschen, hegt noch rohe Seelen,
Euch treibt der Sinn, noch könnt ihr menschlich fehlen,
Drum seyd nicht stolz, weist ohne Blutgefechte
Den Fehlenden mit Liebe gern zurechte.
Ein himmlisch Herz mit Göttergeist im Bunde,
Giebt innen deutlich von der Gottheit Kunde: —
Schwärzt sich das Herz, so wird die Reinheit weichen,
Der Götter Glanz zu ekelm Schein verbleichen
Lasst eu'r Gefasel von ästhet'scher Reinheit
Von freier Kunst, von regelloser Feinheit;
Läutern und edeln den Geist sey eure ew'ge Bestimmung
Nie wird Vollendung eur' Theil, dünkt euch der Endzweck zu klein.

(Apollo verschwindet im Dampf bey Donner und Bliz, die Fechtenden sehen sich staunend an, umarmen sich und der Vorhang fällt. Nach einer kleinen Pause wird die Melodie gespielt: Wie sie so sanft ruhn. Der Vorhang rollt auf, und man sieht auf dem Gottesacker den Freymüthigen und Eisenstirn beschäftigt, die entseelte Eleganz zu begraben. Durch einen Fehltritt stürzt der Freymüthige in die Grube und Eisenstirn bedeckt beide Körper mit Erde und singt)

„Wer andern eine u. s. w."

Der verfrohrene Kapuziner.

Während bei „Firlifimini“ und der „äſthetiſchen Prügelei“ ein Verfaſſer nicht genannt und nur durch Combinationen zu vermuthen iſt, nennt ſich der Verfaſſer unſerer dritten Schrift. Freilich, er bezeichnet ſich am Schluſſe derſelben nur mit einigen Buchſtaben: „F. B—r. v. B.“, aber man iſt ſeit lange einig, dieſe Buchſtaben in „Friedrich Bernritter von“ aufzulöſen; der Name der Stadt iſt freilich nicht mit Sicherheit anzugeben. Von dem Verfaſſer weiß ich nicht viel zu ſagen. Er war ein Schwabe, iſt geboren 1754, geſtorben 1803, war namentlich in ſeiner Heimat durch Spottſchriften bekannt. So ſagt Appell, Werther und ſeine Zeit, S. 251 ff. Derſelbe hat ſchon darauf hingewieſen, daß das Lied „Hört zu ihr Junggeſellen“, nach welchem erſtere Parodie abgefaßt iſt, das Bänkelſängerlied auf Goethes „Werther“ iſt (abgedruckt bei Appell S. 53—56).

Wie dieses Bänkelsängerlied den „Werther", so parodirt unser Lied den Siegwart, d. h. J. M. Millers thränenreichen Roman „Siegwart, eine Klostergeschichte", einen Roman, der unter unmittelbarem Einfluß des Werther 1776 erschienen war. Die Parodie, die kein Datum hat, erschien sehr bald darauf; jedenfalls vor der zweiten umgearbeiteten Auflage, die bereits 1777 in drei Bänden ausgegeben wurde. Auf jene erste Ausgabe allein beziehen sich die Citate, welche am Rande unsers Schriftchens angebracht sind. Sie bezeugen, daß der Autor nach den Quellen gearbeitet. Er parodirt nicht eigentlich seine Vorlage, er drängt nur die Ereignisse zusammen, um ihnen dadurch eine gewisse Komik zu geben. Leider war es mir nicht möglich, die erste Ausgabe des Millerschen Romans zu erlangen und durch eine Gegenüberstellung der Worte des Liedes und des Romans die Anlehnung des erstern an den letztern klar zu erweisen. Eine Inhaltsangabe des Millerschen Romans schien nicht nöthig und eine literar-historische Würdigung desselben wäre hier gewiß nicht am Platze. Das kleine Schriftchen mag für sich selber sprechen.

Siegwart,

oder

der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich verfrohrene

Kapuciner.

Eine abentheuerliche aber wahrhafte

Mord- und Kloster-Geschichte,

die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oettingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen.

Der christlichen Jugend, zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied:

Hört zu ihr Junggesellen 2c.

Erster Theil.

Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1
Verschmäht mein Büchlein nicht,
Und lasset euch erzählen
Die neue Klostergeschicht:

Von einem feinen Knaben, Bl.
Der Xaver Siegwart hieß, 1
Aus einem Dorf in Schwaben,
Das an die Donau ſtieß.

Sein Vater as gern Tauben, 96
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben, 1
Und Amtmann in dem Ort.

Dem Vater war ſein Bruder
Im Amte beigeſellt, 32
Und ſeine liebe Mutter
War jüngſt ſchon aus der Welt. 1

Sonſt hatte noch der Purſche
Ein zartes Schweſterlein,
Mit der er in Dißkurſe
Sich gar zu gern lies ein.

Das Mädgen hies Thereſe 32
Und ware ganz Natur,
As kalte Milch und Käſe,
Auf ſeiner Garten Flur. 90

Las Aepfel auf und Biren, 9
Blieb ſtets bei gutem Muth,
Und war den Officiren
Von ganzem Herzen gut. 173

Las gern die Meßiade Bl. 175
Und andre Dichter mehr,
Und meint' es wäre Schade, 276
Daß Kleist gestorben wär.

Herr Siegwart nun war immer
Ein aufgewecktes Kind, 2
Und in der Jugend schlimmer
Als andre Knaben sind.

Durchstreifte Wald und Fluren,
Nahm Vogelnester aus 3
Und kame mit Blesuren
An manchem Tag nach Haus.

Bei solch gestalten Sachen
Wollt' ihn der Vater nun, 3
Zu einem Jäger machen,
Und dieses wust er schon. 4

Doch als ihn einst der Vater 6
Mit sich ins Kloster nahm,
Wohin er oft den Pater
Anton zu sprechen kam: 10

Und unser Siegwart sahe,
Wie schön da alles gieng 24
Und ihm der Himmel nahe
Hier voller Geigen hing.

Als er zu ſehen glaubte, Bl.
Wie niemals hier Verdruß 33
Die Seelen Ruhe raubte
Den guten Patribus,

Wie aller Streit und Hader
Von ihren Zellen fern,
Und wie ein alter Pater
So fromm entſchlief im Herrn.

Als Anton ihne nahme
Mit ſich ins nächſte Ort, 40
Wohin er öfters kame
Zu lehren Gottes Wort.

Als dieſer da zwei Gatten
Die ſich in einem Haus 42
Herumgeprügelt hatten,
So freundlich ſöhnte aus,

Und als er da Reginen
Zu ihrem Sixt verhielf, 63
Und dieſer dann mit Thränen
Im Aug, zum Mädgen lief.

Erfreut ſich ſo der Knabe,
Daß er ſich auf der Stell 17
Dem Kloſter ſelbſt ergabe,
Und das mit Leib und Seel.

Er kam hierauf zurücke
Auf seines Vaters Flur
Und alles wünscht ihm Glücke
Zur künftigen Tonsur:

Nur Schwestergen Therese
(Man weißt es schon warum)
Ward mißvergnügt und böse,
Daß er wollt werden fromm.

Sie sucht ihn abzuführen
Vom Lust zur Clerisey,
Sucht ihm zu demonstriren,
Wie süß der Ehestand sey.

Erzählt von einer Nonne
Die traurigste Geschicht,
Und zeigt daß Freud und Wonne
In Klöstern wohne nicht.

Sie bittet ihn sehr kläglich;
Jedoch das Brüderlein
Bleibt fest und unbeweglich
Und will im Kloster seyn.

Dieß jammerte das Mädgen.
Nun mußte bald Xaver
Fortwandern in ein Stättgen
Als Schüler in die Lehr.

Bl.
96
95
103
105
114
116

Sie giengen noch zusammen Bl.
Nach Windenheim hinaus, 117
Wohin sie öfters kamen
Wohl in des Pfarrers Haus,

Der Pfarrer lies aufwarten
Mit Milch und mit Kaffee, 117
Drauf giengen sie im Garten
Spazieren auf dem Klee. 120

Sie sassen in der Laube
Und waren wohlgemuth, 126
Thereſe statt der Haube
Trug einen Sonnenhuth.

Sie fragten da den Alten
Vom Gartenweesen aus, 123
Und kamen wohl behalten,
Doch ziemlich spät nach Haus.

Nun reißte nach zwei Tagen
Der Bruder Siegwart fort, 129
Thereſe wollt verzagen,
Konnt sprechen fast kein Wort.

Im weisen Nachtgewande,
(So weiß als ihr Gesicht) 131
Mit rosenfarbem Bande,
Sprach sie, vergiß mein nicht!

Sie strickt ihm einen Beutel, Bl.
Eh er von hinnen geht. 130
(Dann's Närr'gen war so eitel
Und strickte auch Filet.)

Nun sizt er in der Schaise
Gedankenvoll und fährt,
Bis ihn ein starks Getöse
Von zwölf Rekrouten stört. 135

Allmählig heilt die Wunde,
Sein Aug wird wider hell, 134
Und um die zwölfte Stunde
Ist er an Ort und Stell. 142

Er wird zu einem Knaben
Ins Zimmer einlogirt, 143
Der alle seine Gaben
Zum Bösen applicirt. 147

Der statt Homers Gedichte
Zu lesen, lieber spielt,
Und Daniels Geschichte
Dem Pater Philipp stielt. 165

Doch endlich rejicirte
Die hohe Schule ihn. 171
Und Sigwart der studirte
Und strich die Violin: 166
191

Da war mit blonden Haaren Bl.
Ein Jüngling fein und zart, 146
Und der, und Sigwart waren
Von gleicher Denkungsart.

Von Kronhelm war sein Nahme,
Er war dem Siegwart wehrt,
Und wann er zu ihm kame,
So machten sie Koncert. 169

Sie lasen Klopfstocks Oden,
Und giengen Hand in Hand
Bei trucknem Weeg und Boden
Hin an dem Donaustrand. 106

Als Kronhelm einst besuchte
Den seinen Herrn Papa,
Der wacker sauft und fluchte,
So war auch Sigwart da. 193

Da mußten sie mit Veiten
Troz seinem Zipperlein
Oft in die Wälder reiten
Und schiessen Füchs und Schwein. 201

Veit singt: ich lieb das Jagen
Ziehs allem andern für, 204
Es heilt von allen Plagen
Man springt als wie ein Thier.

Herr Sigwart war ganz frölich: Bl.
Er ſchoß ein Lagerſchwein, 202
Und dieß nahm Veiten völlig
Zu ſeinen Gunſten ein.

Es machte auch der ſchöne
Und keuſche Kloſterheld 204
Mit Veitens Konkubine
Ein Tänzgen auf dem Feld.

Oft gaben ſie Viſiten,
In Herrn von Seilbergs Haus. 205
Einſt kamen ſie geritten
Zu einem fetten Schmaus,

Da trafen ſie Reginen,
Ein ſehr verliebtes Ding, 206
Und einen ſüſſen ſchönen 237
Hofjunker, Silberling.

Sie hatten ihre Freude
An dieſem dummen Stück, 220
Und endlich kehrten beide
In ihre Schul zurück. 251

Nach einer kurzen Pauſe
Gieng Kronhelm wiederum 281
Mit Siegwart nacher Hauſe
Ins Dorf am Donauſtrohm.

Thereſe voller Freude Bl.
Empfängt die beide Herrn, 282
In ihrem weiſen Kleide.
Sie ſieht Herrn Kronhelm gern.

Und er, ſo bald er ſiehet,
Wie unterm Sonnenhuth
Des Mädgens Auge glühet,
Wird ihro wieder gut.

Sie führt ihn in den Gartten,
Wo ſie Salat begießt 284
Und kann es kaum erwartten
Bis er ſie wieder küßt.

Sie fühlen gleiche triebe
Doch kaum ſind ſie bewährt,
So wird ſchon ihre Liebe
Durch einen Fall geſtört;

Zur Ohnzeit führt der Teufel
Herbey den Lieutenannt, 300
Mit dem längſt ohne Zweifel,
Das Mädgen war bekannt.

Der that nun ſo vertraulich
Mit Jungfer Siegwartin, 304
Daß es nicht ſehr erbaulich
Vor Schwager Kronhelm ſchien.

Mit grimmigen Geberden Bl.
Reißt dießer Blumen ab, 304
Zerstreut sie auf die Erden
Und wünscht sich schon ins Grab.

Doch Mademoiselle Thereſe
Mahlt ihm ganz ernstlich für: 306
Sie seye selbst sehr böse
Auf den Herrn Officier.

Er sey ihr unerträglich
Der junge Springinsfeld, 306
Sie sagt es so beweglich,
Daß ers vor Wahrheit hält,

Und nicht gnug Worte findet,
Sein Eifern zu bereuen 308
Und sich mit ihr verbindet,
Ihr ewig treu zu seyn.

Mit Küssen und mit Thränen
Versiglen sie den Bund 308
Die Nachtigall sang ihnen
Und helle schien der Mond.

Des Nachts, bevor das Mädgen,
Sich legte zu der Ruh 310
Schlugs noch ein Arietgen,
Und Kronhelm horchte zu.

So waren sie nun beyde
Ein allerliebstes Paar
Und wußten nicht vor Freude
Wie wohl es ihnen war. Bl.

Als nun die Zeit erscheinet,
Da Kronhelm reisen muß,
So seufzt er, schluchzt und weinet,
Und giebt ihr einen Kuß, 131

Und sagt: leb wohl, du Schöne,
Und küßt ihr noch die Hand,
Und diese Trauerscene
Beschließt den ersten Band. 130

Zweiter und lezter Theil.

Betäubt war Kronhelm lange,
Der nun im Wagen saß,
Auch seines Schwagers Wange
War noch vom Abschied naß. 363

Noch rollt ihm manche Thräne
Vom bleichen Angesicht,
Noch reizet ihn das Schöne
Der nahen Gegend nicht, 363

Doch allgemählich sammlet Bl.
Sein Geist sich widerum,
Und altes was er stammlet,
Ist seines Mädgens Ruhm.

Er spricht mit jeder Rede
Thereſens Nahmen aus
Und endlich kamen beede
Ganz glücklich nacher Haus.

Er sizt auf seinem Zimmer
Sieht in Gedanken tief
Des blassen Mondes-Schimmer
Und schreibt ihr manchen Brief.

Und sie schreibt ihme wieder
Ganz zärtlich und galant,
Schreibt viel von Kleistens-Lieder,
Doch nichts vom Lieutenannt.

Sie liebten sich nicht minder
Entfernt, als ehmals nah,
Doch höret, liebe Kinder!
Was weiters jezt geschah.

Als Veit die Sach erfähret,
Der grausame Pandur,
Hält er sein Blut entehret,
Durch seines Sohnes Amour,

Er tobte, raßt und schwure, Bl.
Gieng selbst ins Mädgens Haus, 391
Und hies sie eine Hure,
Und schalt sie alles aus.

Sagt: wann sie nicht abliese
Zu schreiben seinem Sohn,
Daß er sie noch erschiese, 392
Und reutet dann davon.

Schreibt an den Sohn im Grimme,
Und flucht und schimpft und droht,
Wann er die Hure nehme,
So schlag er ihne tod. 381

Dieß stört zwar ihre Freude,
Und macht sie etwas scheu,
Doch bleiben sich die Leute
Noch heimlich immer treu.

Zwar Kronhelm wollt verzagen
War ganz des Lebens satt.
Und nun in wenig Tagen 399
Gieng er nach Ingolstadt.

Herr Siegwart weint viel Thränen
Um ihn, und ist betrübt, 407
Und wird von einer Schönen
Vor ihrem Tod geliebt. 438

Nach dreien Vierteljahren
Folgt er dem Freunde nach,
Und beede Zimmer waren
Bedeckt mit einem Dach.

So lebten sie zusamen
Vor sich in stiller Ruh
Studirten viel und nahmen
An Weißheit täglich zu.

Als einst am Sabbattage
Herr Siegwart serieus
Auf seinen Knien lage
Des Morgens, in der Meß.

Erblickt er gegen über
Ein Mädgen engelschön,
(O hätt der Jüngling lieber
Sie ewig nicht gesehn!)

Schön war sie, wie Cythere,
Von Farbe Blut und Schnee,
So voller Reiz, als wäre
Sie eine Grazie.

Er hält sie vor Marien,
Hinweg ist seine Ruh,
(O! könntest du nicht fliehen,
Du guter Siegwart, du!)

Er bleibt, das Mädgen gehet, Bl.
Ist schon der Thüre nah, 477
Er aber staunt, und stehet
Noch ganz versteinert da.

Nun ist sie fort, indessen
Wird er in kurzem inn,
Das Mädchen sey gewesen,
Die Jungfer Fischerin.

Er sieht sie noch manchmalen
Hernach im Gotteshaus,
Und ihro zu Gefallen,
Buzt er sich schön heraus. 487

Bald spricht er nun die Schöne
Auch mündlich im Concert 514
Und sie versichert ihne
Er seye liebens werth.

Dann führt er sie im Schlitten,
Und überzeugt sich ganz, 560
Er seye wohl gelitten,
Des Abends bey dem Tanz. 566

Er küßt ihr da die Hände,
Die Augen und das Kinn,
Und sie hält ganz gelinde
Ihm auch die Backen hin, 573

Sie thut recht sehr gesellig,
Wird täglich mehr verliebt,
Wird täglich mehr gefällig,
Im küssen mehr geübt.

Wann kaum ihr strenger Vater
Sich aus dem Haus getraut,
Kommt gleich der künftge Pater
Und buhlt mit seiner Braut.

Beleckt ihr beede Hände,
Und herzt und küßt und drückt,
Das Mädgen so gelinde,
Daß er sie fast erstickt.

Bald schwören sie zusammen,
Sich ewig treu zu seyn,
Und dann in Gottes Nahmen
Sich mit der Zeit zu freyn.

Und nun sey auch zu lesen,
Wie es zu dieser Frist
Mit Kronhelm und Theresen
Zu End gegangen ist.

Ihm wird auf einmal bange
Es ist ihm nimmer wohl
Daß er so schröcklich lange
Sein Mädgen missen soll.

Bey gutem Weeg und Wetter Bl. 506
Reißt er mit Siegwart um,
Nach München zum Herrn Vetter
Um Interceßion.

Der mußte ſeinetwegen
Zum Mädgen ſelber gehn. 642
Und war ihm nicht entgegen
So bald er ſie geſehn.

Doch als der edle Ritter,
Der Vater Veit erfährt 603
Daß er das Mädchen wieder
Und nun im Ernſt begehrt:

Beruft er ihm behende
Nach Haus, und mahlt ihm für:
Es ſey ſein Lebensende
Ganz nahe vor der Thür.

Er ſtellt ihn drauf betrüglich
Dem Fräulein Stellmann dar, 656
Und will, daß ohnverzüglich
Aus ihnen werd ein Paar.

Schon iſt zum kopuliren
Ein Pfarrer in dem Haus 656
Doch Kronhelm ſpringt zur Thüre
In aller Eil hinaus:

Sezt sich auf seinen Schimmel
Und reutet schnell davon
Und Veit bekommt vom Himmel
Den lang verdienten Lohn. Bl.

Er will dem Sohn nachjagen
Und galoppirt, und rennt 657
Und stürzt, und bricht den Kragen
Und nimmt ein schröcklichs End. 692

Er flucht aus voller Lunge
Indem sein Geist fährt aus, 692
Hängt nach dem Tod die Zunge
Noch Ehlenlang heraus.

Herr Kronhelm war indessen
Nach Günzburg echapirt,
Und wurde mit Theresen
Nun förmlich kopulirt. 673

Vom Jungfern Joch entladen
(Ach dieses Joch ist schwer)
Hies sie nun, Ihro Gnaden,
Und dieß gefiel ihr sehr.

Nun laßt uns wieder sehen,
Wie es auch fernerhin
Herrn Siegwart wird ergehen
Mit seiner Fischerin.

Er ſpricht ſie oft im Zimmer, Bl.
Und oft im Gartenhaus, 700
Und wann er kommt, ſieht immer
Ihr Auge ſchmachtend aus.

Zwar wird mit einem Schwager
Von weitem ihm gedroht, 668
Es iſt der Hofrath Schrager,
Doch hats noch keine Noth.

Sie ſchwört, der holde Engel
Ihm ewig treu zu ſeyn, 666
Und den bordirten Bengel
Den Schrager nie zu freyn.

Er rettet ihren Bruder
Vom Tod, mit ſeinem Blut,
Und ſelbſt des Mädgens Muter 698
Wird ihm von Herzen gut.

Sie geht mit Karolinen
Zu Madam Held aufs Land 708
Und er folgt ſeiner Schönen
Und macht ſich da bekannt.

Er miethet ſich ein Bettgen 716
In einem Baurenhaus,
Und geht beim lieben Mädgen
Hier täglich ein und aus.

Ganz in verliebtem Wahne, Bl.
War jedes guter Ding,
Und Jungfer Mariane
Gab Siegwart einen Ring. 714

So blieben sie dem Bunde
Der reinsten Liebe treu
Doch endlich kam die Stunde
Des Elends auch herbey.

Des alten Siegwarts Ende
Bricht ohnvermuthet ein, 739
Zwar eilt der Sohn behende
Um noch bei ihm zu seyn. 741

Doch kaum ist er zugegen
So stirbt der fromme Mann,
Giebt ihm noch seinen Seegen, 742
Und blickt ihn sterbend an.

Nach vielem Kondoliren 755
Reißt er nun wieder fort, 761
Um Jura zu studiren
Auf seines Vaters Wort. 758

Der Himmel sey ihm gnädig!
Dann in des Mädgens Haus
War nun der Teufel ledig,
Da sah es lustig aus. 766

Ihr Vater der erfahren, Bl.
Was mit dem lieben Paar
Seit dreien Vierteljahren
Schon vorgegangen war:

Mißhandelte im Grimme
Das gute Mädgen sehr 767
Sprach mit erhabner Stimme
Von seines Hauses Ehr.

Er knirschte mit den Zähnen,
Und schlug sie ins Gesicht, 766
Erbarmte sich der Thränen
Der reinen Unschuld nicht.

Und sagte ihr im Grimme,
Wofern sie nicht geschwind
Den Hofrath Schrager nehme,
Sey sie nicht mehr sein Kind. 767

Da sie nun diesen Willen
Dem Vater nicht gewährt,
So wurde sie im Stillen
Ins Kloster eingesperrt. 782

Herrn Siegwart war nun freilich
Das Kloster nicht bekannt,
Doch sucht er es getreulich
Im ganzen weiten Land. 787

Trift einen Eremitten Bl.
In dem Gehölze an, 798
Bleibt lange in der Hütten
Bei dieſem alten Mann.

Doch endlich noch erfähret
Er ihren Aufenthalt, 835
Von ohngefähr, und höret
Sie falle von Geſtalt.

Läßt ſich ihr Elend rühren,
Und macht ſich nun bereit,
Sie eilends zu entführen,
In einem Gärtnerskleid. 845

Allein ein Fall vernichtet
Ihm dieſe Abſicht ſehr 862
Und er wird falſch berichtet,
Sie lebe nimmermehr. 864

Mit abgekühltem Muthe
Thut er hierauf Profeß, 889
Legt an die braune Kutte,
Und ließt als Pater Meß. 877

Er ſtirbt der Welt, den Muſen,
Und allen Freuden ab,
Den nahen Tod im Buſen,
Wankt er gemach zum Grab. 894

Einſt wird er ſehr geſchwinde Bl.
Zu einer Nonn geholt, 899
Die noch vor ihrem Ende
Bey ihme beichten wollt',

Und o! mit welcher Wonne
Wird da ſein Herz erfüllt, 900
Das Bild der kranken Nonne
Iſt Marianens Bild:

Doch kaum ſieht ihn die Arme,
So endet ihre Noth,
Sie drückt ihn in die Arme,
Ruft Siegwart, und iſt todt. 900

Er fällt ohnmächtig nieder,
(Der Schlag war allzuhart)
Und alle ſeine Glieder
Sind fühllos und erſtart.

Zwar lebt er noch zwei Tage
In banger Traurigkeit,
Bis ihn von aller Plage
Ein ſanfter Tod befreit:

Er ſteigt vom Krankenbette
Bei kalter Nacht herab 907
Schleicht heimlich an die Städte
Von ſeines Mädgens Grab,

Und wird in wenig Stunden Bl.
Tod auf das Grab geſtreckt, 908
Ein Kreuz im Arm, gefunden,
Und neben ſie gelegt.

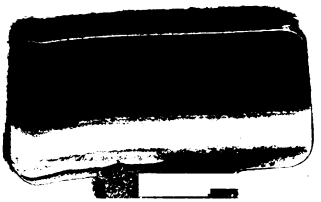
Seyd Jünglinge gerühret
Von dieſer Kloſter Mähr,
Doch, daß ihr nicht erfrieret,
So folget meiner Lehr,

Legt lieber euch ins Bette
In eures Mädgens Arm,
Als auf die Grabesſtädte,
Dort ligt ſichs noch ſo warm.

F. B — r.
von B.

Ende.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

YB 45842

M324272